

PROVINZ SCHLESIEN

GRAFSCHAFT GLATZ

Bad Altheide



Waldreicher
Gebirgskurort
Ganzjähriger
Kurbetrieb

Weihnachtsbrief

Lingen/Ems, Dezember 2002



Max Reimitz

Liebe Landsleute aus Altheide und der Grafschaft Glatz,
liebe Leser, die Sie inzwischen diesen Ort in den Grafschafter Bergen
liebgewonnen haben,

vor mir liegt das Manuskript des Weihnachtsbriefes 2002. Ich überlege,
was ich den Lesern noch alles sagen wollte. Fangen wir an mit einem
Dank oder, wie man in der Grafschaft sagte „Bezoahls Goot“.

Danke allen, die mit ihren Beiträgen, Einsendungen von Manuskripten,
Bildern Leserbriefen usw. die Gestaltung dieses Weihnachtsbriefes
ermöglichten.

Danke den Helfern in der alten Heimat, besonders Erna Biegus-Tschöke,
Beata Debowska und Kasimir Drewniak.

Danke meinem Mitstreiter Friedrich Goebel und seiner Frau Elisabeth.
Sie haben jedes Jahr die aufwendige Arbeit des Versands übernommen.

Danke für die vielen anerkennenden Worte, schriftlich und telefonisch.
Diese Anerkennung spornt uns zum weitermachen an.

Danke allen, die uns mit ihren Spenden, großen und kleinen, alle Sorgen
für die Finanzierung nahmen. 250 Empfänger von insgesamt 500 ver-
sandten Exemplaren tragen den finanziellen Aufwand. Man möchte
jedem Einzelnen danken. Das aber würde unsere Möglichkeiten über-
schreiten.

In diesem Weihnachtsbrief stelle ich drei Männer vor, Lehrer, die alle
über ihren Beruf in die Grafschaft Glatz und nach Altheide verschlagen
wurden. Wie alle „Zugezogenen“ waren sie bald verliebt in die wunder-
bare Landschaft und die Menschen darin. Sie griffen zur Feder und zum
Zeichenstift und brachten zu Papier was sie sahen, hörten und fühlten.
Die Liebe zur Grafschaft Glatz und zu Altheide ließ Paul Herrmann,
Alfons Töpler und Max Reimitz auch nach der Vertreibung nicht los.
Viel von ihrem künstlerischen Schaffen hatten sie in der Heimat zurück-
lassen müssen. Den Kindern der Genannten verdanke ich aus dem Nach-
lass der Väter Erzählungen, Geschichtliches und Gemaltes und die Zu-
stimmung zur Veröffentlichung.

Mich überrascht immer wieder die Reaktion wenn es zur Knüpfung
neuer Kontakte zu oder zwischen ehemaligen Altheidern kommt. In
vielen Fällen geschieht das durch direkten Austausch, weil immer auch
die Adressen der Beteiligten veröffentlicht werden. Gelegentlich kommt
aber auch eine Korrespondenz zustande, die sich aus der Beschaffung
von Material für diesen „Weihnachtsbrief“ ergibt. Gerade unsere Landsleute

in Übersee sind dann überaus dankbar, wenn sie auf diesem Wege wieder Kontakt zu ihren Landsleuten und zur alten Heimat bekommen. Interessant ist immer der Lebensweg, den nach der Vertreibung unsere Landsleute gingen. Es zeigt aber auch, dass unser Adressmaterial noch immer ergänzungsfähig ist. Deshalb die Bitte an alle Leser: Geben Sie uns die Adressen ehemaliger Altheider an die diesen „Weihnachtsbrief“ noch nicht erhalten.

Das große Ereignis des Jahres 2002 war die Einweihung der Gedenktafel auf dem Altheider Friedhof. Die Feierlichkeiten und der anschließende Gottesdienst in der Pfarrkirche waren für die Teilnehmer der diesjährigen Altheide-Fahrt ein beeindruckendes Ereignis. „Über den Gräbern die Hand reichen und in Frieden miteinander leben“ sollte die Lehre aus der Geschichte für uns alle sein. Dem Pfarrer der Gemeinde, Prälat Antoni Kopacz gilt unser besonderer Dank für sein Eintreten, die deutsche Geschichte ohne Vorbehalte mit in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Ortes einzubeziehen.

Es überrascht schon nicht mehr, dass eine aus Altheide stammende Autorin eine Lesung in Altheide hält und junge Menschen, die heute dort leben, sich mit der Vergangenheit des Ortes beschäftigen, Examensarbeiten darüber schreiben und alles sammeln, was mit der Geschichte des Ortes zusammenhängt. So verdanke ich dem jungen Studenten Mateusz Jellin aus Altheide eine Fülle schöner alter Ansichtskarten, die teilweise auch in diesem „Weihnachtsbrief“ veröffentlicht sind.

Die Berichte aus der „Gazeta Gmin“ sollten wieder einen Eindruck verschaffen über das Leben und Treiben im heutigen Altheide. Etwas über die Geschichte des Ortes ist auch nicht vergessen.

Immer noch beschäftigt viele unserer Landsleute ihr Schicksal der Vertreibung. Es ist gut, dass wir auch auf diesem Wege die Möglichkeit haben uns zu erzählen, wo und wie wir alles erlebt haben.

Die Leserbriefe eröffnen hoffentlich wieder viele Möglichkeiten der Kontaktaufnahme.

Schreiben Sie mir, wenn Sie Kritik oder Anregungen vorzutragen haben oder rufen sie mich an!

Treffen wir uns nächstes Jahr in Iserlohn?

Es grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Ihr „Chronist“

Georg Wenzel

Weihnachts- und Neujahrsgrüße



*Allen Altheidern
und allen die sich mit Altheide
oder mit uns verbunden fühlen,
gleich ob sie in der alten Heimat
leben,
in Deutschland
oder im Ausland,
eine gesegnete*

Weihnacht

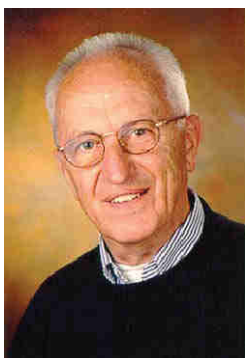
und

ein

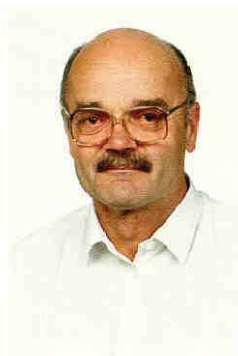
gutes,

friedvolles

Jahr 2003



Georg Wenzel



Friedrich Goebel,

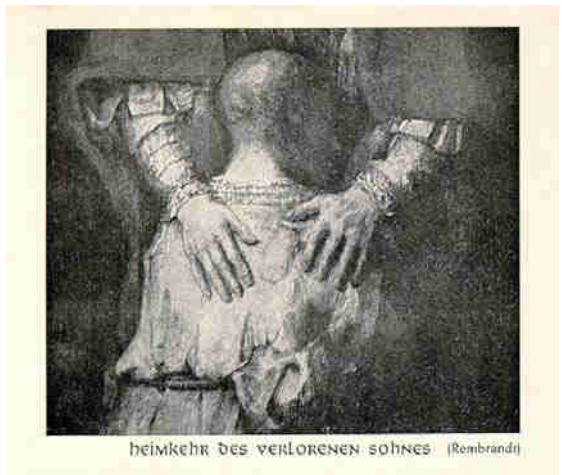
Liebe Landsleute!

„Wohin gehen wir?“
fragt der Dichter Novalis,
und er gibt die Antwort:
„Immer nach Hause!“

Dann müssten wir
auch, als wir von zu
Hause vertrieben wurden,
nach Hause gegangen
sein, könnten Sie spon-
tan folgern. Das stimmt, wenn wir das ewige Zuhause im
Blick haben.

Das hier wiedergegebene Bild des bekannten Malers Rem-
brandt zeigt den Augenblick, wo der verlorene Sohn zum
Vater heimkehrt: Endlich erfährt er Ruhe und Frieden - am
Herzen seines Vaters. Von dieser Ruhe und diesem Frieden
hatte er schon vorher etwas erlebt - nämlich daheim bei Vater
und Mutter. Das deutet der Künstler an, indem er die bergen-
den Hände des himmlischen Vaters unterschiedlich malt: als
Frauen-Hand und als Männer-Hand.

An Weihnachten zieht es uns Christen stärker als sonst
nach Hause. Zeigt sich darin nicht der tiefe Sinn von Jesu
Geburtstag? Der Sohn Gottes verlässt seine Heimat, damit wir
zu Gott heim finden



Frohe Weihnachten,

Ihr Lothar Röhr, Pfarrer
6446 Heppenheim, Hambacher Tal 141

Liebe Landsleute der Heimatgemeinde!

So singen wir in der Vorbereitung auf das Geburtsfest unseres Heilandes Jesus Christus. "Heiland" nennen wir ihn, weil er in Wort und Tat heilt, weil er Menschen, die am Leben zerbrochen sind, neuen Mut macht und sie wieder aufrichtet. Er hat sich mit den Armen arm gemacht, er hat sich mit den Vertriebenen vertreiben lassen, er hat mit den Ohnmächtigen gelitten, er ist mit den Gequälten ans Kreuz gegangen.

Dieser Heiland will bei uns ankommen und eintreten. So wie bei dem Künstler, der für eine Kirche ein Bild gemalt hat zu dem Text aus der Offenbarung des Johannes: "Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten. Wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir." (Offb. 3, 20)

Der Maler stellte Jesus dar als Pilger, der vor der verschlossenen Tür eines Hauses steht und dort anklopft. Der kleine Sohn des Künstlers schaute dem Vater bei der Arbeit interessiert zu und stellte schließlich fest: "Ich glaube, du hast einen Fehler gemacht auf dem Bild: Da ist keine Türklinke zu sehen. Wie kann denn Jesus dahineinkommen?" Der Vater antwortete: "Das muss so sein. Die Klinke ist inwendig. Der Heiland klopft nur an. Er zwingt niemand ihn aufzunehmen. Die drinnen sind müssen ihm die Tür ihres Herzens aufmachen. Dann wird er bei ihnen eintreten und bleiben."

Dass Sie dem Heiland Jesus Christus ihr Herz öffnen und dass Sie durch sein Kommen und bleiben froh werden - an diesem Weihnachtsfest und an allen Tagen das neuen Jahres - wünscht ihnen

Pfarrer Norbert Stroh

87255 Gelchsheim, Hauptstr. 19

Liebe Altheider,

Das Jesuskind In der Krippe zu Bethlehem bringt uns Menschen im XXI Jahrhundert die Botschaft der Hoffnung, die aus der guten Botschaft fließt, dass Gott, reich an Barmherzigkeit, in Christus jeden Tag seine Liebe offenbart. Er spricht zu uns: Höre auf dich zu fürchten, vertraue Gott, ich bin bei dir, der zuverlässige Hoffnungsspender. Gott schenkt uns Barmherzigkeit und hofft, dass wir Zeugen der Barmherzigkeit in dieser Welt sein werden.

In diesem Sinne übermittle ich in meinem Namen und im Namen meiner Gemeinde allen Grüße aus Ihrer Heimat sowie die allerherzlichsten Weihnachts- und Neujahrsgrüße.

Entdecken wir neu die Wahrheit der Barmherzigkeit Gottes und verkünden wir unermüdlich die Gute Botschaft die den Menschen ermöglicht nach tiefem Fall wieder hochzukommen um mit Mut neu anzufangen. Für jedes Zeichen der Freundlichkeit und Güte sage ich allen Wohltätern ein herzliches:

„Gott bezahl`s“.

Prälat Antoni Kopacz

Pfarrer und Dechant in Altheide Bad
Ul. Kamienna 8, PL 57-320 Polanica Zdrój

Weihnachten 2002

Glückwünsche - Gedenken - Ehrungen



Noch im September, bei der Feier seines siebenzigsten Geburtstages hatten wir gehofft, daß Kurt Rahner, unser „Kuttala“ seine Erkrankung stabil halten könne und mit uns gemeinsam wieder die alte Heimat besuchen würde. Er freute sich darauf, wieder „mit Altheidern in Altheide“ zu sein. Nun ist es anders gekommen. Schon in den letzten Monaten klagte er über zunehmende Beschwerden und jetzt ist er so friedlich wie er lebte eingeschlafen.

Kurt war ein sehr bescheidener, liebenswürdiger Mensch, immer hilfsbereit, fest verankert im christlichen Glauben. Familie und Heimat gingen ihm über alles. Nach dem Tode seiner Frau Irmi wurde er liebevoll von Tochter Bärbel und Enkelsohn Lars betreut. Verbindung hielt er in Iserlohn und Umgebung besonders mit seinen schlesischen Landsleuten. Auf kaum einer heimatlichen Veranstaltung fehlte er und am wohlsten fühlte er sich, wenn er unter seinen Grafschaftern war.

Schon sehr früh hatte er wieder Kontakt zur alten Heimat aufgenommen. Kaum ein Jahr verging, in dem er sich, besonders nach dem Tode seiner Frau, nicht einige Wochen in Altheide aufhielt. Bald fühlte er sich dort wieder zu Hause, fand Familienanschluss bei der Familie Drewniak und seiner Schulkameradin Erna Biegus. Für die heute polnischen Einwohner war er ein gern gesehener Gast und Gesprächspartner, der um Verständigung zwischen Deutschen und Polen bemüht war aber auch fest den Standpunkt der geschichtlichen Wahrheit vertrat.

Als gläubiger Katholik war ihm der morgendliche Kirchgang in die Kirche Maria Himmelfahrt, in der er getauft worden war, ein besonders Anliegen. Hier hatte er, gleich nach Öffnung der Grenzen, schon mit seiner Frau Irmi die Silberhochzeit gefeiert.

In den achtziger Jahren rief er mit anderen die Heimatgemeinschaft Altheide ins Leben. Mit großem Engagement sorgte er dafür, dass die Treffen in Iserlohn einen würdigen Rahmen und guten Ablauf bekamen. Kein Weg war ihm zuviel, und seine Altheider Landsleute erinnern sich gern an seine Hilfsbereitschaft. Große Freude machte es ihm immer, seine Altheider in Altheide zu begrüßen, mit ihnen voll von Erinnerungen durch den Ort zu wandern und mit dem Bus oder zu Fuß die Grafschaft

zu durchstreifen. Die Wanderwege waren ihm so vertraut, dass er manchem Wanderer gute Tipps geben konnte.

Dem Vorstand der Heimatgemeinschaft werden sein Rat und die vielen guten Gespräche fehlen. Er setzte sich immer für ein harmonisches Miteinander ein.

Mit dem von ihm bei seinem Tode gewünschten Spruch soll auch diese Betrachtung schließen:

*Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim im ewigen Frieden,
wo der Herr Dir Heimat gibt.*

Georg Wenzel



Gedenken zum Tode von Kurt Rahner

Heimweh prägte sein ganzes Leben,
sein Herzblut konnte er dafür geben.
Er hing an Altheide, seit all den Jahren,
wie oft ist er immer wieder hingefahren

Es zog ihn zurück, er war wie besessen,
in die Heimat, er konnte es nicht vergessen,
dass man ihn damals dort vertrieben,
aber das steht in einem anderen Buch geschrieben.

Er fand Freunde da, die ihn angenommen
und immer war er dort willkommen.
Ein Sprichwort sagt: *Zeit heilt Wunden*,
ich denk er hatte wieder Heilung gefunden.

Wenn auch manches nicht so wie damals war,
Die Zeiten ändern sich, das ist klar
Botschafter war er, zwischen Ost und West,
so wie sich sein Reisen beschreiben lässt.

Er war Wegbereiter, für Alt- und Neu-
ALTHEIDER,
nun ist er von uns gegangen, - leider -
Kurt Rahner, das *Altheider Urgestein*,
ging in die ewige Heimat ein.

Wir, seine Freunde können es gut ermessen;
Kurt, - wir werden dich nicht vergessen.....

Nachruf seines Schulfreundes Rudolf Hoecker, Harkortstr. 6, 58675 Hemer, Tel. 02372-4670

Gnadenjubiläum – 70 Jahre im Orden

Dem „Rundbrief des Großdechanten und seiner Gruppen aus der Grafschaft Glatz“ Heft 2/2002 entnehmen wir:

Schwester Lydia (Anna) Brosig, unsere 90-jährige Jubilarin, geb. 16.01.1912 in Neuheide Kreis Glatz, trat mit der ewigen Profess am 22.10.1932 den Mägden Mariens von der Unbefleckten Empfängnis Mariens in Poremba bei, lernte Zahntechnikerin und Krankenschwester. Ihre Tätigkeiten in Schlesien waren: Leschnitz, Hindenburg, Heydebreck. Nach der Vertreibung wirkte sie im Krankenhaus Marienwörth, Koblenz, im Altenheim Rheine und Jägersburg. Seit über 10 Jahren ist sie wieder in Rheine und hat lange kräftig im Haus mitgearbeitet. Quicklebendig nahm sie, solange es ging, an den Wallfahrten in Telgte teil und bleibt durch ihre Mitschwestern stets in Verbindung mit dem, was die Grafschafter Arbeit bewirkt. 70 Jahre im Orden – wie viele erleben dieses hohe Alter nicht an Lebensjahren. Die berühmte Zähigkeit der Grafschafter ist auch ein besonderes Geschenk Gottes an die Jubilarin, und wir wünschen ihr noch viele gesunde Jahre. Ihre Anschrift: Eckener Str. 46, 48431 Rheine.



Die Altheider und Neuheider Landsleute schließen sich diesen Glückwünschen von Herzen an.

90. Geburtstag

Frau Elisabeth Exner geb. Neumann aus Bad Altheide feierte am 7.11.2002 ihren 90. Geburtstag. Sie ist begeisterte Leserin des Weihnachtsbriefes und sehr dankbar, dass es ihn gibt. Ihr Mann, Hubert Exner, ehemals Glasgraveur bei der Fa. Franz Wittwer in Bad Altheide, später in Eitorf und zuletzt in Brühl, verstarb am 7.12.1998 nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 78 Jahren.





Rektor Paul Herrmann †1959

Nichte seiner Zimmerwirtin im „Haus Gerda“, Hanna Reiss. 1927 und 1930 wurden seine drei Kinder geboren, Rosemarie, Hans Martin und Helga.

Als einziger evangelischer Lehrer des Ortes wurde er auch Kantor und Organist der Evang. Kirche. Er leitete den Kirchenchor und den Gesangsverein und war am gesellschaftlichen Leben des Ortes engagiert. Musikalisch begabt spielte er Klavier, Geige, Mandoline und Flöte. 1940 übernahm er die Leitung einer Schule in Kattowitz. Nachdem

er zum Kriegsende seine Familie in Sicherheit gebracht hatte erlebte er selbst das Kriegsende beim Volkssturm. Nach zweimaligem Besuch in Altheide mit kurzer Haft bei Russen und Polen landete er auf der Suche nach seiner Familie in Ansbach/Mittelfranken. Nach drei Jahren fand er über den Suchdienst des Roten Kreuzes seine Familie wieder. Eine Anstellung fand er als Angestellter in einer Depot-Verwaltung der Amerikaner. In Ansbach gründet er die Schlesische Landsmannschaft mit zahlreichen Mitgliedern und eigenem Chor, den er selbstverständlich dirigierte. Schon sehr früh, 1953, rief er seine Altheider Landsleute über die „Grafschaft Glatzer

Dem aufmerksamen Leser des „*Weihnachtsbrief*“ wird es aufgefallen sein, dass immer wieder Kurzgeschichten und Erinnerungen von **Paul Herrmann** veröffentlicht werden. Es wird also Zeit, den Schreiber einmal vorzustellen. Als junger Lehrer kam er, gebürtiger Oberschlesier, an die Kath. Volksschule nach Altheide. 1926 heiratete er die



**Wiedersehen mit ehemaligen Schülern
in Göttingen 1957**

Erich Schubert, Georg Friebe, Martin Dunkel

Heimatblätter“ in denen er auch seine Erzählungen über Altheide veröffentlichte, zur Sammlung auf. Wie wir wissen, wegen der damals begrenzten Kommunikations- und Verkehrsmittel ohne Erfolg. Wegen schwerer Erkrankung vorzeitig pensioniert, unterrichtete er an der Berufsschule in Ansbach. 1959 nur 63 Jahre alt geworden verstarb Paul Herrmann. Daß Altheide ihm zur Heimat geworden war, geht aus seinen mit Liebe zu Land und Leuten geschriebenen Kurzgeschichten hervor.

Georg Wenzel

Alfons Töpler wurde 1889 in Breslau geboren. Er stammt aus einer Arbeiterfamilie und wuchs im Stadtteil Odertor der schlesischen Hauptstadt auf. Er war das dritte von insgesamt zehn Kindern. Die Familie wohnte im fünften Stock in einer ca 35 Quadratmeter grossen Einraumwohnung. Die Beengtheit und Armut der Jugend hat ihn geprägt, und Zeit seines Lebens war er stolz darauf. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er auf Grund seiner guten Leistungen zur Lehrerausbildung zugelassen. Zeitgemäß bestand sie in zwei Jahren Präparanden- und zwei Jahren Seminar-



Alfons Töpler

ausbildung. Dieser Berufsweg war für begabte mittellose Jugendliche damals eine Chance, in eine gehobenere Lebensstellung zu gelangen. 1909 trat er die Lehrerstelle in Bad Altheide an. Bis auf die Kriegszeit, die für ihn von 1914 bis 1919 dauerte, war er hier 24 Jahre tätig. Lange Jahre leitete er den 'Altheider Ballspiel Club'. Er engagierte sich auch sehr im Lehrerverein der Grafschaft Glatz, dem er zeitweilig vorstand. Da sich seine politische Einstellung mit der der Nationalsozialisten nicht deckte, wurde er 1933 nach Langenbielau im Eulengebirge strafversetzt. Anlass dazu war eine Bemerkung, die er im Unterricht machte, als er die Natio-

Hymne mit den Kindern besprach. Er sagte: Die beste Strophe des Deutschlandliedes sei nicht die erste, sondern die dritte. Sie ist heute die Nationalhymne der Bundesrepublik. Nach dem zweiten Weltkrieg waren die Stationen für ihn Lemgo in Lippe und Bielefeld. Hier starb er im Jahr 1976. In der vorliegenden kleinen Erzählung schildert er Altheide, wie er es als junger Mann im Jahre 1909 vorfand. Außer dieser Erzählung hat er auch noch Gedichte und einen Aufsatz über Menschheitsführung hinterlassen.

Karl Töpler

Gleich zweimal finden wir in der vorliegenden Ausgabe des „Weihnachtsbrief“ Bilder von **Max Reimitz**. Er gehörte zu den vielen Schlesiern, die beruflich in die Grafschaft Glatz verschlagen wurden und ihren Wohnsitz im schönen Altheide nahmen. Ein künstlerisch hochbegabter Mensch und durchtrainierter Sportler.

Nach dem ersten Weltkrieg nahm er an der Kunstakademie in



Max Reimitz 1891 - 1973

Breslau das Studium der Malerei auf. Er wurde zum begnadeten und erfolgreichen, von seinen Schülern in den Gymnasien von Sagan und Glatz beliebter Kunsterzieher. In Glatz galt sein Interesse der bildenden Kunst. Er leitete den Kunstring und widmete sich mit Interesse der Pflege der Grafschafter Volkskunst. Seine Malerei galt den Menschen und der Landschaft der Grafschaft Glatz. Mit seinem Motorrad fuhr er in die entlegendsten Winkel der Grafschaft und brachte schöne farbige Studien heim,

die er in seinem Atelier, an dessen Tür dann ein roter Holzklötz mit dem Vermerk: „Nicht stören, Vater malt“ hing, in große und kleine Bilder verwandelte. 1938 zog Reimitz nach Altheide, musste wieder Soldat werden und fand sich nach dem Krieg in Wetzlar wieder wo er bis zu seiner Pensionierung als Kunsterzieher am Realgymnasium für Mädchen unterrichtete.

Wie bei vielen anderen Künstlern war sein Lebenswerk in der Grafschaft zurückgeblieben. Seine künstlerische Ader gab er weiter an seinen Sohn Peter Reimitz, der heute *in Wetzlar lebt*.

Georg Wenzel

Die Weihnachtsgeschichte

Der gestohlene Christbaum

Mein Vater verdiente für seine neunköpfige Familie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Maschinenwärter und Zimmermann der Niederwalditzer Wülfingfabrik in zwölfstündigem Arbeitstag vierzig, und etwas später fünfundvierzig Mark im Monat. Dieses Einkommen der Familie vermehrte meine Mutter durch Bestellung einiger Morgen Ackers im Sommer und durch Leineweberei im Winter - es gab auch da schon arbeitslose Wochen - mit Hilfe der größeren Mädchen um etwa zwanzig Mark im Monat. Das ergab im ganzen fünfundsechzig Mark für den Monat; für den Tag also, gut gerechnet, zwei Mark und siebzehn Pfennig, für den Kopf oder vielmehr für den einzelnen Magen und die ziemlich zahlreichen Glieder des Körpers, die auch im Sommer bedeckt und im Winter sogar gewärmt sein wollen, vierundzwanzig Pfennige. Ich schreibe diese Rechnung nur nieder, um zu erklären, daß wir uns wirklich keinen Christbaum kaufen konnten.

In meinen ersten acht Lebensjahren hatten wir aber doch einen Christbaum zu Weihnachten, und zwar einen so hohen, daß er von der Tischplatte bis schier an die Stubendecke reichte. Wir kauften nämlich meist im Herbst für die Winterfeuerung eine Fuhre Reisig, und da war gewöhnlich ein kleines, verwachsenes Fichtenbäumchen dabei, das mein Vater zu einem ganz hübschen Christbaum zurechtstutzen oder ergänzen konnte. Oder wenn mein Vater am Heiligen Abend aus der Fabrik kam und über den schon absterbenden Neuroder Weihnachtsmarkt ging, da war noch dieses oder jenes Krüppelchen von Tannenbaum als unverkäuflich zurückgeblieben, und der Händler gab es gerne für eine Prise Schnupftabak her. Das war immer eine unsichere Sache, und wir konnten gar nie darauf rechnen. Denn mein Vater war nicht der einzige Schnupfer, der über den Neuroder Markt ging. In Neurode schnupfte damals jeder Mann, der zu einer gewissen Reife des Lebens gekommen war.

Nun war es damals unter den armen Leuten, die in der Nähe eines Busches oder Waldes wohnten, eine allgemein gültige, sittliche Auffassung, daß sich der arme Mann seinen Christbaum im Busche holen dürfte. Zwar nicht bei Tage und nicht so, daß er sich dabei erwischen lassen durfte, aber eben doch. Diese Auffassung war zwar bei uns durch

Predigt und Katechismusunterricht stark erschüttert worden, aber als wir nun schon zwei Jahre lang keinen Christbaum gehabt hatten, sagte ich zu meiner Schwester: „Das ist nicht richtig! Komm, wir gehen in Schneidbauers Busch und holen uns ein Bäumchen!“

Meine Schwester war zwei Jahre älter als ich und half den Eltern schon tapfer in den Arbeiten und Sorgen ihres Lebens, und als sie ihr Einverständnis gab, war es mir klar, daß sie diesen Gedanken schon vor mir gehabt, reichlich überlegt und für moralisch einwandfrei befunden hatte, und daß sie nur eben meiner männlichen Initiative bedurfte. In diesem Augenblicke ging aber die sittliche Führung ganz an sie über, und während ich mir nur noch die ursprünglich nicht für mich, sondern vor vielen Jahren einmal für meinen älteren Bruder geschaffenen Stiefel anzog - es war tiefer Schnee im Langen Grunde und darunter noch ungefrorenes, sumpfiges Erdreich -, blickte ich zu ihrem sicheren Antlitz empor und sagte: „*Du, ob's Sünde ist?*“ „*Ach wo!*“ antwortete die Schwester.

Wir schritten zuerst am hohen Rande des Langen Grundes entlang bis zu dem Bergwerkschacht, der damals zur Atmung der Grube diente, später der Einfahrtsschacht zu den Tonflözen wurde. Wir schritten durch den hellen offenen Wintertag. Denn wir wollten nicht wie Diebe in der Nacht gehen. Da hätten wir uns auch zu sehr gefürchtet. Wir hatten nur die Mittagsstunde gewählt, in der der Bauer und sein Knecht auf dem Hofe zu tun hatten.

Da standen wir schon bald mitten im Hochwald an einem kleinen Stümper von einem Tannenbäumlein. Ach, es war ein reines Miseräbelchen, sehr ungleich gewachsen, aber immerhin einen Meter und elf Zentimeter hoch. „*Den nehmen wir!*“ sagte ich, zog mein Taschenmesser, kerbte ihn über der Wurzel genügend ein und brach ihn dann ab. Auf dem Nachhausewege lief uns ein Hase über den Weg. Und da hatten wir ein sehr schweres Herz. Zu Hause verbargen wir den Baum auf dem Heuboden. Die Mutter hatte nur gemerkt, daß wir fortgegangen waren und nachher etwas versteckten. Wir wollten sie überraschen.

Am andern Morgen musste ich ins Dorf gehen zu meiner Tante Agnes, die auf dem Schlegler Pfarrhof Wirtin war. Ich redete mir noch immer standhaft vor, daß ich kein Unrecht getan hätte. Das mit dem

Hasen könnte doch Zufall sein.

Es war neuer Schnee gefallen. Ich zog mir wieder die großen Stiefel vom Bruder an denen ich die immer strumpflosen Füße besser in Stroh und Fußlappen betten konnte.

Die Tante war auch freundlich zu mir. aber nicht so, wie sonst immer. Denn sie hatte viel zu tun mit der Vorbereitung des Weihnachtsfestes. Sie wollte wirklich freundlich zu mir sein, und da sie gerade einen Teller voll saurer Gurken aus dem Keller brachte, sagte sie: *“Josla, möchtest du eine? Dem Herrn Pfarrer schmecken sie immer so gut!”*

Ich sagte ja, indem ich dachte, daß mir der Herrgott die etwa notwendige Verzeihung wohl durch diese dem Herrn Pfarrer so wohlschmeckende, mir aber gänzlich unbekannte Sache kundtun wolle, und während die Tante immer wieder zwischen Küche, Kammer und Keller hin und her ging, biss ich in die triefende, saure Saftigkeit. Da zog sich in Mund und Magen alles zusammen. Was ich ausspucken konnte, spuckte ich aus. Ich hatte einmal gehört, daß Gott den Engeln und den Teufeln dieselbe Speise reiche. Den Engeln schmecke sie wie himmlische Seligkeit, den Teufeln wie höllisches Feuer. Dennoch wollte ich nicht klein begeben. Ich schlich mich in den Hof hinaus. Ob der Pfarrerhund die Gurke möchte? Der hatte doch gewiss keinen Christbaum gestohlen. Und nebenbei musste ich doch diese scheußliche Gurke irgendwohin tun. Ich konnte doch die Tante nicht beleidigen und ihr sagen, daß sie mir nicht schmecke!

Der Hund bellte wütend und rührte die Gurke nicht an, was mir bei meinen jetzigen Kenntnissen nicht verwunderlich ist. Damals aber ging ich sehr betrübt nach Hause. Ich sehnte mich nach der Mutter. Bei der war es letztlich doch immer am schönsten.

Die Mutter hatte nach meinem Weggang den Backofen angezündet, um nach dem täglichen Brote auch einige Striezel und Kuchen für das Weihnachtsfest zu backen. Es war aber keine rechte Hitze geworden, und sie war schon sehr in Sorgen, ob nicht die ganze Weihnachtsbäckerei missraten würde. Da konnte die Mutter recht nervös werden, obwohl sie sonst eine ruhige Frau war. Besonders, wenn dann jemand die Haustüre öffnete, wodurch das Feuer im Backofen verschlagen wurde.

Da ging die Haustür auf. Sperrangelweit! Und herein trat der Schneiderbauer mit dem Schlegler Gendarm. *„Frau Wittig, wir wollen Sie bitten, zeigen Sie uns doch einmal Ihren Christbaum!“*

Man sah damals den Gendarmen nicht gern im Hause, und auch der gesetzstreueste Mensch von Neurode konnte rasend werden, wenn er ihn nur kommen sah. Und gar erst in dem Augenblicke, in dem das tägliche Brot für die nächsten zwei Wochen und der Weihnachtsstriezel zu verderben drohten.

„*Unseren Christbaum?*“ antwortete die Mutter - und ihr sonst schon ebenso kampfbereites wie liebes Gesicht wird nicht gerade sehr sanft ausgesehen haben - „*wir haben schon jahrelang keinen Christbaum gehabt. So reich sind wir nicht!*“

„*Seien Sie nicht böse, Frau Wittig*“, begütigte der Schneiderbauer, indem er die Haustür zumachte, „*aber es sind mir drüben im Busch mehrere schöne hochstämmige Tannenkronen abgeschnitten worden, und eine Spur von Jungenstiefeln führt bis zu Ihrem Hause.*“

Und der Gendarm: „*Wo haben Sie denn Ihren Jungen? Wie? Nicht zu Hause? Haben Sie ein Paar Schuhe von ihm da? Ich habe die Spur gemessen.*“

Oh, ihr Gebenedeiten Sonntagsschuhe, die ihr mich bei eurer Engheit oft so schmerzlich gedrückt habt! Ihr seid meine Rettung gewesen, denn euer Maß war schier um einen Zoll kleiner als die Spur meiner großen Treter.

„*Na*“, sagte der Gendarm, seinen Maßstab wieder zusammenlegend, „*das kann der Junge nicht gewesen sein. Wünschen Sie*“ - zum Schneiderbauer gewendet - „*eine Haussuchung?*“

Der Schneiderbauer tat nur einen raschen Blick in die Wohnstube und sagte dann: „*Nein! Nichts für ungut, Frau Wittig. Wir haben uns geirrt.*“

Die Mutter war aber ungut, verabschiedete die Männer mit den Worten: „*Kommen Sie ein andermal nicht erst her!*“, schloss die Tür hinter ihnen zu, lief auf den Heuboden, fand unser Versteck, fand den gestohlenen Christbaum und trug ihn gleich in die Glut des Backofens, warf auch noch einige Holzscheite in das aufprasselnde Feuer. Da sprühte der Christbaum tausend funkelnde Lichter, herrlicher als je ein Christbaum am Heiligen Abend, und die Holzscheite entzündeten sich, und die Weihnachtsbäckerei gedieh so schön wie selten einmal zu Weihnachten, die Striezel mit ihren goldbraunen Zöpfen lachten, und da lachte auch die Mutter. Als ich heimkam, fragte die Mutter sogleich: „*Bist du dem Gendarmen und dem Schneiderbauer begegnet?*“ „*Nein? Da ziehe sogleich deine Stiefel aus und lege sie zu dem alten Schuhwerk im Dachschlung!*“

Da fiel mir freilich das Herz vollends ganz in die Hosen. Die Mutter zog es aber wieder in die Höhe, und zwar zunächst an meinen Ohren, die ja auch sonst noch eine ganz gute Verbindung mit meinem Herzen hatten, weshalb mir die Mutter gleich von ihrem Schreck erzählte - und von ihrer gut gelungenen Weihnachtsbäckerei. Da mischte sich in meinem Herzen ein seltsames Tränklein von Schreck und Freude, von Reue und Triumph, von Gutem und Bösem, wie es eben in der Destillation eines Jungenherzens vorkommt, drei Tage, ehe der Erlöser kommt und, von ihm gesandt, der liebe Heilige Geist, der aus einem solchen Jungenherzen schon etwas machen kann.

Der Erlöser kam. Wir hatten ihm schon auf dem Wandbrett die Stadt Bethlehem samt den Hirtenfeldern und dem Stall aufgebaut, damit erfüllt werde das Wort:

“Du Bethlehem bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk regieren soll!” Der Vater war wieder aus der Walditzer Fabrik über den Neuroder Weihnachtsmarkt heimgekommen, hatte auch mehr als eine Tabakprise verteilt, aber kein Christbäumlein dafür bekommen, da keins mehr übrig war, hatte sich dann weiter unterwegs Gedanken gemacht, zuerst traurige, nach und nach fröhliche und endlich richtig selige. So kam er heim, eigentlich genau wie sonst an Sonnabenden, in der blauen Werkbluse, darüber den Wochentagsrock, um den Hals ein dickes Schal-tuch, auf dem Kopf eine Pudelmütze, in der Hand das zusammengeknüpfte Tüchlein mit dem geleerten Buttergefäß und - wie es sich gleich herausstellte - einem halben Pfund Knoblauchwurst. Aber es war in ihm und um ihn ein so wundersames Leuchten, als ob er selber ein Christbaum mit vielen Kerzen wäre. Ich kann mich noch gut an dieses Weihnachten erinnern. Wir durften wieder aus der Stube in die Kammer gehen, um dort das Seligste einer richtigen Weihnacht zu erleben: das Warten auf das Christkind. Und wir durften nach einiger Zeit wieder in die Stube kommen, wo auf dem Tische die *“Einbescherung“* lag, nicht viele, aber lauter gute und notwendige Sachen, dazu auch einige neube-kleidete Püpplein älteren Jahrgangs für die Mädchen und für mich ein frisch auflackiertes Pferdchen und der langersehnte Tuschkasten mit den herrlichsten Farben für zehn Pfennige. Das war alles wie aus Gold und Silber und Samt und Seide. Und die Eltern waren gut zu uns, und wir

jauchzten vor Seligkeit. In der Stube brannte nur die Petroleumlampe und zwei Kerzlein an der Krippe. Aber es funkelte doch alles. Der Vater nahm einen Weihnachtsstriezel in die Hand und sagte zur Mutter:

“Der ist dir aber gut geraten, Hanne! Der glänzt ja ordentlich vor lauter Schönheit!” Da sagte die Mutter: *„Ich habe ja auch unseren Christbaum hineingebacken!“* - und erzählte nun dem Vater die Geschichte vom gestohlenen Christbaum. Der Vater musste sich immer das pädagogische Gesicht, wenn er eins zeigen wollte, mühsam aufzwingen. Da es aber heute Weihnachten war, tat er sich keinen Zwang an und sagte nur zu mir: *„Dieses Bäumlein hätte dir der Schneiderbauer sicher geschenkt, wenn du ihn darum gefragt hättest!“* Dann sann er ein wenig nach und erzählte, was er auf dem Heimweg erfahren hatte: *„Die Armut selber ist der echteste Christbaum. Sie ist nicht bloß ein graues, zerrissenes und dunkles Ding; sie kann auch sehr schön leuchten. Ich wäre heute nicht so glücklich, wenn ich nicht mein ganzes Leben lang so arm - und so reich gewesen wäre.“* Er wollte ja wohl noch etwas ganz anderes sagen.

Es leuchtete an jenem Heiligen Abend ein herrlicher Weihnachtsbaum in unserer Stube.

Aus: Joseph Wittig, Die braune Geige / Geschichten aus Schlesien und anderswo; Verlag J.F. Steinkopf, Stuttgart 1981



Wie es die Hirten erkannten.

Als die Hirten vernahmen, daß der Engel ihnen eine große Freude verhieß, da machten sie sich auf den Weg.

Der Eine nahm ein Lämmchen auf den Arm, der Andere Brot und der Dritte das, was vom Käse noch übrig war, und sie folgten dem Engel. Aber es hatte schon eine ganze Weile gedauert, ehe sie dem Engel geglaubt hatten, denn sie waren misstrauisch, wussten sie doch, daß die Menschen immer wieder falschen Propheten auf den Leim gehen und stets nur Mühsal und Plage davontragen mussten.

„Was mag das für eine große Freude sein“, fragten sie sich.

„Ob wir wohl jeder einen Wunsch frei haben werden, der dann in Erfüllung gehen wird?“ *"Hach"*, sagte der Erste, „ich werde mir wünschen, so mächtig zu sein, wie der General des Kaisers in Rom.“

„Und ich“, meinte der Zweite, der mit dem Brot unter dem Arm, „ich möchte so berühmt werden wie der oberste Schriftgelehrte in Tempel.“ Und der Dritte wollte so reich werden, wie der Kaufmann, dem die vielen Kamele gehörten, und er biss kräftig in den Käse hinein.

So stapften sie querfeldein, immer hinter dem Engel her, der da vor ihnen herflatterte, durch die Nacht.

Als dann aber der Engel auf den alten Stall dort drüben in der Senke hinwies, über dem ein großer Stern stand, da kam das Misstrauen wieder über sie. Ungläubig glotzten sie hinüber. Dort sollten ihre Wünsche erfüllt werden? In diesem alten Gemäuer sollte ihnen die große Freude widerfahren?

Sie guckten einander an und begannen zu murren es war ihnen ganz klar, daß sie in ihrer Einfalt wieder einmal gefoppt worden waren - und das auch noch von einem Engel, der sie für nix und wieder nix von ihrer Herde fortgelockt hatte. Es wurde ihnen ganz kalt bei dem Gedanken. Wutschnaubend wollten sie gerade wieder umkehren, da traf sie ein heller Lichtstrahl von dem Stern überm Stall, der ihnen Einhalt gebot, Mut machte, doch noch das letzte Stück hinab zu gehen. Sie fanden das Kind in der Krippe. Schimmerndes Licht erfüllte den Raum, wundersame Musik erklang aus der Höhe, ein himmlischer Duft umströmte sie, wohlige Wärme zog in ihr Herz. All dies war nicht von dieser Welt.

Ganz nahe knieten sie vor dem Kinde.

Sie sahen in seinen Augen ihr ganzes Menschengeschick:

Glück, *Leid*, *Sehnen*, *Hoffen*,

Werden, *Erfüllen*, *Vergehen*.

Sie senkten die Köpfe und dann wussten sie es für immer und immer, daß nicht Macht, Ruhm oder Reichtum zählt, sondern nur die Güte des Herzens.

Peter Reimitz 1970



Max Reimitz

Großvaters Krippe.

Er muss sich beeilen, wenn er noch rechtzeitig zum Fest ankommen will. Der Weg durch den Wald ist beschwerlich, aber er ist kürzer, als die Landstraße entlang. Es schneit in dicken Flocken, an seinen Schuhen bilden sich Schneeklumpen.

Mit der Rechten stützt er sich auf den Stock, in der Linken hält er das kleine Paket. Drin ist die Krippe. Er hat die Figuren selbst geschnitzt.

Seit dem letzten Weihnachtfest hat er ganz im Verschwiegenen dran gearbeitet. Es sind ungelenke, etwas klobige Gestalten, die er mit seinen ungeübten Händen gebastelt hat. Er freut sich auf die Kulleraugen der Enkel. Sie werden staunen. Großvater hat eine Krippe gebaut.

Er schmunzelt. Das hat er sich selbst nicht zugetraut. Ein Leben lang im Büro gesessen, nur Zahlen, Tabellen, Zeichnungen und so'n Kram im Kopf gehabt - und jetzt eine Krippe geschnitzt.

Es geht bergauf. Die Bäume treten zurück, kaum kann er in der Dämmerung den Weg sehen. Er atmet schwer.

Es wird Gänsebraten geben, mit Klößen. Er zwinkert vergnügt. Dann der Knabberteller mit den Butterplätzchen und die Geschenke der Enkel - Selbstgebasteltes. Sicher ein Buch in Großbuchstaben für die alten Augen.

„Komm Alterchen, ein Paar Schritte zulegen!“.

Er wird wieder in dem tiefen Ohrensessel dicht neben dem Kamin sitzen. Er freut sich auf den Glühwein. Von dem Sessel aus kann er das Treiben und Gewusel gut Überblicken, und er stolpert nicht über die elektrische Eisenbahn.

„Mich abholen - Pah ! Bin doch kein Tattergreis. Und schließlich ist der Weg durch den Wald so die rechte Einstimmung auf den Weihnachtsbaum.“

Jetzt die Lichtung mit dem Blick über das ganze Tal, und hier die Bank, seine Bank. Nur schnell ein Pfeifchen angesteckt.

Unten die Lichter des Ortes. Sie haben die Kirche angestrahlt. Daneben der Friedhof. Er nickt einen Gruß hinunter. *“Habt nix versäumt, Ihr Lieben dort“,* winkt er. *„Die Veränderungen betreffen nur die Welt außer uns. Wir Menschleins bleiben doch stets gleich, Glück und Unglück bleiben immer schön gleichmäßig über die Jahre verteilt, und es sind nach wie vor die tauben Nüsse, welche die Dicksten werden wollen. Ein Kuss ist immer noch viel mehr wert als ein Scheck.“*

Er lehnt sich auf der Bank zurück, das kleine Paket auf dem Schoß. Die Augen fallen zu.

Die dicken Flocken fallen leise, ganz leise. Kaum hört er seinen Namen rufen, kaum spürt er, daß man ihn rüttelt, trägt, auf den Schlitten bettet.

Der Duft nach Glühwein ist das Erste, was sein Verstandskästchen wieder registriert. Er öffnet die Augen. In eine dicke Decke gehüllt sitzt er im tiefen Ohrensessel dicht am Kamin.

Kulleraugen gucken ihn abschätzend an. *„Du siehst aus wie der richtige Weihnachtsmann mit der dicken Pudelmütze.“* Sie kichern erlöst. Und dahinter der Weihnachtsbaum.

Sein Paket hält er fest in der Hand.

„Was is’n da in dem Paket, Großvater?“ Er kann schon wieder zwinkern. Mit steifen Fingern nestelt er *„Nimm Deine Stupsnase weg, ich*

kann doch sonst den Deckel nicht aufmachen.“ „Och, nur Tannenzweige.“ „Abwarten.“ Vorsichtig nimmt er die Zweige fort. Als erste Figur kommt Maria zum Vorschein. „Das ist die Wichtigste,“ sagt Großvater, „sie hat am meisten gelitten.“ „Warum guckt denn das Christkind so traurig?“ Großvater sagt ganz leise: „Sicher weiß es schon, wie wenig wir Menschen seine Worte und Gedanken beherzigen werden.“

Die Kinder stellen die Figuren unter den Weihnachtsbaum. Ganz behutsam. Das Kind in der Krippe, Maria und Josef rechts und links davon, dahinter den Ochsen und den Esel, und da um die Ecke, da kommen die Hirten.

„Was ist denn das für ein Ding, Großvater?“ „Ein Schaf, sieht man doch, Du Pinselkopp.“ „Na gutt“, sagt der Pinselkopp, „es kommt ganz nach vorne hin zum Christkind“. „Toll Großvater!“ Stolz, dankbar, anerkennend.

„Solch ein Kinderkuss ist doch noch recht nass“, lacht Großvater.

Und dann: „Gibt’s jetzt Gänsebraten?“

Peter Reimitz



Kurzgeschichten

Liebeserklärung an Altheide

Altheide

Für meine Kinder geschrieben, Ende des Jahres 1957

Alfons Töpler

*Ein Flüchtling aus dem fernen Schlesierland
Hier auf dem Turm des Hahnenkammes stand.
Die Berge schienen ihm wie Glas so dünn.
Er schaut durch sie in weite Fernen hin.
Und links und rechts, ringsum, ob fern, ob nah,
Er nichts als seine liebe Heimat sah.*

Vor fünfzig Jahren hieß jener Ort, von dem hier die Rede sein soll, ganz einfach: Altheide. Wollte man aber, etwa einem Fremden gegenüber, die Lage des Ortes genauer bezeichnen, so fügte man, nicht ohne Stolz, hinzu: Kreis Glatz, und glaubte damit, man hätte den Namen »Rom« ausgesprochen und nichts Größeres, Heiligeres und Weltbekannteres nennen können. Sprich das Wort *Altheide* ein oder ein paar Mal vor

Dich hin, und Du wirst bald inne werden, welche Ruhe es umschließt, wie viel Frieden es in das Herz dessen fließen lässt, der da zu hören weiß. Stille und sommerliche Wärme, Erika und Bienengesumm, Nadelgehölz und krumme Birkenstämmchen und viel, viel weißer, feiner und rinnender Sand, das ist das Bild der Landschaft, die da langsam aufsteigt vom Tal der Weistritz zu einem der fingerartigen Ausläufer des ansteigenden Heuscheuergebirges, das ja ein Sandsteingebirge ist und sozusagen die Hinterwand und stilvolle Naturkulisse des Ortes nach Norden hin bildet.

Vor Fünfhundert und mehr Jahren hatte Altheide einen noch schöneren Namen, es wurde Heyda genannt. In einer alten Akte der Stadt Glatz ist Heyda in einem Erbauseinandersetzungsprozess, der im Jahre 1353 spielte, zum ersten Male genannt. Acht mittlere Bauernstellen, und keine zwanzig Groß- und Kleingärtnerstellen bildeten wohl für ein paar hundert Jahre den Kern des Ortes. Ein holpriger Dorfweg, keine Strasse, führte am Wasser der Weistritz entlang, überquerte dieses über Felsgestein rauschende Wasser etwa in der Nähe des heutigen Hotels Tyroler Hof, führte an den noch nicht regulierten Ufern des Baches weiter bis in die Nähe der Pangratz-Mühle, um sich dann vom Wasser wegzuwenden und den Höhen der Heuscheuer zuzustreben. Um diese Zeit aber war das



Weistritz im Höllental

„Gesundwasser“ von Altheide schon bekannt und wurde als „Hochzeit-Tafelwasser“ bei Kindtaufen und großen Geburtstagen weit im Umkreis mit Fuhrwerken herangeholt. Geschöpft wurde es aus einer mit einer niederen Felsbrockenmauer umgebenen Wiesenquelle, zu der ein

etwa hundert Meter langer Weg, der mit einer Doppelreihe uralter, dicker Kastanien bestanden war, vom Dorfweg aus hinunterführte. Die Quelle befand sich in der Nähe des Grundstückes des Herrn Dr. Klose, mitten in dem späteren Kurpark. Die Quelle versiegte, als der mächtige

Prinzensprudel im Jahre 1908 erbohrt wurde. Die schattige Doppelallee aber stand, bis andere Menschen nach dem zweiten Weltkriege in den Ort einzogen, ihm einen anderen Namen gaben und ihm ein anderes, uns fremdes Gepräge aufdrückten. „*Arm-Heide*“ würde ich Dich heute nennen. Doch will ich hier nicht das traurigste Kapitel Deiner Chronik beginnen, nein, ich will lieber erzählen, wie ich Dich kennen lernte, mein liebes Altheide, Du.

Erstes Bild: Erster Eindruck.



Altheide um die Jahrhundertwende

D a z u m a l
waren wir beide
jung. Du und
ich. Ich sollte in
wenigen Tagen
meinen einund-
zwanzigsten
Geburtstag
feiern, und Du,
Du hattest noch
keine Tausend
E i n w o h n e r ,
warst also noch

schlank und klein, Du standest vor Deiner ersten größeren Wachstumsperiode. Das konntest Du nicht wissen. Aus einem Jahrhunderte währenden Dornröschenschlaf warst Du eben erwacht. Der Prinzensprudel hatte Dich eben wach geküsst. Das Jahr 1908 war sozusagen das Jahr Deiner Wiedergeburt.

Es war am 1. Oktober des Jahres 1910, als ich Dich zum ersten Male sah. Welch herrlicher Herbsttag! Ich will behaupten, es war der schönste Herbsttag, den ich erleben durfte. Zur Mittagstunde war es, als ich mit vielen andern Reisenden dem D-Zug, der mich zu Dir brachte, entstieg und Deinen Namen las. Mir kam es vor, als seien nur die *bessergekleideten*“ Menschen ausgestiegen. Es fiel also gar nicht auf, dass ich im schwarzen Anzug, mit “*Claque*“ in der Hand, Dir meinen Antrittsbesuch machte. Als ich endlich die enge Sperre und die kleine Bahnhofshalle durchquert hatte, stand ich einen Augenblick auf der obersten der sieben Stufen, die hinab zur Straße führten. Der Strom der Reisenden aber nahm

mich mit sich, und ich ließ mich nach Überquerung der Strasse weitere neun oder zehn Stufen hinab auf einen schmalen Abkürzungsweg mitnehmen, einem Weg, der nach etwa 150 Metern in eine alte Ahornallee mündete.

Das war die Bahnhofstraße, die von hier zum Ort führte. Hier fühlte ich mich freier. Ich schaute mich um: Die Herbstsonne schien mild, doch hell und wärmend. Kein Windhauch bewegte Baum und Strauch. Langsam fielen bunt gefärbte Ahornblätter auf den Weg, und mein Fuß ging auf gelb, blassgrün, braun und rot gefärbtem Teppich dahin. Gewiss etwas feierlich und andächtig, wie man etwa auf dem in Kirchen ausgelegten Teppichen zu gehen pflegt, auf dem noch die zarten Blümlein



Bahnhof Altheide

liegen, die für ein sich so jung liebendes Brautpaar gestreut waren. Auf den Hängen am Schaarberg zur Rechten und in den Gärten links und rechts nichts als die sonnenbeschienene Buntheit des Herbstes, darüber ein

blauer, klarer Himmel, in dem nur einzelne hohe und wie durchsichtig erscheinende Wölkchen schwebten.

„Dies schöne Bild willst du dir aber für immer im Gedächtnis behalten!“

Ein Herbsttag...

Noch heut schau ich verwundert in meine Seele und frage mich: Warum schwärmte und schwärme ich für Dich vom ersten Tage an, da ich Dich sah bis heute? War es dieser erste, unvergesslich schöne Eindruck, der unverwischbar in meine Seele floss? War es meine und Deine Jugend, die sich hier zusammenfand? Blähte Hoffnung und frohes Erwarten jene tausend Segel der tausend Masten, mit der der bekannte Jüngling froh und mutig zur Fahrt in den offenen Ozean des Lebens hinauszieht? War es der Nimbus, der Deinen Namen schon umgab? War es das für die Schönheit der Natur aufgeschlossene Herz eines Großstadt-

kindes, das hier wohl zum ersten Mal die Buntheit des Herbstes auf Deinen Hängen und Gängen erlebte und diese Schönheit wie eine unerwartete Offenbarung in sich aufnahm? Ich weiß es nicht. Warum wohl wollte ich mir jenes prächtige Herbstbild im Herzen bewahren? Warum?

Durch die Buntheit der Bahnhofstrasse, Buntheit oben im Blätterwald der Bäume, zu Füßen auf dem Wege, Buntheit und wärmendes Licht links und rechts, in der Nähe und in der Ferne, gelangte ich an den „*Straßenstern*“ und bog nach kurzem Befragen in die Hauptstrasse ein, die mich durch den ganzen Ort führen sollte. Wie lange ich zum Durchschreiten der Bahnhofstrasse gebraucht habe, hätte ich nie beantworten können. Keine! Sage ich heut. Nun war ich im Zentrum des Ortes. Das Auge sah die Villen und Pensionen für die Badegäste und dazwischen, ab und zu, ein Holz- oder Blockhäuschen aus alter Zeit. Am gewaltigsten Haus des Ortes, am Neuen Kurhaus, das schon errichtet war, führte mich dieser erste Gang durch den Ort nicht vorbei. Hinter dem so genannten Alten Kurhaus lichtete sich allmählich die Häuserreihe und die Strasse führte, zur Linken ein hoher Zaun, der den Kurpark einschloss, und zur Rechten eine tiefer gelegene noch grüne Wiese, auf der zwei Holzhäuschen standen und mit ihren Bänken vor der Tür an die alte Zeit erinnerten, mich zum letzten Haus von Altheide (wenigstens auf dieser Straßenseite), der Schule. Ich war am Ziel! Hierher wollte ich. Hier musste ich mich zunächst 'melden', denn ich war als Lehrer hierher versetzt worden, worüber die Urkunde, die ich in der Tasche trug, amtlich Ausweis gab.

Rasch stieg ich die vier oder fünf Sandsteinstufen, die zur Haustür führten, empor, öffnete die Haustür und schloss sie wieder hinter mir. Die Kühle eines mit großen Sandsteinquadern gepflasterten Hausflures empfing mich. Auf einem ovalen Türschild zur Rechten prangte, in lateinischer Schrägschrift geschrieben, der Name: Wilhelm W., Hauptlehrer.

Ich läutete. Nichts rührte sich hinter der Tür. Aber nach kurzer Zeit öffnete sich eine andere Tür, und wer erschien und erwiderte freundlich meinen Gruß? Ein Mädchen, meines Alters etwa, mit freundlichen braunen Augen, ein paar lachender Grübchen in den Wangen und recht artig proportioniert, wie ich auf den ersten Blick feststellen konnte.

Einen solchen Empfang hätte ich mir in meiner kühnsten Fantasie nicht vorstellen oder erwarten können. Ich musste ihn mir als gutes Omen für alles Kommende deuten und trug kurz die Bitte, den Herrn Papa sprechen zu dürfen, vor. Ich hatte recht getippt, sie war des Wirtes Töchterlein! Papa sei schon bei den Bienen, erhielt ich als Antwort, und kurz entschlossen erklärte sie sich bereit, mich zu ihm hinzuführen. Nur gar zu gern nahm ich ihr Angebot an, und nach wenigen Minuten des Wartens erschien sie wieder in einem dunkelblau-weiß gestreiften leichten Kleidchen, das sie mit wahrer Windeseile übergeworfen haben musste. Ich machte ihr mein Kompliment wegen des Windeseile, in der sie sich zu einem lichten Schmetterling verwandelt habe, und unter Lachen standen wir bald wieder auf der Strasse. Sie trug das reiche Haar nach der Sitte der damaligen Zeit hoch über der Stirn aufgewellt und hatte dadurch, wie ich nun feststellte, als sie leichten Schrittes neben mir daherschritt, meine Größe. Bei Gott, ich hatte nur noch wenig Auge für die Landschaft, ich hatte anderes zu sehen und - zu hören. Der Fragen waren viele, und ich erhielt aus lachendem Mädchenmund meine erste Lektion in „*Heimatkunde*“. Gott im Himmel danke ich noch heute, dass der 'Alte nicht zu Hause war und dass ich auf diese Weise zu einem Geschenk kam, das mir bis heut in so freundlicher Erinnerung steht!

Es ging die Straße weiter hinaus. Hier sei die Grenze zwischen Alt- und Neuheide! Die Schule sei an dieser Grenze errichtet worden, weil Kinder aus Alt- und Neuheide sie besuchten. Dort, auf der Neuheide Seite stände noch die alte Schule, in der der alte Lehrer Valentin seiner Zeit mit 180 Schülern fertig werden musste. Jetzt seien zwei Lehrer und eine Lehrerin an der Schule tätig, ich sei der neu angeforderte dritte Lehrer. Der Ort sei im Wachsen u. s. w., u.s.w. Der Strom der Fragen und Antworten erlosch nicht, während wir von der Strasse abbogen und anmutig geschwungene, leicht ansteigende Fußwege durch blühendes Heidekraut schritten. Der weiße Sand rieselte mir über die glänzenden Kappen meiner Schuhe ohne haften zu bleiben, die Sonne dünkte mich wärmer in dieser Stille und, trat eine kurze Pause ein, hörte ich die Heidebienen summen und mir noch unbekannte Vogelstimmen in

der Nähe und Ferne jubilieren. Ich hätte lange so fortschreiten mögen! Und wer ließe sich nicht gern von einer schönen, jungen und fröhlichen Führerin durch romantisches Gelände führen?

Seit jene neue Heerstraße da oben von Glatz durch Neuheide bis an die Grenze zum Pass von Nachod gebaut sei, drohe der Ortsteil Neuheide den Ort Altheide zu überflügeln. Noch in den achtziger Jahren mussten alle Reisenden, die nach Altheide wollten, da oben in Neuheide aussteigen. Zwei mächtige Gasthäuser seien an der Poststelle entstanden, der „*Schwarze Adler*“ und der „*Silberne Falke*“. Was Wunder, dass die Altheider die neue Heeresstraße den Neuheidern neideten. Erst die Eisenbahn, die da unten im Weistritztal ebenfalls dem Pass von Nachod zustrebend und in den Jahren 1886 etwa erbaut, mache der Straße Konkurrenz, und als nun gar der Postverkehr ganz aufhörte, sei die Bahn Alleinherrscherin geworden. Die Bahn hätte Altheide das Glück gebracht, und Neuheide würde nun wohl aufhören zu wachsen. Dafür aber wachse Altheide um so mehr.

Els'chen blieb plötzlich stehen. (Ja, ihren Namen hatte ich glücklich herausbekommen.) Hier ist unser Grundstück! Erklärte sie mit Lachen und mit Stolz. Ich blickte mich um und sah Sand, Heidekraut und Buschwerk ringsum. 'Und hier ist unser Wald!' Etwa zweihundert Birken und Fichtenstämmchen sah ich in losem Verbande beieinander stehen, dann wieder blühendes Heidefeld, und wieder etwas Buschwerk und Baumbestand. O, Weltabgeschiedenheit, o, köstliche Stille!

- Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit!

Und siehe da, in dem Walde bemerkte ich erst jetzt, als wir darauf zuzogen, einen langgestreckten Holzbau, den mir meine artige Führerin als 'Unser Bienenhaus' vorstellte. Wir gingen an der Rückseite des Bienenhauses auf kaum erkennbarem Pfad entlang. An der Schmalseite befand sich der Eingang. Eine weit geöffnete Tür hieß Licht und Sonne freimütig einkehren, und auch uns schien sie zu einem Willkomm geöffnet zu sein. Ein freundliches Bitte meiner Begleiterin hieß mich vorangehen. Über eine Stiege, die wie eine breite, aufgestellte Steigeleiter aussah, kam ich in den Vorraum, eine Art Diele oder luftige Sommerlau-

be, die mit Polster- und Rohrmöbeln bestellt war. Über einem alten Chaiselonge hing ein großes Bild: Moses auf dem Berg Nebo! 'Schauen darfst Du das gelobte Land, aber betreten darfst Du es nicht!' Ich stand und schaute zum Bild empor und fragte mich: Was soll dieses Bild hier in der stillen Einsamkeit? Auch meine Begleiterin stand und schaute, aber zu Befragen war jetzt keine Zeit, denn ich hörte Geräusche hinter der Bretterwand, und gleich darauf öffnete sich eine Tür, der Eingangstür gegenüber gelegen, und ein jovialer Herr, noch keine fünfzig Jahre alt, von gesundem Aussehen, mit lustigen, kleinen, graublauen Augen, etwas kleiner als ich, stand plötzlich vor uns. Ich grüßte und stellte mich kurz vor. Meine Entschuldigung, dass ich zu unrechter Zeit und wohl auch am unrichten Ort ihn aufsuche, um mich vorzustellen, hörte er sich gar nicht bis zum Ende an. Er nahm meine Hand und hieß mich in herzlicher Weise willkommen. Mein Herz freute sich und schlug, ob dieses herzlichen Empfanges, ein paar Takte schneller als vorher, und das wollte etwas bedeuten! Wir setzten uns und unterhielten uns für einige Minuten rein 'dienstlich'. Das Töchterlein hörte zu. Dann wurde ich durch das Innere des Bienenhauses geführt, und ich hatte das Gefühl, als würden mir Schätze gezeigt, die der Besitzer den Schätzen des Grünen Gewölbes in Dresden gleichstellte. Diese Liebe und Sorge für die Bienen war mir etwas Neues. „*Jeden Tag, wenn es nur das Wetter erlaubt, können Sie meinen Vater hier draußen bei seinen Bienen antreffen,*“ sagte die Tochter, und ein glucksendes, fröhliches Lachen des Vaters erklang wie ein schöneres 'Ja'. Die Frage, ob ich auch Bienen liebe, musste ich leider verneinen. Sein Gesicht wurde ernst, und sein Kopf legte sich wie bedauernd etwas auf die Seite. Doch bald strahlten seine Augen wieder. Im großen ganzen musste ich wohl einen guten Eindruck in diesen ersten Minuten gemacht haben. Er deutete mir dies auch durch Worte an und sagte mir Hilfe in jeder Beziehung zu. Ich lachte und fand auch meinerseits Worte, die meiner Genugtuung, in solch erfreuliche Verhältnisse zu kommen, lebhaften Ausdruck gaben. Während ich sprach, hatte ich auch Gelegenheit, in die dunklen Augen des Töchterchens zu schauen, ohne dass der Herr Vater dies beobachten konnte. Ich glaubte,

ein freudiges Aufleuchten ihrer Augen zu bemerken. Gott sei dank wusste ich nicht zu jener Stunde, dass das Mädchen schon vergeben war.

Von meinem Häuptling, wie wir jungen Lehrer damals unsere Hauptlehrer benannten, wurde ich nun kurz und herzlich zu einer Tasse Kaffee eingeladen, die wir in seiner Wohnung trinken sollten. Dort wollten wir das weitere besprechen. Kurz entschlossen nahm ich die Einladung an, und schon zwei Minuten später befanden wir uns auf dem Rückweg nach der Schule. Eine freundliche alte Wirtin, der Hauptlehrer war Witwer, bereitete uns Kaffee, und unter fröhlichem Gespräch verlief die Wartezeit sehr schnell. Beim Kaffeegespräch erfuhr ich, dass ich mein Logis in der Villa Charitas auf dem Klosterberg aufschlagen sollte.

Als Dienstantritt wurde der fünfte Oktober genannt. Ich hatte also noch ein paar Tage Ferien. Das war sehr angenehm zu vernehmen. Etwas erstaunte Augen machte mein Hauptlehrer, als ich ihm mitteilte, dass ich meinen Antrittsbesuch bei dem Ortsschulinspektor, dem Herrn Pfarrer Theuner im Nachbarort Oberschwedeldorf, dem Kirchdorf von Altheide, erst am vierten Oktober machen würde. Dabei blieb es aber. Ich glaubte, genug des Angenehmen erlebt zu haben und fuhr mit dem Abendzug nach Hause. Der Abschied war ebenso fröhlich wie herzlich. Die Zeit der Fahrt zu meinen Eltern nach Breslau verging mir wie im Fluge. Ich war mit meinen Gedanken nirgends anderswo als in meinem neuen Wirkungsort Altheide. Wie schön ist eine solche Fahrt, wenn man nur freudige Eindrücke zu verarbeiten hat. Daheim, beim späten Abendbrot erstattete ich meinen Eltern ausführlichen Bericht. Sie freuten sich, wie das wohl alle Eltern tun, über das Glück ihres Sohnes und wünschten mir Erfüllung aller meiner frohen Erwartungen. Wahrhaft beseligt schlief ich dann später ein. Altheide: Bunte Blätter, Heidekraut und Honigduft, weißer Sand, blauer Himmel und stiller Sonnenschein und - zwei dunkle Mädchenaugen!

Zweites Bild: „Die Stille Liebe“

Wieder ein solch lieblicher Name, der den Namen Altheide noch zu übertreffen versucht. Und voll Herz ist er auch! Oder etwa nicht? Doch es dauerte geraume Zeit, bis ich die vierfache Bedeutung dieses Namens erfuhr.



Rechts oben: Bildstöckel vor dem Gasthaus „Zur Stillen Liebe“
Links unten: Weg zur „Mühle im Grunde“

Dort, wo die Gemarkungen von Altheide und Neuheide zusammenstießen, an der Strasse, die von Altheide durch Neuheide hinaufführt auf die Heeresstrasse Glatz - Nachod, diese im Rechten Winkel überschneidet und weiter nach dem Wallfahrtsort Albendorf führt, stand seit Jahrhunderten ein Bildstöckel, das frommer Sinn der Grafschafter Menschen errichtet hatte. Etwa zwei Meter hoch mag diese Säule gewesen sein und etwa siebzig mal siebzig Zentimeter im Quadrat, in deren oberen Teil in einer Nische hinter Glas eine freundliche, bunte Muttergottesfigur mit dem lächelnden Jesuskinde im Arm prangte. Das Fensterchen war nur durch einen Riegel verschlossen, und seit alters her fand der Vorübergehende, solange Blumen blühten, frische Feldblumen in den beiden Vasen, die links und rechts der Figur in der Enge des Raumes standen.

Wir brauchen uns nur ein paar Generationen zurückzudenken, und die Mariensäule steht wie in anderer Landschaft. Die neue Strasse, die in scharfer Haarnadelkurve ein kürzeres Gefälle und dann eine beträchtliche Steigung zu überwinden sucht, ist noch nicht. Der alte Dorfweg, der noch über nackte Felsen führt, wandte sich hier in einer Wegneigung

einer Furt zu, denn ein klares Waldwasser, nicht breit, aber reißend schnell, ein rechtes Forellenwasser, überquert hier den Weg und eilt dann durch Wiesengelände der hier schon außer Sicht fließenden Weistritz zu. Dieses Wasser war nach Regenfällen nicht ohne Gefahr zu überqueren. Auf der anderen Seite des Wassers ist der steinige Dorfweg noch erhalten. Die neue Strasse sucht an anderer Stelle die Steigung zu überwinden. Nach der Steigung kommt der Wald. Manch harter Fuhrmann und manch Bäuerlein mag einst hier an dieser Säule abgestiegen sein, um Hilfe für 'Furt, Steigung und Wald' zu erbitten. Nur jene alten Katen auf der Waldseite mögen schon gestanden haben, und jene kleine Mühle im Grunde, vom schnellen Wasserlein getrieben. Links vom Wege, von Altheide aus gesehen, magere Gersten- und Haferfelder auf sandigem Boden, und rechts feuchte, weite Wiesen, die zur Niederung im Innern des Glatzer Kessels führten.

In der Weite und Stille dieser Landschaft kniete wohl auch mancher Wandersmann auf jener einfachen Holzbank nieder, die wie eine stille Aufforderung zur Frömmigkeit mahnend vor der Mariensäule errichtet war. Hier staunte manch einer über sein eigenes frommes Herz. Im Gefühl des Unbeobachtetseins beugt sich auch manch steifes Knie. Alte Sünder, die die Kirche Jahre und Jahrzehnte nicht besuchten, erinnerten sich der Mahnworte ihrer Mutter und wurden fromm hier, wie als Kind. Und die Hände solcher Wanderer waren es, die die verwelkenden Blümelein aus den Vasen zogen und durch frische Feldblumen ersetzten. Mit Frieden im Herzen und dem Glanz des Guten in ihren Augen mögen sie durch die Furt und Berg und Wald weitergezogen sein. Und als Hermann Stehr seine Festrede bei der Einweihung der Hermann-Stehr-Schule in Pohldorf mit den Worten begann: „Der Wald und die Einsamkeit haben mich erzogen“, da musste ich auch an die Bildstöckel oft mitten in weiten Feldern und stillen Wäldern der schönen Grafschaft Glatz denken. Ja, der Wald und die Einsamkeit, sie sind der Nacht und der Sternenferne vergleichbar.

Doch als ich Dich kennen lernte, Stille Liebe, da warst Du keine 'stille' Liebe mehr! Du standest nicht mehr einsam am Wegesrand und ludest den Wanderer zu kurzem Verweilen ein, nein, Du warst Ecksäule eines Gartenzaunes geworden und ein breites, meist offen stehendes Tor führte jetzt durch den mit Tischen bestandenen Garten in das Gasthaus zur Stillen Liebe. Was war aus Dir geworden? War es nicht als ein Verbrechen zu bezeichnen, was ein jüngere Generation hier begangen? Ich sehe noch das verschnörkelte große 'S' dieses, nein, Deines Namens von der Giebelwand des Gebäudes zu mir herunterleuchten. Gewiss, Dein Name blieb weiterhin ein schöner Name und lockte weiterhin manchen Wanderer zu Dir hin, aber eine stille Liebe warst Du nun nicht mehr, Du warst ab nun eher eine laute Liebe! Musik und Lärm umgaben Dich, oft bis in die späte Nacht hinein. Aus war es mit der erbaulichen Stille. Gewiss mag auch jetzt noch manch stilles Liebespärenchen im sonnigen Garten oder, bei kühlerem Wetter in der Gaststube oder im Hinterstübchen gegessen haben, aber - aber - wie kann der Sinn eines Wortes doch sich wandeln! Wie ein Mädchen, wenn es wächst und stärker wird, ihre fröhlich-freundlichen Grübchen in den Wangen verliert, so verlorst Du, mein liebes Altheide, mit Deinem Wachsen hier eine tiefe Schönheit, ein seltenes Idyll!

Für mich gewann dieses Gasthaus eine Art historischen Wert, als ich die erste, steinalt gewordene Wirtin kennen lernte. Sie erzählte mir, dass sie den jungen Hermann Stehr, der eine Strafversetzung nach Reichenau (etwa sieben Kilometer von diesem Gasthaus entfernt, an der Straße nach dem schon erwähnte Albendorf gelegen) erhalten hatte, hier als Mittagsgast täglich zu Gast hatte. Der arme Kerl musste also, um zu einem warmen Mittagessen zu kommen, täglich diese lange Strecke zurücklegen, denn in Reichenau gab es zu dieser Zeit noch kein Gasthaus. „*A verrückter Kerle wor er*“, meinte die Alte und fuhr fort: „*Ämol derwischt ich ihn, wie ar bei ein erbärmlichn Sturme uff ne schwache Esche klatterte und siech vom Sturme hin änd härschaukeln ließ. Daos schwache Bämle tunkte mit dam Kerle nunder bis auff an Zaun. Iech lief naus und schrie äm zu, er solle runder kumma. Är oba meinte, är schrieb*

grade vu emm Schiffbruch un da wulle är äbens amol sähn, wie am zu Mute iss, wenn ä klens Schiff so uff hoher See so vum Sturme hin än har geschmissa wird.“

Verhehlen will ich nicht, dass ich in diesem Gasthaus manch schöne und fröhliche Stunde verlebte. Schön waren die Stunden, die ich mit den Schauspielern des Meininger Theaters dort verbringen durfte. Altheide hatte inzwischen ein schönes Kurtheater erhalten.

Und fröhlich waren besonders die Stunden, die ich mit meinem Schwager Max Beierlein dort verbrachte. Mein Schwager, ein allzeit fröhlicher Mensch, war in einem Nachbarort von Altheide, in Stolzenau, etwa sieben Kilometer nur entfernt an der Strasse nach



Kurtheater

Albendorf, als Kollege tätig. Was Wunder, dass wir beide eng zusammenhielten wie selten ein Paar. Wie oft haben wir uns hier getroffen oder verabredet. Heute, da er nicht mehr ist, segne ich jede Stunde, die ich mit ihm zusammensitzen durfte. Wie selten sind doch die 'Allzeitfrohen'! Zehn Jahre, es waren unsere besten Jahre, haben wir uns hier so oft getroffen. Max, ich danke Dir noch jetzt, über das Grab hinaus! So ist die zweite Stille Liebe mir doch in guter, wenn auch in etwas wehmütig-guter Erinnerung. Soll ich noch die billigsten Eisbeinessen der Welt erwähnen? Ein Fleischermeister, der dieses Gasthaus übernommen hatte, lieferte sie hier seinen Gästen. Er begründete, nein, er befestigte den Ruf des Hauses als eines guten und preiswerten Speiselokals und zog diejenigen des Ortes und der Umgebung herbei, die eine stille Liebe zu Eisbein mit Sauerkraut im Herzen trugen. Und deren waren nicht wenige. Die Erinnerungen an das Gasthaus zur Stillen Liebe sind damit, wenn auch nicht versüßt, doch etwas gefettet und damit auch etwas verkornt!

Von der dritten Stillen Liebe weiß ich am wenigsten zu erzählen. Es

war sozusagen ein Naturpark, ein kleines Paradies, unten im Grunde, zwischen jenem schnellen Wässerlein und der steil ansteigenden Felswand hingeplant. Wie jedes Paradies, nicht nur still und verborgen, sondern geradezu abgeschlossen durch natürliche Grenzen und Hindernisse. Der Zugang zum Paradies ist immer nur wenigen bekannt, und eigentlich nur einem Adam und seiner Eva. Verliebte müssen ihn entdeckt haben, und nur Verliebte benutzten ihn. Und wer gehört in ein Paradies? Nur Verliebte! Nicht weit von der Mariensäule und somit vom Gasthaus zur Stillen Liebe führte ein sehr schmaler Fußweg, kaum erkennbar dem Auge, durch wild wachsendes Heidegestrüpp in verwegenen Serpentin in die Tiefe. Ein Weg, den man nur zu Zweien gehen konnte, denn einer musste dem andern beim Abstieg beistehen. Hütet der Erzengel Gabriel den Eingang zum wahren Paradiese, hier hütete ihn die Natur selber. Nur in den Abendstunden, besser vielleicht: in den späten Abendstunden wurde dieser Weg benutzt. Etwas Mondschein musste noch sein, sonst fand man den Weg nicht! Was Wunder, dass das Paradies sich dann in rechter stiller Liebe öffnete und die Liebenden aufnahm für selige Stunden. Die Wege im Paradies waren Naturpfade, ein seliges Gewirr, als 'zwei-gleisig', von Liebespaaren getreten und so geführt, dass man, begegnete man einem anderen Paar, doch immer und überall abzweigen, sich ausweichen konnte. Dieses herrliche Wäldchen gehörte wahrscheinlich zum Grundbesitz jener alten Mühle im Grunde, denn in ihm lag der sogenannte Mühlenteich, der dem Bild des Wäldchens in diesem Teil etwas Dunkel-Geheimnisvolles gab. Bei Nacht funkelten auf seinem schwarzen Spiegel die Silberreflexe des Mondlichts. Das Staubecken am Rande des Wäldchens bot dann den Liebenden ein bezauberndes, märchenhaftes Bild. Die Forellen spielten und sprangen am Überlauf, und das bewegte Wasser sprühte im Licht des Mondes wie ein Feuerwerk. Ich bedaure nachträglich, dass ich zu jener Zeit keine Eva fand, die mit mir den Eingang zu diesem Paradiese zu suchen geneigt war, die den romantischen Abstieg zur Pforte gewagt hätte und gewillt war, den Genuss und die Schönheit dieses Erdenfleckchens, und wäre es auch nur für eine Nacht, mit mir zu teilen. Zu spät hatte ich diese Stille Liebe entdeckt!

Die vierte Stille Liebe war ein Haus, ein altes Haus, ein Blockhaus, oft bezeichnet als Berghaus zur Stillen Liebe. Es stand taleinwärts, keine fünfzig Meter hinter jenem Paradies zur Stillen Liebe und thronte auf jener Felswand, die vom Wässerlein steil aufwärts führte, einsam wie ein verwunschenes Schloss. Von der Höhe der neuen Strasse aber war es auf einem verschwiegenen und sich oft krümmenden Waldweg zu erreichen. Zu meiner Zeit aber führte noch ein zweiter Weg aus dem Talesgrunde in gewagten Serpentinien zur steilen Höhe. Der Zuweg zu dieser Serpentine war schwer zu finden, denn er führte über einen schmalen Laufsteg, eine Planke, die über jenes Wässerchen oberhalb des Mühlenteiches gelegt war, zu einem Tor, das zwischen zwei eng beieinander stehenden Fichten eingehängt war. Links und rechts der beiden Fichten aber verhinderten grobe Haselnusssträucher jedes Weiterschreiten. Nur wenige wussten die Griffe, mit denen man imstande war, das Tor zu öffnen. Doch davon später.

Das Alter des Hauses wurde auf über zweihundert Jahre eingeschätzt, so genau wusste das niemand. Wie lange ein Ziegeldach seine betend gefalteten Hände über das kleine Stübchen schützend hielt, wusste auch niemand zu sagen. Sicher aber trug das Haus zuerst eine Schindelbedachung. Vor der Haustür war ein Vorbau, so dass sich links und rechts der Tür zwei etwa eineinhalb Meter tiefe Nischen bildeten. Nischen deshalb, weil das Hängedach sie zu einer Art Wohnraum zum mindesten während der Sommermonate umschuf. In der linken Nische war unter dem Hän-



Stille Liebe Baude

gedach eine feste, aber schmale Bank, in der rechten Nische aber eine breite Bank angebracht. Letztere sah aus wie eine Schlafbank, wie eine Lagerstätte für einen Müden bei heißem Sommerwetter. In der

Wand der linken Nische befand ich ein kleines Fensterchen, eine Handbreit höher als eine Weinflasche. Hinter den Fensterchen war die kleine Küche, wie eingerichtet, hier die Mahlzeiten einzunehmen. In der Wand der rechten Nische aber war kein Fenster. Hinter dieser Wand lag die Vorratskammer. Diese so beschriebene Front zeigte nach Süden, also über den Grund hinweg nach dem tiefer gelegenen Ort. Von hier aus hatte man eine herrliche Fernsicht. Auch bei Regenwetter und an Nebeltagen war es schön, hier zu sitzen. Der Ochsenberg rechts, der Steinberg in der Mitte und der Buchberg mit den acht Seligkeiten links standen in der Ferne wie dunkle Kulissen.

Die rechte Ecke des Hauses, von der Strasse aus gesehen, war nur wenige Meter vom Steilhang entfernt. Hier schützte ein Geländer vor der Gefahr eines Absturzes. Von jenem Haus erzählte man sich die folgende Geschichte. Wie weit nun die Geschichte ausgeschmückt war, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich erzähle sie, wie ich sie im Gedächtnis behalten habe. Vor zweihundert Jahren stand jenes Berghaus zur Stillen Liebe noch nicht. Der magere Grund und Boden gehörte einem Kleingärtner. Der junge Sohn jenes Gärtners aber erglühte in stiller, inbrünstiger und heißer Liebe zur Tochter des Großgärtners, dessen Haus man von der Stelle, wo jetzt das Berghaus zu Stillen Liebe steht, erblicken konnte. Die stolze Schöne aber wollte anfänglich von der Liebe dieses Jünglings, weil der Anbeter unter ihrem Stande war, nichts wissen. Allmählich aber schmolz ihr Stolz, und die beiden trafen sich dann oft in jenem kühlen Grunde. Ein Felsen, der wie ein Findling im Tal am Wasserlein liegt, wird noch heute als der Platz für ihr Stelldichein gezeigt. Hier schworen sie sich ewige Treue. Nachdem der Jüngling das Ja-Wort der Jungfrau erhalten, zog er in die Welt hinaus. Er glaubte, es



Auf dem Steinberg

daheim nicht mehr aushalten zu können, denn ob seiner Jugend hatte er noch eine lange Wartezeit zu überstehen. Sein Weg führte ihn über das große Wasser nach Süd-Amerika, und die gelben Schwefelfelder und die Berge dort hatten es ihm angetan. Arbeit fand er auf seiner Wanderung durch die Welt überall, und sein zeichnerisches Talent hieß ihn die Bilder der fremden Landschaften in vielen Aquarellen festzuhalten. Seiner Liebe fühlte er sich sicher. Nach vielen Jahren kehrte er als reifer Mann zurück. Als er aber seinen Heimatort in jenem stillen Winkel der Grafschaft Glatz betrat, hörte er, dass sein Vater gestorben und dass seine Braut ihm untreu geworden war. Groß war sein Schmerz über den Verlust des Vaters, aber riesengroß der Schmerz über die Untreue der Braut. Still lebte er, nun Besitzer der kleinen Kate, dahin, immer seiner Liebe und deren Untreue gedenkend. Hunderte von Malen ging er an den Ort, wo heut das Berghäuschen zur Stillen Liebe steht, und schaute zum Tal hinunter zu jenem Haus, wo seine Liebe wohnte und jetzt mit einem andern ihr Leben und Werken teilte. Unfassbar erschien ihm dies. Aber jede heilige Liebe überwindet den Groll, und so fasste er den Entschluss, hier an dieser Stelle der Steilwand ein Häuschen zu bauen, um das Leben seiner Liebe besser mitleben zu können. Er ging an die Arbeit, und nahezu allein errichtete er das Haus, von dem hier die Rede ist. Im dritten Sommer war der Bau beendet. Er zog ein und führte dann hier ein Einsiedlerleben, jahrelang. Er wusste aus seinen Beobachtungen über die Tagesordnung auf dem Hof des Großgärtners genau Bescheid und richtete die seine danach ein. Aller Groll aus seinem Herzen war gewichen, und so innig wurde die Teilnahme am Leben seiner stillen Liebe, dass er des Abends auf seiner Bank vor dem Hause für die beiden da drüben betete. Als die Kindlein, zwei schöne Mädchen, heranwuchsen, fasste er einen neuen Plan, und er führte ihn aus. An der Steilwand hinunter bis zu Wasser schuf er jenen verwegen geführten Serpentinpfad. Ganz allein arbeitete er, mehr mit der Hacke als mit dem Spaten. Eine unfruchtbare Arbeit. Aber wozu ist stille Liebe nicht fähig? Er wollte zu den Kindern auf einem schnellen Weg, wenn sie am Wasser weilten und dort spielten. Er wollte mit ihnen sprechen, ein paar liebe, wenn auch kurze Worte. Die Mädchen glichen doch der Mutter und erinnerten ihn an

jene frühe Zeit, da er der Mutter dieser Kinder, selbst noch fast ein Kind, stille Verehrung entgegen gebracht. Er gehörte zu jenen Menschen, die nur einmal, aber tief und rein, in ihrem Leben lieben können. Er lernte die Kinder kennen, und sie sprachen mit ihm wie mit jedem freundlichen Menschen. Der Zufall wollte, dass er auch einmal die Mutter traf. Es gab kein Erschrecken, kein Erröten. Sie sprachen zusammen wie zwei Nachbarn zusammen sprechen, freundlich und von belanglosen Dingen, aber ihre Augen sprachen ein anderes Lied. Lied, kein Vorwurf! Und als er nach jenem Treffen seinen Weg zur Höhe zurückging, er wusste nicht, dass er ging, dass er atmete, ja, dass er sei, setzte er sich auf jene Bank vor seinem Häuschen, blieb dort sitzen, den ganzen Abend, die ganze Nacht, mit einem beglückenden Gefühl im Herzen. Sie hat mich nicht vergessen! Sie ist noch mein! Wenn auch anders, als er es sich einst gedacht hatte. Gottes Wege sind unerforschbar, und das Menschenherz ist voll der Wirrnisse. Wir müssen glücklich sein, wenn wir andere glücklich sehen oder gar glücklich machen können. Ihr Menschen, segnet einander! 'Wie schwer fiel mir doch dieses Denken, ja, unmöglich erschien es mir. Ich dachte wohl nur an mein Glück in menschlich eigennütziger Weise! Welch weiten Weg der Läuterung muss man doch gehen! Der Mensch lebt um des Glücks der anderen wegen! Und über ihm funkelten die Sterne. Dies war seine Nacht, seine tiefe Nacht. Sie machte ihn stark, den Rest seines Lebens in Güte und ohne Eigensucht zu verleben, ein Edler, erzogen von der Nacht und der Einsamkeit der Heide.

Lange stand nach dem Tode jenes Sonderlings mit seiner stillen Liebe das Häuschen leer, denn der nachfolgende Besitzer der besagten Kleingärtnerstelle, ein weitläufiger Verwandter, zog es vor, in die alte Kate zu ziehen. Sie war ihm besser gelegen als jenes Haus am Rande. Dann diente das Häuschen als Ausgedinge, oder, wie man in anderen Teilen Deutschland zu sagen pflegt, als Leibzucht. Zu meiner Zeit war es bewohnt von einem Mann, den die Leute als Sonderling bezeichneten. Es war ein Urenkel jenes andern Sonderlings und hatte wie dieser die weite Welt gesehen. Er verschloss sein Haus, baute das Tor unten am Zugang zu jenem Zickzackweg, und an den Zufahrtsweg von der Strasse stellte er Schilder 'Privatweg' und 'Betreten verboten' auf. Was Wunder! In der Zeit, da das Häuschen unbewohnt und leer stand, hatte, wer staunt da,

Liebespärgchen jenes Idyll entdeckt und wanderten des Abends an warmen Sommertagen nach jenen Bänkchen rechts und links der Haustür des Häuschens zur Stillen Liebe, um an diesem trauten und stillen Orte zu plaudern und zu kosen und sich an der Aussicht, oder - war es Nacht - an den Lichtern im Grunde und am Sternenmeer in der weiten Runde zu erfreuen. Wo gab es Schöneres weit im Umkreis? Kein Mensch und kein Hund störte den Frieden und die Lust einer solchen Nacht. Nur schwer verzichteten die Liebenden auf jene verschwiegenen und schönen Plätzchen. Das lässt sich denken, zumal auch in der Zeit, da das Häuschen als Ausgedinge von den Alten benutzt worden war, die Liebenden die Bänke fleißig weiter gebrauchten. In der kleinen Küche schlief niemand, die Schlafstätten lagen auf der Rückseite des Hauses. Sie gingen kein Risiko ein, im Gegenteil: Der Besuch dieser Plätze wurde um einiges romantischer, denn, rührte sich ja etwas im Hause, dann ergriffen die Liebenden eiligst die Flucht und verschwanden auf einem der beiden Wege, die schon nach wenigen Schritten Deckung gegen jedwede Sicht in überreichem Masse boten. Der neue Besitzer, nennen wir ihn einfach Heisig, da ich seinen wahren Namen nicht preisgeben will, hielt bei solchen Vorfällen wahre Donnerreden in die Finsternis hinein. Eine solche Donnerrede hielt er einst auch mir. Ich aber war ohne Liebchen und hielt stand, wich und wankte nicht. Ich stellte mich, trotz der Unschicklichkeit der Zeit und des Ortes vor und bat um die Erlaubnis, ein paar Minuten die Aussicht auf die Lichter in der Tiefe und die in der Höhe genießen zu dürfen. Ich wollte den Sonderling kennen lernen. Die späte, fast mitternächtliche Stunde schien mir die rechte Zeit für ein solches Unternehmen. Ich kannte Herrn H. vom Sehen, und durch Berichte war er mir interessant geworden. Das erleichterte mir die Situation, und ich erzählte ihm, dass ich das Häuschen auch bei Tage oft besucht hätte in der Zeit, da er auf Reisen abwesend gewesen sei. Kurz und gut, wir schlossen nach einigen weiteren Besuchen Freundschaft und führten dann oft auf jenen lauschigen Plätzchen vor dem Haus stundenlange Gespräche, die funkelnden Lichter über und unter uns und die Stille und Weite um uns her. Es waren mir unvergessliche Abende und Nächte. Bei schlechterem Wetter lud er mich oft ein, die Gespräche in seiner kleinen Stube fortzusetzen. Und das bedeutete bei dem Sonderling, wie er von den Leuten,

aber nicht von mir benannt wurde, allerhand. Aus der Tiefe des Felsenkellers, wie er immer sagte, holte er bei solchen Gelegenheiten seinen besten Wein herauf, und wir schlürften andächtig manche Flasche leer. Schönes Gedenken, mein Freund! -

Unsere Gesprächsthemen waren, was die Anzahl betrifft, klein, was den Umfang angeht: riesengroß. Gott, die Welt und der Teufel, (unter Welt sind hier seine Reisen zu verstehen), dann: Einstellung zum Geld und Einstellung zum Weib. Als begeisterte Debattenredner ereiferte wir uns oft bis zur Weißglut, aber wir ließen nach fester Übereinkunft jeden ausreden. Und hier lernte ich, was es heißt: Zuhören und gegliedertes Sprechen. Was lernte ich nicht alles bei ihm! Von den gelben Schwefelbergen, den Bildern seines Ahnen, wusste er mit Begeisterung stundenlang zu erzählen. Die Petroleumlampe (wer sollte die Zuleitung für elektrischen Strom durch diese Einöde bezahlen?) leuchtet mir heute noch beim bloßen Gedenken mit traurem Schein auf Bücher und Bilder!

Als der erste Weltkrieg ausbrach, verschwand jener Sonderling aus dem Berghaus zur Stillen Liebe und kehrte nie mehr nach Altheide zurück. Hatte ihn der Krieg verschlungen? War er ins Land der gelben Schwefelfelder am Stillen Ozean ausgewandert, von denen er mir so begeistert vor den Bildern seines Ahnen erzählt hatte? Niemand konnte Auskunft geben. In irgend einer Stille, und wenn es auch die des Grabes war, war er versunken. Ich bewahre diesem Gott, Freundschaft und Liebe Suchenden ein ehrendes Angedenken. Vielleicht ist er ein Opfer der Stille, dieser Wüsten- und wahre Heidesohn.

Wieder gehörte jener stille Erdenfleck für einige Zeit nur den Liebenden, und jetzt erst entdeckte ich, dass zu den Herzchen mit den Initialen von Liebenden und Verehrern dieses Ortes Hunderte von voll ausgeschriebenen Namen getreten waren. Ja, volle Anschriften waren an den weißen Rückwänden der Nischen und auf den hölzernen Fensterbänken zu finden. Was war geschehen? Das Haus war bekannt geworden, es hatte seine zarte Intimität verloren und wurde von den Gästen des Badeortes besucht, wie etwa die Ruine einer Burg. Und als ein junges Ehepaar in das Berghaus zur Stillen Liebe einzog, wandelte es dieses zu einem Kaffeehaus Zur Stillen Liebe um. Nun war es endgültig mit der

Stille aus, und Altheide war um ein weiteres Idyll ärmer. Vor dem Häuschen, also auf der Aussichtsseite, hatten nur wenige Tische Platz, so nahe war es am Abgrund erbaut worden. Hinter ihm aber standen noch etwa ein Dutzend kleine Tische wie auf einer stillen Waldwiese. Mit meiner jungen Frau besuchte ich noch ein paar Mal dieses Kaffeehaus zur Stillen Liebe, aber niemand erriet die Gedanken, die mich bei solchen Besuchen überfielen.

Der Glaube versetzt Berge, so heißt es. Die Liebe aber ist imstande, Häuser zu errichten. Die Liebe, die wahre Liebe, vergisst Untreue und überwindet den Hass. Edle Liebe ist opferbereit und selbstlos. Wer kann so lieben? Wer? Tiefe Liebe ist still, ja, wortlos, ist Schweigen und vergleichbar einem Sonnentag in der Heide und einer Sternennacht in der Wüste. Ich besuchte von nun ab das Kaffeehaus nicht mehr. Ich wollte es in der Erinnerung bewahren, wie ich es einst in mir aufgenommen, ich wollte mir ein schönes Bild nicht zerstören lassen.

Viermal „Stille Liebe“: *Die Mariensäule*, das Gasthaus, *das Paradies* und *das Berghaus*. Ihr zeigte mir ein Stück Geschichte von Altheide, ein Stück Werden und Vergehen, aber auch ein Stück, eine Seite des Charakters deiner Heidemenschen, die ich damit lieben lernte.



„Parseval V“ über der Grafschaft Glatz!

Kein Auge wendet sich heute gen Himmel, wenn die Düsenflugzeuge mit Überschallgeschwindigkeit durch die Luft brausen oder Segelflugzeuge majestätisch ihre Bahn ziehen. Selbst das Ballonfahren ist für viele zu einem beliebten Sport geworden. Ganz anders vor neunzig Jahren, als die Luftfahrt noch in den Kinderschuhen steckte.

So war es für die Grafschaft Glatzer ein großes Ereignis, daß ein sogenannter Lenkballon das Ländchen am 12. Juli 1910 ansteuerte und dort Station machte. „Parseval V“ war um 5 Uhr morgens auf dem Breslauer Flugplatz „Wilhelmsruh“ aufgestiegen. Auf dem Plan stand eine Fernfahrt nach Altheide. In der Gondel hatten Hauptmann Dinglinger, der Ballonmeister und ein Steuermann Platz genommen. Mit dem Start des Ballons setzten sich auch zwei Autos in Richtung Altheide in Bewegung. Die Wetterlage war so günstig, daß überall gute Sichtverhältnisse herrschten. Die Fahrt ging entlang der Eisenbahnstrecke Breslau – Münsterberg – Kamenz – Glatz.



In Glatz machte der Ballon um 8.20 Uhr eine Zwischenlandung auf dem Puhuberge. Dort hatten sich schnell viele Zuschauer eingefunden, die um 10.25 Uhr mit Begeisterung den Wiederaufstieg des Luftschiffes verfolgten. Jetzt stand auch der erste Vorsitzende der Ostdeutschen Flugindustrie, Rechtsanwalt Dr. Bohn aus Breslau, mit in der Gondel. In gerader Linie ging es im Tale der Weistritz über Niederschwedeldorf, Oberschwedeldorf nach Altheide. Dort zog der Ballon einige Schleifen und landete schließlich bei strahlendem Sonnenschein um 11.00 Uhr auf einer Wiese nahe den Tennisplätzen (heute Schachbrett gegenüber dem Kurpark). An einem mit Steinen beschwerten Rollwagen wurde er verankert. Die Wache übernahm eine Abteilung Soldaten des Glatzer Moltke-Füsilier-Regiments. Um 15.00 Uhr stieg er zur Freude einer herbeigeströmten Menschenmenge erneut auf, um eine dreiviertel Stunde über Altheide zu schweben. Mutige Mitfahrer waren außer der bereits genannten Besatzung Oberleutnant Warsitz und Fabrikbesitzer Schondorff aus Ratibor. In großer Höhe schwebend entzog er sich zeitweise, über die Töpferkoppe hinaus schwebend, den Blicken der begeisterten Zuschauer. Unter brausendem Beifall landete der Ballon schließlich gegen 18.00 Uhr wieder zwischen der Charlotten- und Helenenstraße.

Dieses Ereignis musste in Altheide natürlich ausgiebig gefeiert werden. In den Kuranlagen konzertierte die Moltke-Regiments-Kapelle aus

Glatz und das Kurorchester. Die Mitglieder des Schlesischen Automobilklubs die die Gelegenheit genutzt hatten, auf Einladung von Kommerzienrat Haase dem Bade einen Besuch abzustatten, feierten tüchtig mit.

Den Abschluss dieses denkwürdigen Tages bildete ein großartiges Feuerwerk in den Kuranlagen, das von den Zuschauern mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Am anderen Tag konnte wegen starken Windes die Reise erst nach dem zweiten Versuch fortgesetzt werden. Mit Rittergutsbesitzer Büttner aus Oberschwedeldorf in der Gondel entzog der Ballon sich abends den Blicken der Zuschauer um dem benachbarten Bad Kudowa einen Besuch abzustatten.

Georg Wenzel, Lingen (Bad Altheide)

Quellen: Schulchronik Kath. Schule Altheide 1858 - 1918



Was treiben unsere Altheider Landsleute in der neuen Heimat

Leben in Kanada

Nun möchte ich Ihnen ein wenig von meinem Leben in Kanada berichten. Vielleicht können Sie im nächsten Jahr etwas davon für den Altheider Brief verwenden. Viel ist in diesem Jahr geschehen: manches Schöne, aber auch viel Trauriges, besonders in der Weltgeschichte. Wir Älteren werden dabei an die Kriegs- und Nachkriegszeit erinnert, die wir so gerne hinter uns gelassen hätten, und die wir unseren Kindern und Enkeln ersparen wollten. Wir können nur hoffen und beten, dass die Welt bald wieder vernünftiger und toleranter wird, so dass alle Menschen, trotz unterschiedlicher Kulturen und Religionen, unter Einsetzung von „gutem Willen“ noch einmal friedlich zusammen leben können.

Um auf das letzte Jahr zurückzublicken, der Winter 2001 - 2002 war hier in Kanada zum Glück recht milde - wie eigentlich schon mehrere Jahre. Erst Ende Dezember 2000 bekamen wir Schnee und nur im Januar 2001 gab es ein paar Wochen klirrende Kälte (um -30 Grad). Meine Enkelkinder fingen in diesem Jahr an Ski zu fahren und obwohl ich nicht mehr selbst die Hügel runtersause, ging ich manchmal mit und erfreute mich daran, durch den kniehohen Schnee zu stapfen und gute Ratschläge

zu geben. Das erinnerte auch an meine Kindheit in Altheide. Im April schmolz dann endlich der Schnee und zu Ostern hatten wir herrliches Frühlingswetter. Bei uns ist es nicht oft, dass die Kinder im Garten Ostereier suchen können. Ende April bekamen wir lieben Besuch aus Deutschland: Alissa, eine junge Studentin, die schon mal bei uns 1 Jahr gewohnt hatte, kam für 5 Wochen zu uns. Bald war auch „der Mai gekommen“ und „die Bäume schlugen aus“. Wir unternahmen ein paar Ausflüge mit Alissa, unter anderem einen Besuch in die Hutterer-Kolonie – nicht weit von der Farm meiner Tochter entfernt. Ich war da noch nie vorher gewesen, obwohl ich vor Jahren mal ein interessantes Buch („Das vergessene Volk“ deutsche Autorin) darüber gelesen hatte. Es war wirklich wie in einer anderen Welt oder einem anderen Jahrhundert zu sein als wir von dem jungen Hutteritenmädchen durch die Scheunen, Ställe, Stuben und Werkstätten geführt wurden. Trotz Verwendung aller modernsten Maschinen und Werkzeuge (auch in der Küche) leben Hutteriten als Familien wie im 19. Jahrhundert. Fernsehen ist verboten, die Männer regieren die Familien absolut, die Frauen sind für Küche und Haus verantwortlich, junge Leute dürfen zwar selbst ihre Partner wählen – aber nur unter strenger Aufsicht arrangierten offiziellen „Brautschauen“, und alle leben in fest regulierten Kommunen zusammen. Selbst beim (stets gemeinsamen) Essen sind die Geschlechter getrennt. Männer auf der einen Seite und Frauen auf der anderen. Doch geschäftlich sind sie auf der Höhe. Eier werden zu normalen Marktpreisen verkauft (die Hühner legen regelrecht, in kleinen Käfigen eng und kreischend zusammengedrängt, die Eier auf ein Maschinenband), selbstgebastelte Handarbeiten werden kräftig angeboten und ein großzügiges Trinkgeld wird mit Genugtuung angenommen.

Wir zeigten Alissa auch ein waschechtes Rodeo, und fuhren einmal zu einem nachgebauten ukrainischen Dorf aus der Jahrhundertwende, wo die „Bewohner“ (alles Studenten) beharrlich dazu stehen, dass sie im

19. Jahrhundert leben. Ende vom Mai kam viel zu schnell, und Alissa musste leider wieder abfliegen.

Der Sommer versprach ruhig und gemächlich zu verlaufen. Ich hatte keinerlei Reisepläne und wollte die Sonnenmonate eigentlich nur so richtig genießen. Doch dann begannen unvorhergesehene Ereignisse, und ich musste erst mal ein paar Tage nach Calgary (Ende August). Darauf flog ich am 8. September für einige Tage nach Vancouver, wo mein Sohn lebt. Drei Tage später klingelte das Telefon morgens um 7.00 Uhr. Mein Sohn und meine Schwiegertochter waren schon zum Dienst gefahren. Beide arbeiten im Finanzzentrum: mein Sohn im obersten Stockwerk des größten Hochhauses in Vancouver. Als ich das Telefon beantwortete, war meine Tochter (in Edmonton) dran – ganz aufgeregt und durcheinander. Sie konnte nur stottern, ich sollte das Fernsehen einstellen, es wäre etwas in New York passiert. Als ich es tat, sah ich die konservative Finanzwelt Amerikas zusammenstürzen. Ich war nicht mehr vom Bildschirm wegzukriegen. Man muss bedenken, wir sind so „nahe“ dran und hatten uns immer so sicher gefühlt.

Eigentlich sollte ich am Mittwoch wieder von Vancouver abfliegen, aber kam erst 4 Tage später weg. Der Flug von Vancouver nach Edmonton wurde zu einer Nervenprobe! Nachdem wir eine Stunde auf dem Tarmac auf den Abflug gewartet hatten, meldete der Kapitän, dass in ein paar Minuten die RCMP (Staatspolizei) mit Spürhunden durch die Kabine kommen würde, weil „etwas oder jemand an Bord sei, der nicht da sein sollte!“ Und dabei dachte ich immer daran, dass ich 5 Tage später nach Deutschland fliegen sollte.

Irgendwie habe ich es dann auch getan, und habe dann zwei schöne, wenn auch hektische Wochen in Deutschland verlebt. Anfang Oktober kam ich zurück, und das Leben geht nun ziemlich normal weiter. Heute, am 20. November, haben wir noch herrliches, mildes Wetter mit viel Sonnenschein.

Eva M. Cherniawsky
8919 – 146 Street
Edmonton AB T5R 0V7
Tel. 780/483-9308

Ansichtskarten von Altheide als Zeitzeugen der Vergangenheit

Als ich nach der Wende über die Flohmärkte von Leipzig schritt, beobachtete ich wie viele Menschen sich für alte Postkarten interessierten und es dauerte nicht lange und ich war auch begeistert für diese kleinen Objekte aus vergangenen Zeiten. Als 1865 der Generalpostmeister Heinrich v. Stephan die Idee einer Postkarte vorstellte war man gar nicht begeistert. Vor allem die konservativen Kräfte sahen in der Postkarte eine Verletzung des Postgeheimnisses. Aber es ist wie mit jeder neuen Sache, die Postkarte setzte sich durch und sie fand millionenfachen Zuspruch nicht nur in Deutschland. Eine normale Postkarte um 1875 kostete 5 Pfennige Porto. Am 1. Dez. 1923 musste man 30 Millionen Mark für die Beförderung durch die Post bezahlen.

So wurden auch unzählige Postkarten aus Bad Altheide in alle Welt verschickt. In meiner Sammlung habe ich Karten aus 38 Verlagen davon 8 aus Altheider Verlagen. Auch die Postkarten aus Altheide erzählen vieles über Land und Leute aus vergangenen deutschen Zeiten. In diesen Korrespondenzen stehen viele Dinge über das Leben der Menschen aus dieser Zeit. An erster Stelle stehen Glückwünsche zu allen Gelegenheiten, aber es gab auch Freud und Leid von denen diese Karten berichten. In Altheide gab es in den Jahren des 1. und 2. Weltkrieges viele Häuser die zu Lazaretten eingerichtet wurden. Diese Karten wurden dann als Feldpostkarten mit einem gesonderten Stempel verschickt. In diesen Karten teilten die Verwundeten ihren Angehörigen mit, mit welcher großen Fürsorge sie in Altheide versorgt wurden. Ergreifend sind auch die Karten von den unglücklichen Menschen welche wegen der Bombenangriffe in Altheide Zuflucht gesucht haben und seit langem wieder einmal ohne Angst durchschlafen konnten.

Mit meiner Postkartensammlung über Bad Altheide, der Grafschaft Glatz und Schlesien habe ich persönlich bei Ausstellungen in Leipzig schon vielen Menschen eine Freude bereitet. Für mich ist es das schönste Dankeschön wenn ich mit meiner Heimatsammlung anderen Menschen



Oben: Altheide 1906

Unten: Altheide 1905



eine Freude bereite und sie in die Vergangenheit ihrer Kindheit zurück führe. Somit ist die Postkarte ein vielseitiger Beleg zur Geschichte unserer deutschen Vergangenheit unserer unvergessenen Heimat geworden.



Einige Auszüge aus meiner Kartensammlung

24.02.1901 Ein Urlauber schreibt nach Berlin das er wieder beim Schneidermeister Linke Quartier bezogen hat, und voraussichtlich vier Wochen in Altheide bleibt.

11.06.1915 Eine Frau Pastorin schreibt an ihre Tochter. *„Mein liebes Ruthimäusel! Denk nur mal, auf meinen Balkon ist ein Vogelnest, da kommt die Mama immer die Kleinen füttern, das solltest Du sehen.“*

25.07.1917 Ein Soldat schreibt aus dem Reservelazarett Logierhaus Grüner Wald herzliche Grüße an seine Angehörigen.

14.06.1926 Eine Frau aus dem Haus Sonnenblick schreibt ihrem Chef, *„dass ihr das Geld ausgegangen ist.“*

29.06.1926 Die Frau bedankt sich bei ihrem Chef, *„dass die Finanzen angekommen sind und die Kur fortgesetzt werden kann.“*

17.08.1927 Ein Besucher hatte offenbar kein Geld mehr für das Briefporto. Er hatte seine Karte in der Post abgelegt. Aber es fand sich ein mitleidiger Postkunde, welcher das Porto aufklebte und er schrieb dazu *„Diese Karte habe ich zufällig auf der Post gefunden und war so lebenswürdig dieselbe zu befördern.“*

24.07.1926 Ein Berliner Kurgast schreibt seinen Lieben, *„dass er um 12.00 Uhr in Altheide abfährt und um 21.30 Uhr in Berlin ist.“*

5.3.1935 Frau Elsbeth Klar gratuliert einer Frau Sasse in Berlin zum Geburtstag. Zu dieser Zeit waren in Altheide 15 Grad Kälte und es lagen 1/2 m Schnee.

11.06.1941 Haus Edeltraut. *„Es gefällt mir sehr gut, habe ein schönes Zimmer und mit dem Essen bin ich auch zufrieden.“*

27.03.1941 *„Es ist hier sehr schön. Bloß der Frühling fehlt noch ein wenig. Bei uns hat es ein paar Tage hübsch geschneit. Eine richtige Erholung kann man hier schon finden, es ist schön ruhig hier.“*

24.08.42 Reservelazarett, Haus Hertha. *„War einfach überrascht. So schön habe ich mir das alles gar nicht vorgestellt. Hier ist es einfach klotzig, vor allen Dingen ein prima Essen.“*

Auch das war Altheide am Anfang des vergangenen Jahrhundert. Somit wurde die Postkarte zum Geschichtsbuch welches viele Menschen mitgeschrieben haben.

Ernst Weniger
04349 Leipzig, Sosaer Str. 4, Tel. 0341-9211969

„Das Brauchtum auch in Zukunft erhalten“ Vize-Kreisvorsitzender Fussek lobt Verbandstreue der Elzer Vertriebenen

ELZE (ev) - Der Bund der Vertriebenen (BdV), Ortsverband Elze, hat seine Jahreshauptversammlung abgehalten. Höhepunkt war neben dem Jahresbericht das Referat des stellvertr. Kreisvorsitzenden Wolfgang Fussek aus Alfeld. Z.zt. zählt der Ortsverband 57 Mitglieder.

Aufgelockert wurde die Versammlung mit humor-vollen Darbietungen, die verschiedenen Mitglieder in der altvertrauten schlesisch-en Mundart vortrugen. Die musikalische Begleitung der ostdeutschen Lieder übernahm H. Müller auf dem Akkordeon.

BdV-Vorsitzender Werner Franke begrüßte neben den zahlreichen Mitgliedern besonders Wolfgang Fussek aus Alfeld. Im anschließenden Jahresbericht erwähnte Schriftführerin Magda Trapp, daß der Vorstand an der Kreisdelegiertentagung in Langenholzen teilnahm und

daß eine Abordnung beim „Tag der Heimat“ im Hildesheimer „Berghölzchen“ zu Gat war. Eine Busfahrt nach Mölln fand großen Anklang. 2½ Std. genossen die Teilnehmer den schönen Ausblick während einer Schiffsrundfahrt auf dem Ratzeburger See. Und natürlich gab es eine Kaffeepause mit „Strieslakucha“, der bei den Schlesiern so beliebt ist. An der vom Kreisverband veranstalteten Fahrt ins Blaue, die nach Wernigerode und Osterwieck führte, beteiligte sich der Elzer Ortsverband ebenfalls.

Der zweite Vorsitzende des Kreisverbandes, Wolfgang Fussek, lobte in seiner Ansprache die Elzer Mitglieder. Die Pflege des Kulturgutes der angestammten Heimat sei damit eng verbunden. „Deutsches Eigentum und Brauchtum müssen erhalten bleiben“, sagte er.

Wolfgang Fussek ging auch auf die derzeitige wirtschaftliche Situation ein. In ei-

ner Zeit der leeren Kassen, in der die Politik tagtäglich Überraschungen beschere, müsse man auch hierzulande auf liebgegewordene Dinge verzichten. Hinzu, so Fussek, kämen die weltweiten Probleme auf dem

Arbeitsmarkt. Das Prädikat Made in Garmen habe längst einem Made in Hongkong, Thailand, Korea und China Platz gemacht. „Wer ist heute schon bereit, mehr zu zahlen, wenn Made in Garmen auf dem Etikett steht?“ lautete seine Frage.

Der kleine Sketch von Magda Trapp als Oma und die 16-jährige Jennifer Zink als Enkelin, brachte die Generationsprobleme so richtig auf den Punkt. Während Jennifer die Oma als altfränkisch und unmodern bezeichnete, konterte die Oma mit Vorwürfen wie: „Heute wird die Welt vor Weisheit verrückt, da muß jeder studieren“. Dieser Dialog sorgte ebenso für Heiterkeit wie der Sketch, den das Ehepaar Theiler zum besten gab.



Berichte die das Leben schrieb

1956 nach den USA ausgewandert - und doch Altheide nicht vergessen -

Ich weiß eigentlich auch nicht, wie und wo ich anfangen soll. Also das wird wohl eine lange Erklärung werden. Eigentlich bin ich gar kein gebürtiger Altheider. Mitte der 90-ziger Jahre war ich mal in Iserlohn zu einem Altheider-Treffen und bekomme seitdem immer den Altheider Weihnachtsbrief. Und jetzt folgt mein Lebenslauf. Wurde am 17. Mai 1928 in Friedersdorf über Reinerz geboren.

Meine Mutter ist eine geborene Gross und mein Vater stammte aus Giessübel im Sudetenland. Sein Elternhaus war 2 Minuten von der Grenze. Seine Eltern sprachen kein Wort Tschechisch und waren froh als das Sudetenland 1937 wieder "Heim ins Reich" kam. Mein Vater hatte Buchdrucker gelernt, bei Pohl in Reinerz, wo er auch arbeitete bis Hitler 1934 die Zeitung dicht machte. So war mein Vater arbeitslos von 1934 bis 1938 als er dann endlich eine Arbeit bekam bei den Focke-Wulf-Werken in Bremen. Also weiter weg ging es ja wohl nicht. Sah meinen Vater zum letzten mal im Sommer 1938, im August 1939 bekamen wir Bescheid, dass er tödlich verunglückt sei. Angeblich beim Baden in der Weser ertrunken, was ich bis heute noch nicht glaube, da mein Vater wasserscheu war und gar nicht schwimmen konnte. Also musste meine Mutter sich eine Arbeit suchen und fand dann etwas in der Glasschleiferei in Reinerz. Unsere Wohnung mussten wir auch aufgeben und wir wohnten vorübergehend bei meinen Großeltern in Friedersdorf. Ich ging zu der Zeit in die Private Mittelschule in Reinerz, so waren wir froh, als wir eine Wohnung in der Gellrich-Druckerei in Reinerz bekamen. Dann bekam meine Mutter eine Stelle als Apothekenhelferin bei Kusiek in Altheide und ich bekam eine Freistelle in der Oberschule in Glatz. Die Jahreszahlen weiß ich gar nicht mehr, es ist alles so wie ein Nebel, ich weiß nur, dass sich all das zwischen 1939 und 1944 abspielte. Irgendwann in 1942 oder 1943 bekamen wir eine Wohnung in Altheide. Wir wohnten bei Koegel/Ansorge in einer Mansardenwohnung. Mai 1944 wurde ich dann eingezogen und kam als Flakhelfer nach dem Fliegerhost

Ohlau-Märzdorf, 2 cm Vierling. Altheider kenne ich nicht viele, da ich ja Fahrschüler war, morgens mit dem Zug nach Glatz, am Nachmittag wieder nach Hause und dann viele Schularbeiten. Den Gerhard Lerch kenne ich, die Eva Krause war meine Freundin, dann kenne ich noch Jochen Lesk, Ruth Langer, Gisela Klimke und natürlich Kurt Rahner und Rudi Hoecker. So bin ich also nach Altheide gelangt.

Jetzt kommen die Jahre danach. Als wir 1946 ausgewiesen wurden, kamen wir nach Iserlohn in Westfalen. Mitten in der Nacht landeten wir nach einer Woche in Viehwaggons in einer Baracke mit dreistöckigen Betten. Ich lag im dritten Stock und als ich morgens meine Augen aufmachte, da lag ein Mädchen neben mir, die mir so bekannt vorkam. Es stellte sich heraus, dass sie auch Fahrschülerin war. Das war die English Marlies, Gretel Lehmanns beste Schulfreundin. So lernte ich meine zukünftige Frau kennen. 1952 haben wir geheiratet und 1954 wurde Angelika geboren, unser einziges Kind. In Iserlohn hatte ich Elektriker gelernt und wurde nach meiner Lehrzeit als Betriebselektriker in einer Textilfabrik (Einlagestoffe für Mäntel und Anzüge) eingestellt. Wurde nach paar Jahren Vormann der Elektriker, ganze 4 Mann. Der Betrieb beschäftigte über 600 Leute in drei Schichten. Aber diese Schichtarbeit gefiel mir nicht und es war in dem Betrieb auch keine Möglichkeit sich zu verbessern. So wanderte ich im Januar 1961 nach den USA aus. Erst mal alleine um zu sehen wie das so alles lief aber im April schrieb ich meiner Frau schon sie sollte alles verkaufen und so schnell wie möglich nachkommen. Als meine Lieben im September ankamen hatte ich schon eine komplette Wohnung mit 2 Schlafzimmern, Bad, Esszimmer und Wohnzimmer. Fernseher und Waschmaschine waren auch da und ich hatte sogar schon ein Auto. Und alles war bezahlt. Wir waren 6 Deutsche die zusammen arbeiteten, zwei Kolonnen zu 3 Mann. Wir verkleideten Fertighäuser von außen mit Aluminium. Allerdings haben wir täglich 12 bis 15 Stunden gearbeitet. 1965 hatte ich mein eigenes Haus (Neubau) und das Leben konnte nicht besser sein bis Marlies 1988 krank wurde. Sie starb im November 1988. Wir wohnten in Ronkonkoma, ungefähr 80 km von New York City auf Long Island. Marlies Schwester Christel (Jahrgang 1934) war auch mit ausgewandert und wohnte die ganzen Jahre immer bei uns. Sie war Säuglingsschwester und hatte nie

geheiratet. Als sie dann auch noch starb war es mir zuviel. 1994 starb meine Mutter, 1995 meine Schwiegermutter (Frau Englisch), sie waren beide im Katholischen Altersheim in Iserlohn. So verkaufte ich mein Haus und zog nach Florida. Meine Tochter Angelika wohnt mit ihrer Familie in Farmingdale auf Long Island. Das heißt, was noch übrig ist von der Familie. Sie hat 3 Kinder, aber nur einer ist noch zu Hause. Jesica ist 21 und wird im Mai ihr Studium in der Universität William St. Mary im Staat Virginia beenden. Robert ist 20 und hat noch 2 Jahre die Vanderbilt University in Nashville im Staat Tennessee zu besuchen. Der Jüngste ist Michael, er ist 14 und geht noch zu Hause in die Schule. Übrigens, die Gernert Ilse ist die Taufpatin von meiner Tochter Angelika und Englichs wohnten bei Lebensmittel-Ringel im Haus. Herr Englisch war im Verkehrsamt beschäftigt und Frau Jockisch (Briefträger Jockisch) von der Weistritzstraße ist die Schwester von Frau Englisch. Sie ist 90 Jahre und wohnt in Wuppertal, nicht weit von ihrer Tochter Rosemarie.

Erwin Kejwal - 315 Lake Road
Clearwater, FL 33764-7111 - USA



Bis 1971 in Altheide geblieben

Meine Großeltern, Familie Mokrosh aus Gleiwitz, kauften ca. 1936 die Villa Talblick in der Falkenhainerstr. 10 in Bad Altheide von der Familie Scholtys (gleich neben der Glashütte) Das Haus war auch durch die beiden großen steinernen Kampfhähne am Eingangstor bekannt.

Die drei Söhne der Familie blieben nach Kriegsende gleich in Deutschland. Meine Großeltern, sowie ihre beiden Töchter wohnten weiterhin in Bad Altheide, in der Hoffnung es würde wieder Deutschland zugesprochen werden. Meine Mutter, Frau Therese Mokrosh heiratete 1958 Herrn Hubert Pete, geboren in Königshütte. Nach dem Tod der Großeltern versuchten meine Eltern sowie auch meine Tante Frau Luzie Mokrosh aus Polen auszureisen. Leider erst ohne Erfolg.

Mein Vater war in dieser Zeit als Angestellter in dem Glashüttenkombinat Rückers, Bad Altheide, Friedrichsgrund und Reinerz zuständig für den Unfallschutz beschäftigt. In ihrer Freizeit spielten meine Tante sowie meine Eltern im Mandolinenorchester des Kurhauses mit.

Es war aber für alle nicht leicht, als Deutscher in Polen zu leben. Damals waren die Polen leider noch nicht so deutschfreundlich. Aber wir hatten doch Glück.

Frau Luzie Mokrosh durfte 1968 Polen verlassen und siedelte nach Bayern, wo auch zwei ihrer Brüder lebten. Meine Eltern mit ihren beiden Töchtern durften erst 1971 Bad Altheide verlassen.

Deutschland ist nun wieder unsere Heimat, aber Bad Altheide bleibt immer unsere Wurzel. Auf diesem Wege möchten meine Eltern alle Bad Altheider grüßen, die sich noch an sie erinnern können.

Elisabeth Klug geb. Pete
Mühlweg 7 Hörpolding, 83301 Traunreut



Oberschlesien – Altheide - Nürnberg

Spät, aber ich hoffe nicht zu spät, zunächst einmal vielen Dank für den sehr informativen letzten Weihnachtsbrief. Hoffentlich können Sie und Ihre Freunde noch viele Weihnachtsbriefe liefern. Ich habe mit großem Interesse die Geschäftsanzeige meines Vaters gelesen, die ich noch nicht kannte. Sie müsste m.E. etwa aus den Jahren 1925/ 1926 stammen. Auch die Ortsangabe „Annahof“ weckt in mir ganz frühe Kindheitserinnerungen. Ich wurde im August 1924 im Haus „Marienhöh“ geboren und einige Monate später müssen meine Eltern die Wohnung im Annahof bezogen haben. Im Sommer 1928 bezogen meine Eltern dann ihr Haus in der Bahnhofstraße, gegenüber der Schlosserei Rother. Ich erinnere mich genau an die „hohen Decken“ in den Zimmern im Annahof und daß eine sehr große Veranda zu der Wohnung gehörte. Im Annahof befand sich zu dieser Zeit auch das Büro des Amtsvorstehers. Später wurde das Haus, in den dreißiger Jahren, zu dem uns noch gut bekannten Gemeindeamt umgebaut bzw. erweitert. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, einige Ausführungen über das Leben meiner Eltern zu berichten, die zweimal in ihrem Leben die Heimat verlassen mussten. Mein Großvater väterlicherseits besaß in Rawitsch (Provinz Posen des damaligen Deutschen Reiches) eine kleine Fabrik in welcher Ofen-

kacheln hergestellt wurden, und es wurde das Töpfer- und Ofensetzer-Handwerk ausgeübt. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges fiel dieses Gebiet an die Republik Polen und der Großvater und seine Familie wurde vor die Entscheidung gestellt, entweder für die Republik Polen zu optieren oder das Land zu verlassen. Mein Großvater entschloss sich damals zu letzterem was mit der Aufgabe eines beachtlichen Vermögens verbunden war. Damit war auch für meinen Vater die Notwendigkeit gegeben, sich eine „neue Heimat“ zu suchen, denn Rawitsch und der elterliche Betrieb, den er übernehmen sollte, waren weggefallen. So kam mein Vater 1922 nach Bad Altheide wo er, mit 1.500 Mark Inflationsgeld als Startkapital, begann sich eine neue Existenz aufzubauen. Es folgten harte, teilweise sehr harte Jahre. 1928 wurde das Haus in der Bahnhofstraße bezogen, kurze Zeit danach begann die Weltwirtschaftskrise mit ihren unangenehmen Begleiterscheinungen. Auch an diese Zeit habe ich noch sehr einprägsame Erinnerungen. Als meine Eltern die schweren Aufbaujahre hinter sich gelassen hatten, bessere Zeiten in Aussicht standen, kam der 2. Weltkrieg mit seinem unglücklichen Ausgang - und ein zweites mal musste die Heimat verlassen werden, denn Altheide war für meine Eltern Heimat geworden. Es gelang mir dann, nachdem meine Eltern als Vertriebene zunächst in Ostfriesland gelandet waren, sie nach Franken zu holen und die ganze Familie fand in Nürnberg ein neues „zu Hause“. Meine Eltern fingen noch einmal von vorne an. Es wurde im Stadtteil Gibitzenhof ein vom Krieg stark beschädigtes landwirtschaftliches Gebäude zu einem Laden mit kleiner Werkstatt ausgebaut, fast alles in Eigenarbeit unter der tüchtigen Mithilfe schlesischer Landsleute. Neben der handwerklichen Tätigkeit wurden Herde und Öfen, Haus-und Küchengeräte, sowie Kleineisenwaren verkauft. Dieser nochmalige große Einsatz überforderte die physischen Kräfte meiner Eltern. Sie starben, zuerst mein Vater 1956 im Alter von 62 Jahren und 1958 meine Mutter im Alter von 60 Jahren. Da mein Bruder und ich andere Berufe ausübten, verkauften wir 1960 das Geschäft unserer Eltern an eine in der Nähe befindliche Konkurrenzfirma zu für uns äußerst fairen Bedingungen. Damit hatte eine über 5 Generationen

ununterbrochene Familientradition im Töpfer- und Ofensetzerhandwerk in Rawitsch, Bad Altheide und Nürnberg ihr Ende gefunden.

Vielleicht ist dieser Bericht auch für andere Altheider von Interesse.

Ich verbringe, zusammen mit meiner fränkischen, aus Nürnberg stammenden Frau den Lebensabend im schönen Heidelberg, einen Lebensabend der meinen vom Schicksal hart gebeutelten und fleißigen Eltern nicht vergönnt gewesen ist.

Reinhard Zieboll
Jaspersstr.2 App.758 / 0-12, 69126 Heidelberg, Telefon 06221/388758



Reiseberichte

Bericht über die Fahrt der Altheider Heimatgemeinschaft nach Altheide vom 9. – 16.8.2002

Freitag, 9.8.

Um 6.00 Uhr Abfahrt des vollbesetzten Busses (57 Reiseteilnehmer) vom Busunternehmen Zumstrull in Georgsmarienhütte aus. Abholung der Teilnehmer, die bereits im Hotel übernachtet haben. Verzögerungen gibt es, weil angeblich ein Reiseteilnehmer die Brille auf der Toilette des Busunternehmens liegen gelassen hatte, die sich später im Reisegepäck wiederfand und ein Teilnehmer hatte seine Papiere im Hotel vergessen. Die halbe Stunde Verzögerung konnte jedoch während der Weiterfahrt aufgeholt werden, so dass alle Zusteiger pünktlich abgeholt wurden. Wartezeit an der Grenze lediglich 20 Minuten. Weiter ging es nach Petersdorf im Riesengebirge in das Hotel „LAS“..

Sonnabend, 10.8.

Nach dem Frühstück um 9.00 Uhr Abfahrt nach Krummhübel bis zum Sessellift. Von dort aus Auffahrt bis zur Bergstation Schneekoppe. Warme Kleidung tat gut und oben angekommen verdunkelte sich sehr schnell der Himmel und Regentropen fielen. Die Reisegruppe trennte sich. Ein Teil wanderte bis zum Schlesierhaus, ein anderer Teil wagte den Aufstieg zur Schneekoppe. Wir bedauerten die vielen Bergfahrer, die

als Wochenend-Ausflügler zum Teil hochsommerlich angezogen waren. Sie werden oben ihr blaues Wunder erlebt haben. Wir Rückfahrer wanderten zum Restaurant "Rübezahl" um dort Mittag zu essen. Weiterfahrt Richtung Hirschberg mit Picknick-Kaffeepause unterwegs. Das zunächst angesteuerte „Schloß Lomnitz“ war zur Kaffeepause ausgebucht.

Sonntag, 11.8.

Um 9.00 Uhr Abfahrt in Richtung Altheide. Auf Wunsch der meisten Reisetilnehmer ohne Unterbrechung. Beim Eintreffen um 11.30 Uhr wurden wir am Hoteleingang von Erna Biegus, Ella und Kasimir Drewniak und Margret und Willi Heinze, die mit dem Pkw angereist waren, empfangen. Am Nachmittag steht es allen frei sich auszuruhen oder die Stätten der Kindheit und Jugend aufzusuchen.

Montag, 12.8.

Für die Reisegruppe steht der Tag zur eigenen Verfügung. Die meisten besuchen die Stätten der Kindheit und abends mit anderen Reisetilnehmern das Restaurant "Panorama".

Dienstag, 13.8.

Nach dem Frühstück geht es mit dem Bus bis zum Bahnhof. Um 8.37 einsteigen in den Zug nach Kudowa-Sackisch. Eine gemächliche Fahrt durch eine schöne Landschaft. In Kudowa werden wir von einem Regenguß empfangen und steigen in den bereit stehenden Autobus. Weiterfahrt nach Rückers mit Besichtigung der Produktion in der Glashütte. Der Bus fährt von dort aus weiter Richtung Grunwald und die Teilnehmer gehen über die Fußgänger-Grenze zum Restaurant „Schnappe“ auf der tschechischen Seite zum Mittagessen. Nach der Rückfahrt mit anderen Teilnehmern zum Gottesdienst um 17.00 für die Verstorbenen der Familien Engel-Wittwer aus Anlass des goldenen Hochzeitstages von Klaus Engel und seiner vor wenigen Monaten verstorbenen Frau. Pfarrer Kopacz weist in der Begrüßung auf die Verdienste der Familien um das kirchliche Leben und die Kirchengestaltung in Altheide hin und erklärt im Anschluss an die Messe die Geschichte der Pfarrkirche. Klaus Engel hat die Reisetilnehmer abends zum Umtrunk in das „Panorama“ eingeladen.

Mittwoch, 14.8.

Um 9.00 Uhr fährt ein Teil der Reisegesellschaft nach Glatz. Stadtführung.

Donnerstag, 15.8.

Der Maria-Himmelfahrts-Tag 2002 wird allen Altheidern die in die alte Heimat gekommen waren in Erinnerung bleiben. In Polen ohnehin ein großer Feiertag, in Altheide ein besonderer, ist doch die 1912 erbaute Katholische Pfarrkirche diesem Patrozinium geweiht.

Für den Pfarrer der Gemeinde, Prälat Antoni Kopacz, war es ausgemachte Sache, dass dies der richtige Tag sei, um auf dem ehemaligen Katholischen, jetzt Städtischen Friedhof an der Schwedeldorfer Straße die Gedenktafel an die bis zur Vertreibung verstorbenen Altheider einzuweihen. Schon im Vorfeld hatte er die Gemeinde darauf und auf den in der Pfarrkirche folgenden deutsch-polnischen Gottesdienst hingewiesen. So fand sich um 16.30 Uhr nicht nur die Reisegesellschaft vollzählig ein, sondern eine ganze Anzahl polnischer Bürger wollten den hier begrabenen ihre Achtung und Ehrfurcht bezeugen.

Prälat Kopacz begrüßte alle Anwesenden darunter seinen Mitbruder Dechant Josef Heisterkamp von der Pfarrgemeinde St. Lucia Harsewinkel, den Bürgermeister Grzegorz Jung, den Vorsitzenden des Altheider Stadtrates, Tomasz Lipinski, die Sprecher der Altheider Heimatgemeinschaft Georg Wenzel und Friedrich Goebel sowie alle Altheider, die in die alte Heimat gekommen waren und viele polnische Bürger des Ortes. Er könne, so Kopacz, den Schmerz der Vertriebenen über das Verlassen der Heimat und deren Gedanken an die Zeit vorher gut verstehen. Gebe es doch in seiner Gemeinde eine ganze Reihe Pfarrangehörige, die einst ihre Heimat in Ostpolen verlassen mussten.

Als Sprecher der Heimatgemeinschaft führte ich aus:

„Meine Gedanken gehen heute zurück zum 15. November 1946 als wir die Heimat verlassen mussten. Der lange Zug der Pferdefuhrwerke und Handwagen der Altheider Einwohner bewegte sich auf dieser Straße in Richtung Glatz. Hier, an dieser Stelle wurde kurz Halt gemacht um Abschied zu nehmen von den Gräbern der Vorfahren, Verwandten, Freunden und Bekannten. Für die meisten war es ein Abschied für immer.

Wir, die wir heute hier stehen haben das Glück, nach 56 Jahren gemeinsam mit den heutigen Einwohnern unseres Heimatortes aller

Menschen die hier ihre letzte Ruhe gefunden haben zu gedenken. Im Tode sind alle gleich. Keiner der hier ruhenden brauchte beim Hintreten vor den Herrgott mehr einen Ausweis als Deutscher oder Pole. Wer diesen Friedhof betritt fühlt Ehrfurcht und denkt an die eigene Vergänglichkeit.

Wir Lebenden sind heute so weit, dass wir Verständnis für die Leiden des jeweils anderen Volkes aufbringen. Das ist schwerer, als das eigene Leid zu sehen aber es ist der Weg zur Aussöhnung und zum friedlichen miteinander leben.

Wir sind den heutigen Einwohnern der Stadt Altheide dankbar, dass mit dieser Gedenktafel die Würde auch der Toten wieder hergestellt wird, die als Einwohner von Altheide in deutscher Zeit hier ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Der Dank gebührt insbesondere dem Bürgermeister Grzegorz Jung, den Damen und Herren des Stadtrates mit ihrem Vorsitzenden Tomasz Lipinski und Prälat Kopacz.

An welcher Stelle könnten wir uns besser die Hand geben, einander um Verzeihung bitten und in eine gemeinsame Zukunft schauen?

Diesen Willen machten Bürgermeister und Ratsvorsitzender durch ihren spontanen Handschlag mit mir deutlich.

Gemeinsam mit Dechant Heisterkamp nahm Prälat Kopacz dann die Weihe der Tafel vor. In sein Gebet schloss er alle Verstorbenen die zwischen der Anlegung des Friedhofes im Jahre 1923 und dem Jahr 1946 hier ihre letzte Ruhe gefunden haben ein. Er gedachte besonders der Eltern, Großeltern, Verwandten, aller Vorfahren, Priester, Lehrer und aller Wohltäter: *“Von vielen sind die Grabstätten nicht mehr vorhanden, ihnen widmen wir diese Tafel. Wir bitten den barmherzigen Gott, er segne diese Tafel die das Symbol für die Gräber unserer Nächsten ist.“*

Pfarrer, Kaplan, Bürgermeister und Ratsvorsitzender legten zum Zeichen der Verbundenheit auf jedes der vier angrenzenden Priestergräber ein Blumenangebinde der Stadt Altheide nieder.

Eindrucksvoller Abschluss war der anschließende Gottesdienst in der vollbesetzten Pfarrkirche. Prälat Kopacz hieß besonders die deutsche Reisegruppe der ehemaligen Altheider willkommen und wünschte ihnen

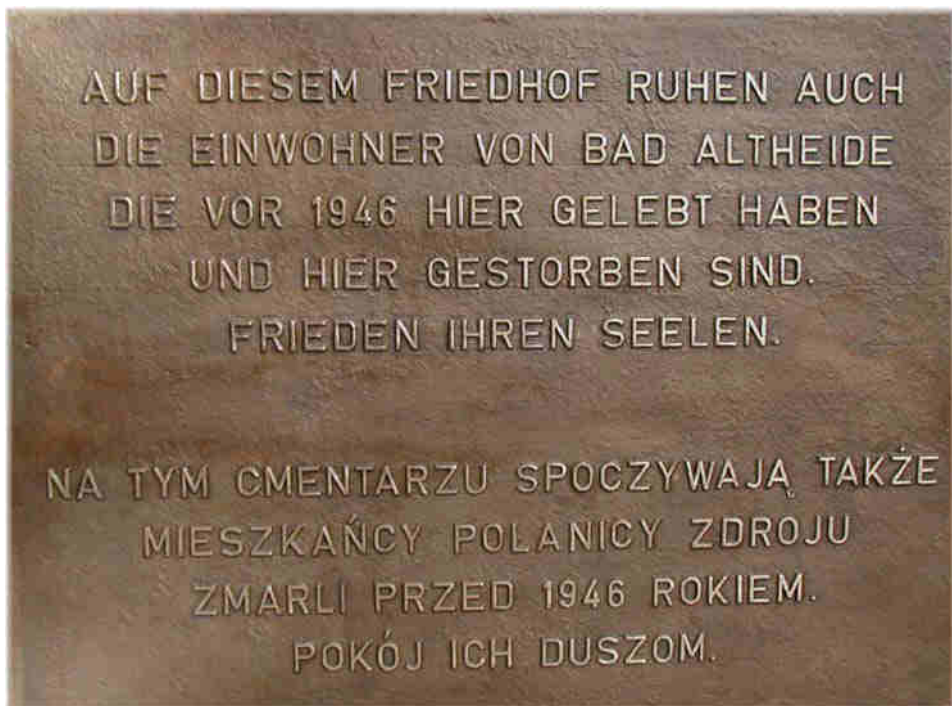
viele schöne Stunden in der alten Heimat. Alle Gebete verrichteten die Konzelebranten Prälat Kopacz und Dechant Heisterkamp jeweils in deutsch und in polnisch. Dechant Heisterkamp stellte seine Ansprache, die von unserer in der Heimat verbliebenen Erna Biegus geb. Tschöke ins polnische übersetzt wurde, unter das Wort „Ankommen“. Pater Marian aus Altwilmsdorf hielt die Predigt in polnischer Sprache. Am Schluss erfolgte der sakramentale Segen und ein Umzug um die Kirche. Keinem wurde der Gottesdienst, der musikalisch durch die Schola begleitet wurde, zu lang. Nach dem Gottesdienst begrüßte Pfarrer Kopacz alle Reiseteilnehmer noch persönlich vor der Kirche.

Ein Abendessen für die Sprecher der Heimatgemeinschaft und die Vertreter der Stadt Altheide im Pfarrhaus beschloss den ereignisreichen Tag.

Die Feierstunden waren immer wieder Thema der Gespräche auf der Rückfahrt am nächsten Tag.

Freitag, 16.8.

Die Rückfahrt war problemlos, wiederum mit kurzem Aufenthalt an der Grenze.



Die Gedenktafel auf dem Altheider Friedhof



Feierliche Einweihung der Gedenktafel

v.l.n.r.

Bürgermeister Grzegorz Jung; Kaplan Radoslaw; Georg Wenzel

Ratsvorsitzender Tomasz Lipiski; Prälat Antoni Kopacz; Dechant Heisterkamp



Blick in die voll besetzte Altheider Kirche

Besuch der Schola der Altheider Pfarrkirche in Lingen und Telgte



**Die Schola
der
Altheider
Pfarrgemeinde**

v.l.nr.:

**Prälat
Antoni Kopacz,**

**Pfarrer
Uwe Vossmann,**

Kaplan Arthur



Am ersten Oktoberwochenende weilte Pfarrer Kopacz mit Kaplan Artur und unserer Erna Biegus in der Partnerstadt Telgte. Sie nutzten die Gelegenheit, gemeinsam mit der Schola der Altheider Pfarrgemeinde auch die St.-Gertrudis-Gemeinde in Lingen-Bramsche zu besuchen. Den Gottesdienst, den die Gäste gemeinsam mit dem Pfarrer der Gemeinde Uwe Vossmann und der Gemeinde feierten, gestaltete musikalisch die Schola. Langanhaltender Beifall dankte den Besuchern für den schönen Chorgesang. Nachmittags empfing die Bürgermeisterin der Stadt Lingen, Ursula Rame-low, eine begeisterte Liebhaberin von Altheide und dort schon oft zu Besuch, die Gäste. Gastgeber und Gäste trafen sich abends in der Gaststätte Heskamp zu einem gemütlichen Beisammensein.

Spendenaufruf !

Wieder liegt ein umfangreicher Weihnachtsbrief vor Ihnen. Manche Leser sagen schon: „Weihnachtsbrief?“ „Das ist schon mehr ein Jahreskalender!“

Wie dem auch sei, die Druck- und Versandkosten sind nicht weniger geworden. Aus dem vorliegenden Bildmaterial können wir ohnehin nur einen Bruchteil veröffentlichen. Die Fotosatzkosten vor der Drucklegung sind erheblich. Andererseits ist es der Wunsch vieler Leser, Texte mit Fotos anzureichern.

Bislang brauchten wir uns um die Finanzierung dieser Publikation keine Sorgen zu machen. Jeder kleine Betrag, den ein/-e Rentner/-in mit wenig Einkommen überweist, freut, motiviert und hilft uns. Einige großzügige Spenden haben geholfen die Finanzierung zu sichern.

Bitte ergänzen Sie die anliegende Zahlkarte und legen Sie sie jetzt schon für den nächsten Bankbesuch bereit!

Hier nochmals die Bankverbindung:

**„Heimatgemeinschaft Altheide Bad“, Lingen
Bankkonto 1133040600
Volksbank Lingen - BLZ 26660060**

Vielen herzlichen Dank, schon im voraus!

Entsprechend Ihren Wünschen, sind wir weiterhin gewillt, mit Ihrer finanziellen Unterstützung weiterzumachen, solange es unserer Gesundheit zulässt.

Georg Wenzel

Friedrich Goebel

Begegnungen

Bericht über die in Bad Altheide erfahrene polnische Gastfreundschaft und unsere Dichterlesung in der Stadt-Bibliothek.

Bei der von Herrn Wenzel geleiteten Heimatfahrt einer Gruppe Altheider im August 2000 hatte ich erstmals Kontakt aufgenommen zu Herrn Adam Roman Skobalo, dem Besitzer meines Elternhauses. Am Fest Mariä Himmelfahrt stand ich unangemeldet vor der Tür der Cicha 8, dem ehemaligen „Stillen Weg“ Nr.5, dem einstigen „Kunsthause Koppel“, und wurde freundlich gebeten, hereinzukommen. Ich hatte mich als die jüngste Tochter von Ruffin Klaus Koppel vorgestellt, der das Haus nach seinen Plänen errichten ließ (1924-26), in dem wir drei Koppel-Mädel zur Welt kamen und in dem unsere Eltern die wohl glücklichsten 12 Jahre ihre Lebens verbracht hatten. Als ich 2 Jahre alt war, vermieteten die Eltern das Haus, Wir zogen nach Hirschberg. Mein Vater, der bis dahin als Grafiker und Graveur in den Glas- und Kristallwerkstätten Witwer gearbeitet hatte, wechselte zu den Kristallwerkstätten Hartau über. Doch kurz vor Kriegende flohen wir in das Altheider Haus zurück. Den Einmarsch der Russen erlebte ich an meinem neunten Geburtstag. (Meine Schwester Renate Philipp-Koppel schrieb darüber in ihrem Kriegstagebuch, mit ihren damals 13 Jahren. Es ist Ausschnittsweise im „Altheider Weihnachtsbrief 2000“ veröffentlicht). Auf diese Weise habe ich noch Kindheitserinnerungen, die ich nun im Herbst vorigen Jahres - als Gast der Familie Skobalo - auffrischen durfte. Denn Herr Skobalo zeigte mir im August 2000 nicht nur alle Räume des Hauses, das erneuert, um etwa ein Drittel vergrößert und auch verschönt worden ist, in der anschließenden Korrespondenz erfolgte eine Einladung, der ich im Oktober 2001 nachkam. Nicht nur ich selber durfte anlässlich einer geplanten Kur kostenfrei in meinem Geburtshaus wohnen, der Gastgeber war so zuvorkommend, auch Freunde von mir mit einzuladen, damit ich mich im großen Haus nicht so alleine fühlen müsse. Meine Wahl fiel auf einen schlesischen Schriftstellerkollegen und dessen Lebensgefährtin.

Schon der Begrüßungsabend, zu dem auch eine deutsch sprechende Cousine mit Mann und Kindern aus Glatz rüber gekommen waren - ihr Mann hatte uns bekocht –war uns unter angeregten Gesprächen ein Erlebnis. Wir erfuhren, daß Herr Skobalo selber als Kind mit dem Bruder und der Mutter aus Lemberg hierhin nach Altheide vertrieben wurde, von den Russen, die seinen Vater nach Sibirien verschleppt hatten. Die Familie hat ihn nie wiedergesehen. Doch auch er durfte Gast sein in seinem Vaterhaus, das nunmehr von einer russischen Familie bewohnt ist. Dieselbe Gastfreundschaft wurde nun uns erwiesen. Zeitweilig, wenn Herr Skobalo beruflich unterwegs war (seine Frau hielt sich in der Breslauer Zweitwohnung auf) vertraute er uns das ganze Haus an, samt dem zu einer Atelierwohnung ausgebauten ehemaligen Wäsche-Dachboden. Mit Erstaunen nahm ich wahr, daß aus dem Atelier meines Vaters ein supermodernes geräumiges Badezimmer geworden war, aus unserer Küche ein schönes eheliches Schlafzimmer. Zwei Terrassen sind zum Garten hin angelegt. Auf dem Balkon fehlt noch die Balustrade.

Wir konnten uns wirklich wohlfühlen und kurten, soweit man in 2 Wochen im prächtigen Kurhaus von Altheide Anwendungen durchführen konnte. Eigentlich hatten wir in der Fußgängerzone - so im Vorübergehen - Beata Debowska in ihrem Kulturbüro nur begrüßen wollen. Sofort kamen wir, der aus Bad Warmbrunn stammende und nun in Berlin lebende Schriftsteller Harald Gröhler und ich mit dieser intelligenten und sehr ambitionierten Kulturmitarbeiterin der Stadtverwaltung ins Gespräch. Als sie hörte, daß wir beide aus Schlesien, ich gar aus Altheide stammende Buchautoren sind, schlug sie vor, wir mögen doch im Ort ein Lesung durchführen, zweisprachig. Für eine rasche Übersetzung ausgewählter Texte würde sie sorgen. Auch wenn uns kein Honorar ermöglicht werden konnte, wir sagten zu. Für eine Bekanntmachung über die Presse war es zu spät. Faltblätter wurden entworfen, im Kurhaus und auch in Kurhotels verteilt, auf denen in deutscher und polnischer Sprache unsere Vita und Kurzbibliographie nebst wichtigsten Buchveröffentlichungen zu lesen war. Beata Debowska, hatte gewiss auch telefonisch für Werbung gesorgt, bei dem „Freundeskreis der Altheider“, der

kulturelle Veranstaltungen mitträgt und organisiert. Die größte Vorarbeit, noch dazu innerhalb der wenigen Tage vor dem 15. Oktober (dem Termin der Doppellesung in der öffentlichen Bibliothek) war wohl die Übersetzung unserer Geschichten in die polnische Sprache. Wir wurden gebeten, einen Text auszuwählen, der sich auf Geschehnisse in Schlesien oder auf Polen bezieht, der regionalen wie auch historischen Bezug aufzuweisen hat. Harald Gröhler wählte einen Ausschnitt aus einer längeren Erzählung, die die Lebensgeschichte seiner Mutter aus Liegnitz zum Thema hat. Auch die von mir ausgewählte Geschichte hat einen biographischen Bezug zu Schlesien im letzten Kriegsjahr, und auch zu Polen. Aus einem meiner Jugendbücher wählte ich das kriminologische Geschehen um zwei sehr junge polnische Zwangsarbeiter. Mein Vater, damals Hüttenmeister in der Glasindustrie, hatte leider auch polnische Zwangsarbeiter beaufsichtigen müssen. Das Schicksal zweier Geschwister (15 Jahre alt). Das junge Zwillingsspaar Pawel und Danuta, die Hauptpersonen meiner Geschichte dauerten ihn. Da er als Oberschlesier polnisch sprechen konnte, machte er ihnen verständlich, daß sie sich regelmäßig die von Mutti hergerichteten und vorn ihm heimlich hinter der Mülltonne versteckten Päckchen mit Esswaren abholen können, in unbeobachteten Momenten. Auch die Begegnung mit deutschen Jugendlichen ist authentisch, es waren meine beiden älteren Schwestern. Die spannende Fluchtgeschichte habe ich erfunden. In Wirklichkeit hatten nach Kriegsende diese beiden jungen Polen uns Vaters riskanten Einsatz gedankt, indem sie dafür sorgten, daß wir während der polnischen Besetzung in unserer Hirschberger Wohnung bleiben konnten. Andere Familien wurden in den chaotischen ersten Wochen einfach auf die Straße gesetzt. Wir nahmen Leute bei uns auf, bis die polnische Miliz das Wohnungsproblem besser in den Griff bekam.

Unsere Lesung stieß auf großes Interesse beim zahlreichen Publikum. Fragen über Fragen... Als sich herausstellte, daß ich auch als Malerin mit eigenen Kunstaussstellungen an die Öffentlichkeit trete (ich hatte Fotos von einigen meiner Landschaftsaquarelle mit) wurde mir spontan in den



**Blick in den Lesesaal der Stadtbibliothek Altheide
Während der Lesung Koppel und Göhler**

Galerieräumen des „Hauses der Kultur“ angeboten. Ich nahm an, meine Ausstellung „Land-schaften Europas“ wird im kommenden Jahr dort in dem schön renovierten zentral gelegenen Haus (Haus Wartburg) durchgeführt.

Drei Zeitungen brachten ausführliche Berichte über Harald Gröhlens und meine Lesung in der Altheider Bibliothek. Uns beiden war diese Resonanz sowohl beim Publikum wie bei der Presse ganz erstaunlich und bleibt uns in nachhaltiger Erinnerung.



Aus Altheide für Altheider

Immer wieder erreichen uns Nachfragen über die heutige Preisgestaltung eines Kuraufenthaltes in Altheide. Nachstehend habe ich hierüber einige Auszüge aus den neuesten Werbeschriften der Kurverwaltung beigelegt, die eine kleine Übersicht verschaffen sollen. Zur Preisgestaltung ergibt sich ein Umrechnungskurs von 4 Zloty = etwa 1 €.



ZESPÓŁ UZDROWISK KŁODZKICH S.A. IN POLANICA ZDRÓJ

EMPFEHLT

HEILVERFAHREN

Lp.	Heilverfahren	POLANICA ZDRÓJ	DUSZNIKI ZDRÓJ	KUDOWA ZDRÓJ	PREIS (in PLN)
1.	Aquavibron	✓	✓	✓	7,6
2.	Akupunktur			✓	40,0
3.	Laserakupunktur			✓	42,0
4.	Bioptron	✓	✓	✓	6,0
5.	Stromheilverfahren „Diadynamic“		✓	✓	6,5
6.	Heilverfahren „Diatronic“	✓			7,0
7.	Heilverfahren „Galvanotronik“	✓			6,0
8.	Heilgymnastik (Gruppen)	✓	✓	✓	6,0
9.	Heilgymnastik (Individuell)	✓	✓	✓	8,0
10.	Heilgymnastik am Gerät (Individuell)	✓	✓	✓	7,0
11.	Solinhalation	✓	✓		4,5
12.	Sol - und Olinhalation	✓	✓	✓	5,5
13.	Stromheilverfahren „Interdyn“		✓	✓	5,0
14.	Interdynamic	✓			7,0
15.	Iontophorese + Galvanisation	✓	✓	✓	6,0
16.	Kohlendioxidbad			✓	5,5
17.	Nadelbad		✓		9,0
18.	Mineralbad	✓	✓	✓	6,0
19.	Solbad	✓		✓	7,7
20.	Moorbad	✓			11,0
21.	Perlebad	✓	✓	✓	9,0
22.	Vierkammerbad	✓	✓	✓	5,5
23.	Kriotheapie mit Gymnastik	✓	✓	✓	12,0
24.	Sollux - Quarz - Lampe Bestrahlung	✓	✓	✓	4,0
25.	Lasertherapie	✓	✓	✓	20,0
26.	Feldmagnetheilverfahren Magnetotronic	✓	✓	✓	7,5
27.	Teilmassage	✓	✓	✓	12,0
28.	Uderwassermassage	✓	✓	✓	12,0
29.	Strudelmassage	✓	✓	✓	8,0
30.	Brausebad	✓	✓	✓	8,0
31.	Moorumschlage	✓		✓	11,0
32.	Paraffinumschlage			✓	7,7
33.	Feldmagnetheilverfahren „Pulsotronic“	✓		✓	7,7
34.	Sauna (Individuell)			✓	11,0
35.	Sauna (Gruppen)			✓	16,0
36.	Solarium			✓	4,4
37.	Moortampone		✓		8,8
38.	Heilverfahren „Terapuls“	✓	✓	✓	6,5
39.	Ultraschall	✓	✓	✓	6,5
40.	Moorumhullung		✓		11,0
	Arztliche Beratung	✓	✓	✓	25,0

EINE ANDERE INFORMATIONEN AUF DIE WEB SEITE www.zuk-sa.pl



20 KRYOTHERAPIE, MITSAMI, GYMNASTIK



22 LASERTHERAPIE



24 THERMASSAGE



26 WASSERMASSAGE



19 DAS VIERZELLENBAD: In diesem elektrischen Bad wird der galvanische Strom genutzt. Einen beruhigenden oder reizenden Effekt kann man je nach der Stromflussrichtung erreichen und in geringem Ausmass auf die Steigerung oder Senkung des arteriellen Druckes einwirken. Wir erreichen auch eine Hauthyperämie innerhalb der verletzten Extremitäten.

20 KRYOTHERAPIE MITSAMI, GYMNASTIK: Hier werden Tiefkühlverfahren genutzt, die durch verminderten Flüssigen Sauerstoff mitführen. Dadurch werden schmerzstillende und adjuvierende Effekte erzielt. Deshalb ist diese Heilmethode nach frischen traumatischen Fällen, sowie auch bei akuten Entzündungen innerhalb des Bewegungsapparates anzuwenden.

21 QUARTZLAMPE: Hier wird die Infrarotstrahlung genutzt, die die Gewebe tief penetriert und eine Hyperämie verursacht. Diese Strahlung brennt auch eventuellen ungewünschten Hautreaktionen des Ultraviolets vor. Diese Lampe strahlt auch das Ultraviolett des B-Bandes aus das unentbehrlich für die Transformation des Karotins in das Vitamin B₁₂ und für Immunprozesse des Organismus ist.

22 LASERTHERAPIE: hat als Heilmethode eine weite Anwendung z.B. bei Osteoarthritis, posttraumatischen Zuständen, Hautentzündungen, Heilung von alten Wunden, Neuralgien und Myalgien, Wessenausschlägen und verschiedenen Entzündungen.

23 MAGNETRONIC: ist eine Behandlung mit Hilfe des magnetischen Feldes. ANWENDUNG: posttraumatische Zustände des Bewegungsapparates, alle Schmerzsyndrome, Ulcerationen, Sehnarverletzungen, Sinusitis, allgemeine Regeneration, Altersschwäche, Osteoporose.

24 THERMASSAGE: Massagen, wie Handmassage, Teil- und Ganzkörpermassage, Unterwassermassage, Wassermassage - wirken mechanisch auf die Gewebe und tragen zu einer schnelleren Strömung der Körperflüssigkeiten bei, wodurch eine Verbesserung des Gesamtwirkungsgrades oder der Funktion der einzelnen Organe zustandekommt.

25 UNTERWASSERMASSAGE: Massagen, wie Handmassage, Teil- und Ganzkörpermassage, Unterwassermassage, Teil- und Ganzkörpermassage, Wassermassage - wirken mechanisch auf die Gewebe und tragen zu einer schnelleren Strömung der Körperflüssigkeiten bei, wodurch eine Verbesserung des Gesamtwirkungsgrades oder der Funktion der einzelnen Organe zustandekommt.

26 WASSERMASSAGE: Massagen, wie Handmassage, Teil- und Ganzkörpermassage, Unterwassermassage, Teil- und Ganzkörpermassage, Wassermassage - wirken mechanisch auf die Gewebe und tragen zu einer schnelleren Strömung der Körperflüssigkeiten bei, wodurch eine Verbesserung des Gesamtwirkungsgrades oder der Funktion der einzelnen Organe zustandekommt.

27 DUSCHE: - Ein Wasserstrahl mit stabiler oder variabler Temperatur des Wassers erzeugt einen beruhigenden oder reizenden Effekt am abgeschwächten Körper. Auf diese Weise wird auch sowohl der grosse Kreislauf des Herzes, wie auch der Seitenkreislauf stimuliert. Es ist auch ein Regenerations- und Härteingriff.

28 MOORMÜSCHLÄGE: - sie haben eine thermische und hyperämische Wirkung auf die Gewebe. Diese Wirkung verbindet sich mit dem Einfluss der organischen und anorganischen Komponenten des Bodens. Die Hauptbereiche sind: die Rheumatologie und die posttraumatische Rehabilitation des Bewegungsapparates.



19 DAS VIERZELLENBAD



21 QUARTZLAMPE



23 MAGNETRONIC



25 UNTERWASSERMASSAGE



27 DUSCHE

28 MOORMÜSCHLÄGE



ZESPÓŁ UZDROWISK KŁODZKICH S.A. IN POLANICA ZDRÓJ

Die Preisliste

FÜR KOMMERZIALLE AUFENTHALTE (in EURO) - VOM 04-01-2002 BIS 30-04-2002
UND VOM 01-10-2002 BIS 26-12-2002 GELTENDEN

1. DIE KURAUENTHALTE*

Lfd. Nr.	Sanatorium Unterkunft	POLANICA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8680-370			DUSZNIKI ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8669-477		KUDOWA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel.0048/74/8680-401		Anderes Sanatorium ZUK S.A.
		Wielka Pieniawa	Carmen	Szarotka	Jan Kazimierz	Moniuszko	Polonia	Zacisze A	
1.	Appartement für 1 Person	72	55	-	55	-	72	-	-
2.	Appartement für 2 Personen	47	37	-	37	-	37 47	-	-
3.	Einbettzimmer mit Toilette und Dusche	39	33	26	26 33	33	33 39	33	22 26
4.	Platz im Zweibettzimmer mit Toilette und Dusche	34	31	31	24 31	31	24 31 34	31	13 24
5.	Platz im Dreibettzimmer mit Toilette und Dusche	29	26	26	26	-	23 26	26	19 23

* Die Kuraufenthalte beinhalten: Unterkunft, ganztägige Verpflegung, Arzt - und Krankenschwesterbetreuung, Trinkkuren und drei Arten vom Heilverfahren während der Kurdauer.

2. DIE AUFENTHALTE (Die Kurfrei)**

Lfd. Nr.	Sanatorium Unterkunft	POLANICA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8680-370			DUSZNIKI ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8669-477		KUDOWA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel.0048/74/8680-401		Anderes Sanatorium ZUK S.A.
		Wielka Pieniawa	Carmen	Szarotka	Jan Kazimierz	Moniuszko	Polonia	Zacisze A	
1.	Appartement für 1 Person	70	47	-	47	-	70	-	-
2.	Appartement für 2 Personen	46	29	-	29	-	29 46	-	-
3.	Einbettzimmer mit Toilette und Dusche	31	25	18	18 25	25	25 31	25	14 18
4.	Platz im Zweibettzimmer mit Toilette und Dusche	26	23	23	16 23	23	16 23 26	23	12 16
5.	Platz im Dreibettzimmer mit Toilette und Dusche	21	18	18	18	-	15 18	18	11 15

** Die Aufenthalte beinhalten: Unterkunft, Verpflegung, Trinkkuren und Nothilfe des Arztes - und Krankenschwesterpersonals.

EINE ANDERE INFORMATIONEN AUF DIE WEB SEITE www.zuk-sa.pl



ZESPÓŁ UZDROWISK KŁODZKICH S.A. IN POLANICA ZDRÓJ

Die Preisliste

FÜR KOMMERZIALLE AUFENTHALTE (in EURO) - VOM 01-05-2002 BIS 30-09-2002 GELTENDEN

1. DIE KURAUENTHALTE *

Lfd. Nr.	Unterkunft	POLANICA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8680-370			DUSZNIKI ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8669-477		KUDOWA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8680-401		Anderes Sanatorium ZUK S.A.
		Wielka Pieniawa	Carmen	Szarotka	Jan Kazimierz	Moniuszko	Polonia	Zacisze A	
1.	Appartement für 1 Person	78	60	-	60	-	78	-	-
2.	Appartement für 2 Personen	51	40	-	40	-	40 51	-	-
3.	Einbettzimmer mit Toilette und Dusche	43	36	28	28 36	36	36 43	36	24 28
4.	Platz im Zweibettzimmer mit Toilette und Dusche	37	34	34	27 34	34	27 34 37	34	22 27
5.	Platz im Dreibettzimmer mit Toilette und Dusche	32	29	29	29	-	25 29	29	20 25

* Die Kuraufenthalte beinhalten: Unterkunft, ganztägige Verpflegung, Arzt- und Krankenschwesterbetreuung, Trinkkuren und drei Arten vom Heilverfahren während der Kurdauer.

2. DIE AUFENTHALTE (Die Kurfrei) **

Lfd. Nr.	Unterkunft	POLANICA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8680-370			DUSZNIKI ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8669-477		KUDOWA ZDRÓJ DIENSTLEISTUNGSBÜRO tel. 0048/74/8680-401		Anderes Sanatorium ZUK S.A.
		Wielka Pieniawa	Carmen	Szarotka	Jan Kazimierz	Moniuszko	Polonia	Zacisze A	
1.	Appartement für 1 Person	77	58	-	58	-	77	-	-
2.	Appartement für 2 Personen	50	39	-	39	-	39 50	-	-
3.	Einbettzimmer mit Toilette und Dusche	42	35	27	27 35	35	35 42	35	23 27
4.	Platz im Zweibettzimmer mit Toilette und Dusche	36	33	33	26 33	33	26 33 36	33	21 26
5.	Platz im Dreibettzimmer mit Toilette und Dusche	31	28	28	28	-	24 28	28	19 24

** Die Aufenthalte beinhalten: Unterkunft, Verpflegung, Trinkkuren und Nothilfe des Arztes - und Krankenschwesterpersonals.

EINE ANDERE INFORMATIONEN AUF DIE WEB SEITE www.zuk-sa.pl



**Das
Diakonissenhaus
„Haus Helene“
wurde nunmehr
endgültig der
Evangelisch-
Augsburger
Kirche zurück
gegeben**

Diplomarbeit

UNIWERSYTET WROCLAWSKI
WYDZIAŁ FILOLOGICZNY
INSTYTUT FILOLOGII GERMAŃSKIEJ

DOMINIKA SOKOŁOWSKA

**„DAS NAUHEIM DES OSTENS“
BAD ALTHEIDE IM WANDEL DER ZEITEN**

Diplomarbeit unter der Betreuung von
Dr. Anna Mańko-Matysiak

Wrocław
2001

In der Ausgabe 2001 berichteten wir über die in Altheide wohnende Germanistikstudentin in Breslau, Dominika Sokolowska. Nachstehend Titel und Inhaltsverzeichnis sowie Vorwort ihrer Examensarbeit. Ein Exemplar hat sie mit Widmung dem „Chronisten“ überreicht. Die Arbeit wurde in deutsch verfasst. Eine erfreuliche Entwicklung, dass junge Menschen sich so für die Geschichte unserer gemeinsamen Heimat interessieren.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort	3
2. Einleitende Bemerkungen	5
2.1. Die Entstehungsgeschichte des Ortes Altheide	5
2.2. Die Ortschaft Neuheide	12
3. Bad Altheide. Die Gründungszeit des Kurortes und seine Entwicklung	15
4. Altheider Heilfaktoren	40
4.1. Die Mineralquellen und ihre Anwendung	40
4.2. Das Mineralmoor und andere Kurarten	42
5. Das Quellenschutzgesetz im Jahre 1908	45
6. Das Kulturleben des Ortes bis 1939	49
7. Zusammenfassung	57
BIBLIOGRAPHIE	60

ANHÄNGE:

Übersichtskarte vom Bebauungsplan, 1911

Aufteilungsplan für das Gelände der Badeverwaltung Altheide, 1929

Lageplan von Altheide Bad

Altheide Bad, Landkarte

Bad Altheide: Konzertplatz im Kurpark, 1938

1. Vorwort

„Denn einen reizendern Ort habe ich noch nie gesehen.

- Man möchte wünschen, ewig hier leben zu dürfen.

Die schöne Höh', die ihren Namen trägt, die Terrassen und Gärten, dies heitere bunte Gewoge. Natur und Kunst, Landschaft und Menschen einen sich hier, um eine Idylle, ein Feenland zu gründen, das nur den einen Fehler hat, Den, der es verlassen muss, zu steter Sehnsucht zu verdammen!“¹

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts ließ Brachvogel in seinem Roman „Benoni“ die schönen Worte über das sich damals in der Aufstiegsphase befindende Bad Altheide äußern. Den Worten folgend und durch die Konfrontation mit verschiedenen, der Entstehung der niederschlesischen Kurorte gewidmeten Publikationen bewogen, konnte im Rahmen des Magisterseminars die folgende Arbeit realisiert werden, deren Hauptanliegen eine allgemeine Darstellung der geschichtlichen Entwicklungsphasen des Bades Altheide war.

Im Vergleich zu den bekannten alten Grafschafter Bädern, wie Bad Reinerz, Bad Landeck und Bad Kudowa, über deren Bestehen ein äußerst umfangreiches, wissenschaftliches Material archiviert wurde, bekommt man sehr bescheidene Informationen über die Anfänge und den Aufstieg von Altheide. Dabei muss betont werden, dass Altheide als ein relativ junger Badeort, dessen Entwicklung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert begann, sehr spät an öffentlicher Aufmerksamkeit und Anerkennung gewann. Zahlreiche Führer und Informationsschriften beschränken ihre die Altheide betreffenden Mitteilungen auf die Nachkriegszeit. Die Vergangenheit wird nur schlicht – mit oft auftretenden Ungenauigkeiten – erwähnt. Bezugnehmend auf das geringe den Werdegang von Altheide als Kurort behandelnde Informationsmaterial bezieht sich der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit auf die ersten in alten Urkunden gefundenen Aufzeichnungen bis auf das Jahr 1945.

¹ A. G. Brachvogel, *Benoni*, Bd. 1, Leipzig 1860, S. 297,

Die einleitenden Bemerkungen schaffen nur die Informationsbasis für weitere Untersuchungspunkte. Zum Hauptkern der Arbeit wurde der Werdegang von Altheide als Kurort. Die weiteren Kapitel sind als Ergänzung des leitenden Themas gedacht.

Viele Probleme bereitete mir die geringe Auswahl an Literatur über Altheide. Deswegen möchte ich ein besonderes Dankwort dem Altheider Herrn Georg Wenzel aussprechen. Denn bei der Entstehung der vorliegenden Ausführungen sind mir besonders von seiner Seite Hilfe und Stütze gewährt worden. Ohne Herrn Wenzels Archivsammlung hätte die Arbeit nicht geschrieben werden können. Meine Danksagung gilt auch den Personen, die mich in Verzweiflungsstunden mit Ermutigungsworten unterstützten.



Am 10. November wurde in einer Stichwahl *Jerzy Terlecki* erneut mit großer Mehrheit zum hauptamtlichen Bürgermeister der Stadt Altheide gewählt. Terlecki war zuvor schon von 1994 bis 1998 Bürgermeister der Stadt und vertritt seit 1998 die Region im Landesparlament in Breslau.

Einige Altheider kennen ihn noch von den Begrüßungen während unserer Busreisen in die alte Heimat. Wir freuen uns auf eine erneute gute Zusammenarbeit.



Bürgermeister *Grzegorz Jung*



danken wir für das gute Einvernehmen mit den ehemaligen Altheidern und sein offenes Ohr zur Erhaltung der Kultur und Geschichte des Ortes. Alles

Gute für den weiteren Lebensweg.

GAZETA GMIN

KUDOWA ZDRÓJ ● LEWIN KŁODZKI ● DUSZNIKI ZDRÓJ ● SZCZYTNA ● POLANICA ZDRÓJ

ISSN 1427-5995

Gazeta Gmin

November 2001

Kardinal Gulbinowicz wieder in Altheide. Ein freudiger Tag für die Gemeinde.

Sonntag, der 21. Oktober 2001 bleibt lange im Gedächtnis der Pfarrgemeinde Maria-Himmelfahrt. Die Kirche war von Gläubigen überfüllt und viele mussten vor der Kirche über Lautsprecher das Geschehen verfolgen. Viele Kinder und Jugendliche und auch ausländische Gäste nahmen teil. Während der Feierlichkeiten verwandelte sich die vom-Stein-Straße in einen Parkplatz. Kardinal Gulbinowicz begrüßte Gläubige, Ordensschwestern und Geistliche aus dem Altheider Dekanat. Er war angereist, um die Fertigstellung der Renovierungsarbeiten an der Kirche – das neue Dach, die erneuerte Fassade und den Prozessionsweg - sowie das Gymnasium der Josefschwestern zu segnen. Der Kardinal entwickelte gleich eine humorvolle Atmosphäre und war gut in Form, obwohl dies schon seine zweite Messe an diesem Tage war und eine dritte in Bad Kudowa auf ihn wartete.

Ein besonderes Ereignis während des Gottesdienstes war die Überreichung silberner Ringe durch den Kardinal an die Personen, die sich besondere Verdienste um die Renovierungsarbeiten der Kirche und den Neubau des Gymnasiums durch die Josefschwestern erworben hatten. Unter den von den Schwestern geladenen Gästen waren Holländerinnen, ein mit den Schwestern bekannter Freund Altheides, Herbert Niehaus aus Telgte, Professor K. Kobus, Dr. Wladyslaw Jamroze, der Niederschlesische Kurator für das Schulwesen Zbigniew Pasko, der Altheider Rat und die Verwaltung vertreten durch den Vorsitzenden des Stadtrates Tomasz Lipinski, Bürgermeister Grzegorz Jung, stellvertretender Bürgermeister Tomasz Koczot und Anna Zawada. Ringe erhielten auch:

Ingenieur Henryk Czaja, der Chef der Baustoffirma Jerzy Majorek und der Fassadenbauer Jacek Kukus. Pfarrer Kopacz, sehr feierlich aber auch gerührt, dankte dem Kardinal für seine besondere Fürsorge für die Pfarrgemeinde, den Gläubigen und allen Wohltätern für ihre Hilfe bei der Renovierung kirchlicher Objekte.

Der Kardinal wagte zu sagen:

„So wie Napoleon eine Kirche aus Wilna nach Paris versetzen wollte, möchte ich gern die wie aus dem Ei gepellte Altheider Kirche nach Breslau versetzen als Schmuckstück in der Schlesischen Hauptstadt.“
„Das Herz geben wir gern ab, aber die Kirche nicht“ entgegnete Ingenieur Czaja ebenso humorvoll. Der Leiter der Kurverwaltung Jerzy Szymanczyk und der Glatzer Landrat Dariusz Mikosa trafen mit Verspätung ein, weil sie zuvor in Reinerz einer Feierlichkeit beiwohnen mussten. Auch sie erhielten die silbernen Ringe als die geladenen Gäste sich zum Gymnasium begaben. Hier wurde das symbolische Band von den holländischen Gästen, Kurator Paske und Landrat Mikosa durchschnitten. Letzterer enthüllte auch die Gedenktafel in der Eingangshalle. Die Direktorin, Oberschwester Swierada Machowsky dankte den Wohltätern, die Mittel zum Bau zur Verfügung gestellt hatten sowie den Bauausführenden, die solide Arbeit geleistet hätten. Kurator Pasko unterstrich, das dieses Gebäude in einer Bauzeit von einem Jahr erstellt worden sei und damit alle Rekorde in Niederschlesien überschritt.

Nach Verabschiedung des Kardinals, der nach Kudowa eilte, bedankte sich Pfarrer Kopacz nochmals bei jedem Einzelnen der Anteil an der Renovierung hatte, den Schwestern für die Fürsorge der ihnen anvertrauten Kinder und die Pflege der Kirche. Er wies darauf hin, dass der Baustil des Gymnasiums sich harmonisch in die Gebäude der Umgebung einfüge.

Boleslaus Jaskiewicz



Das Altheider Kurhaus erwartet eine zweite Jugend. Rehabilitationsbecken schon im nächsten Jahr.



Das Maschinen- und Kesselhaus dient nicht mehr seinem ursprünglichen Zweck seit es durch eine ökologische Anlage ersetzt worden war. Der Bereich ist neu eingefriedet. Gemeinsam mit der Krankenversicherung

soll durch den Bau des Schwimmbeckens ein Rehabilitationszentrum entstehen. Solch ein Angebot bringt neue Gäste, versicherte und private und auch ausländische. Unsere ständigen Gäste aus Deutschland verfolgen gespannt die Arbeiten und warten auf den Abschluss. Aber auch die Altheider Einwohner warten auf die Fertigstellung. Der Sprudel enthält viel Mineralien und wird mit Süßwasser vermischt. Im ehemaligen Kesselhaus werden Erholungskabinen und ein Wintergarten eingerichtet. Das Gebäude neben den Bädern, das ehemals als Armeehospi-



tal vorgesehen war, soll ebenfalls zum Sanatorium ausgebaut werden. Das Becken wird mit zwei Schwimmbecken eine Oberfläche von 140 qm haben, dazu eine Sauna, Massage-räume und Räume für weitere Wasserbehandlungen. Die Baukonstruktion ist so, dass die Anlage auch von Behinderten genutzt werden kann. Weil der Kurpark

unter Denkmalschutz steht, muß jede Modernisierung mit dem Konservator abgesprochen werden.

Boleslaus Jaskiewicz



Freudige Tage für Schwester Swierada, Gutes kennt keine Grenzen.

Für Schwester Swierada Machowska, Direktorin des Erziehungsheimes des Josefinenordens in Altheide, war wohl zwischen dem 21. Oktober und 1. November die allerfreudigste Zeit in Ihrer - vierjährigen Amtsverwaltung. Vielleicht ist es der Anfang für gute Zeiten. In etwas

mehr als einer Dekade gab es drei außergewöhnliche, glückliche Tage.....

Der erste Tag, "Kardinalstag"

Am 21. Oktober erfolgte im Beisein des Kardinals Henryk Gulbinowicz sowie Woiwodschafts-, Kreis- und Gemeindevertretern die Eröffnung des Gymnasiums für die Schützlinge der Schwester-Direktorin. Für dieses Objekt, für das noch Rechnungen zu begleichen und auch noch Mittel zu sammeln sind für die Einrichtungen der Schulklassen und Arbeitsräume - nur von woher das Geld nehmen? Wie man sieht, manchmal fällt es wie vom Himmel und Schwester Swierada ist überzeugt, das geschah durch die Vermittlung ihres Patrons, des Hl. Josef. Den Spendern in Lingen erklärte sie, daß so ein Gymnasium mit Berufs-Arbeitsräumen unbedingt nötig war, denn nach Beendigung der Schulzeit werden diese Jugendlichen eine Ausbildung in den Händen haben die ihnen im Leben weiter hilft. Hier, in ihrer bekannten Umgebung fällt ihnen das lernen leichter als in einer neuen Umgebung, wenn auch nur in Glatz. Wenn sich nur Mittel finden würden.

Der zweite Tag "Italientag"

Die Sitzung des Stadtrates in Altheide am 30. Oktober begann untypisch. Die Anwesenheit des Pf. Antoni Kopacz war kein besonderer Anlaß, denn er war ja mit der Delegation in Margherite di Savioa und wollte über den Aufenthalt Bericht erstatten. Das Beisein der Schwester-Direktorin wunderte doch so manchen. Dies wurde vom Bürgermeister G. Jung schnell geklärt. Als die Ital. Delegation der zukünftigen Partnerstadt in Altheide war, traf die Gruppe Zöglinge aus dem Erziehungsheim. Die Italiener interessierten sich sehr für dieses Heim und seine Probleme, besichtigten auch das zukünftige Gymnasium. Unter dieser Delegation war auch der Schatzmeister der Gemeinde Margherita di Savoia, Francesco Bufo - ein Mensch der sich noch gut an seine schwere Kindheit erinnerte. Vor dem Besuch in Altheide organisierte er spontan eine Geldsammlung unter seinen Einwohnern für die Kinder dieses Heimes. Es kam eine Summe von 10.000. Lire (um die 20.000 zł = ca 5.000 €) zusammen, die er Bürgermeister Jung übergab und dieser überreichte dieses Geld bei der Sitzung der Schwester. Sie dankte den Wohltätern und wusste auch schon für welche Zwecke sie das Geld verwenden wird. Damit werden die wichtigsten Rechnungen beglichen.

Dritter Tag, "Deutscher Tag,,

Schon am 3. November erhielten die Zöglinge dieses Heimes die nächste finanzielle Unterstützung, diesmal von Seiten längst bewährter Freunde. Die Lingener Delegation kündigte sich für die ersten Tage im November an. Wir freuten uns besonders auf Georg Wenzel, unseren zuverlässigen Botschafter in Lingen. Leider wurde ihm in der Nacht vor der Abfahrt unwohl. Es kamen die anderen Lingener Gäste - Ehrenbürger von Altheide, Bürgermeisterin Ursula Ramelow und Franz Heilen, ihr Fahrer war - wie konnte es auch anders sein - Jan Aldegeerds. Die Freunde aus Lingen haben nicht die Gewohnheit mit leeren Händen zu kommen. Diesmal kamen sie als Kurier. Während des Treffens im Heim sagte Ursula Ramelow:

„Ich freue mich, daß unsere Kontakte beständig sind und glaube daran, daß sie noch enger werden. Diesen Kindern hier im Heim werden wir weiter helfen. Diesmal bringen wir ein ganz persönliches Geschenk von Bürgern aus Lingen, dem Ehepaar Ute und Franz Winkelmann. Durch Georg Wenzel war Franz Winkelmann seit Anfang des Kriegszustandes aktiv an der Hilfe für die Einwohner dieses Landes beteiligt. Er trug zur Versöhnung unserer Völker bei. Jetzt, vor dem Geburtstag seiner Frau teilte er seiner Familie und seinen Freunden mit, das er keine Geschenke entgegen nehmen wolle, dafür bat er um Geld für die Kinder im Heim in Altheide denen er schon oft geholfen hat. Es kamen 4.000 DM zusammen und jetzt geben wir dieses Geld in die Hände der Schwester-Direktorin.“

Hoherfreut dankte Schwester Swierada für die Gabe des Herzens und auch diesmal wusste sie schon wofür das Geld bestimmt ist. Herzlich dankte sie den Freunden aus Lingen für die bisherige Hilfe von Kleidung und Lebensmitteln. *„Wir hätten uns das nie leisten können, diese schönen Jacken für die Kinder oder die Thermostate von Franz Heilen. Damit sparen wir viel Energie.“*

Die Gäste aus Lingen verschwiegen nicht, mit welcher Bewunderung sie das Gymnasium besuchten und sahen sich auch die wunderschöne restaurierte Kirche an.- *„Ich wiederhole immer wieder, eine offizielle Partnerschaft haben wir mit Langenbielau aber durch die Vermittlung*

von Georg Wenzel, sind wir mit dem Herzen dauernd in Altheide“ sagte Frau Ramelow. Sie bedauert, daß es zu wenig persönliche deutsch-polnische Kontakte gibt, vor allem mit Jugendlichen. Darum freute sie sich als sie hörte, daß Schulkinder der Partnerstädte Telgte und Altheide sich näher kennenlernen.

Jan der Hilfreiche - also Aldegeerds.

Ursula Ramelow sowie Franz Heilen wie schon vorher Georg Wenzel, wurden für ihre Verdienste ausgezeichnet. Aber man hat etwas vergessen: Den echten Helden der Hilfsaktionen für Altheide; Jan Aldegeerds ist schon seit 20 Jahren der unmittelbare Überbringer.

Für die Zeit der Fahrten zwischen Lingen und den Orten Niederschlesiens, hauptsächlich Altheide, würde er wohl schon einige Male um die Erdkugel am Äquator entlang gereist sein. Jetzt lacht er und sagt: „Die Erlebnisse auf diesen Fahrten wären zu viel Material für ein dickes Buch. Auf dieser Basis könnte man einen mehrteiligen Film realisieren. Als in Polen der Kriegszustand war, brauchten die Menschen hier Unterstützung und ich war mir dessen bewußt. Bei uns in Lingen organisierten Georg Wenzel und viele andere Personen mit gefühlvollem Herzen. TIR mit ausgeladener Ware. Ich hatte das Visum nur für 3 Tage und mußte mit dieser Zeit auskommen, dabei ungezählte Schikanen über mich ergehen lassen, öfter wurde ich gedemütigt und dadurch war man andauernd im Stress. Jetzt ist es ganz anders. Diese Fahrten nach Polen sind schon ein Teil meines Lebens und ich verschweige nicht, sie machen mir Freude.“

Von einem spricht Jan nicht, von seiner karitativen Einstellung. Immer opferte er dafür seine Urlaubstage. Wie viel er selbst mit Hand anlegen musste beim Ein- und Ausladen der Transportgüter beobachteten wir zur Zeit nach dem Hochwasser. Deshalb geben wir der Altheider Selbstverwaltung den Rat, dies in baldige Erwägung zu ziehen. Selten hat sich einer wie Jan Aldegeerds durch diese zwanzig Jahre hindurch den Titel Ehrenbürger der Stadt Altheide verdient. Mit dieser Auszeichnung sollten wir den Lingener Einwohnern gegenüber großzügig sein für ihre Hilfeleistungen für Altheide, Hilfe, die im großen Maße durch die Hände Jans ging.

Boleslaw Jaskiewicz

Ringe der Erzdiözese Breslau für Verdienste

Am 21. Oktober 2001 erhielten in der Maria-Himmelfahrts-Kirche aus der Hand des Kardinals Henryk Gulbinowicz 13 Gemeindemitglieder und 10 Auslandsgäste den Ring für geistigen und materiellen Einsatz für die Kirche und 7 Personen für den Bau des Gymnasiums. Dies ist die Liste:

G. Jung, Bürgermeister; *T. Koczot*, Vizebürgermeister;
T. Lipinski, Ratsvorsitzender; *A. Zawada*, Stadtrat;
Prof. Kobus, Direktor des Krankenhauses für plastische Chirurgie;
W. Jamrozy, Präses PZU; *J. Szymanczyk*, Präses ZUK; *J. Grzela*, Notar;
Erna Biegus, *K. Drewniak*; *J. Kukus*; *J. Majorek*.

Gäste der Partnerstädte:

Telgte (Deutschland) *U. Roeingh*, Bürgermeister; *W. Nienaber*,
H. Tietmeyer, Probst in Telgte

Lingen (Deutschland) *Heiner Pott*, Oberbürgermeister;
Ursula Ramelow, Bürgermeisterin, Ehrenbürgerin der Stadt Altheide;
Georg Wenzel, Bankdirektor i.R., Ehrenbürger der Stadt Altheide;
Franz Heilen, Ehrenbürger der Stadt Altheide;
Uwe Vossmann, Pfarrer der St.-Gertrudis-Gemeinde Lingen (zusätzlich mit dem tausendjährigen Kreuz ausgezeichnet);
Alfons Thörner, ehem. Pfarrer der St.-Gertrudis-Gemeinde Lingen (zusätzlich mit dem tausendjährigen Kreuz ausgezeichnet);
Jan Aldegeerds.

Stadtratssitzung in Altheide

Kredit aufnehmen oder auf der Stelle treten?

In Kürze:

Sollen wir wieder Kredit aufnehmen? 1,5 Millionen Zloty. Es ist unbedingt nötig. Die angefangenen Arbeiten kurz vor der Beendigung nicht fertig stellen? Die Häuser auf der Linden- und Wenzel-Hoffmann-Straße sahen schon sehr schlecht aus und nach dem Hochwasser noch schlimmer. Sie müssen fertig werden, da müssen andere geplante Arbeiten noch warten. Man kann nicht alles auf einmal anfangen. Andererseits wäre die Arbeit fertig und man müsste dem nächsten Rat die Schulden hinterlassen.

Von Italien

Bürgermeister Jung berichtete von der Reise der Delegation zum Kurort Margherita di Savoia, der im Süden Italiens liegt. Es wurde die Partnerschaft vereinbart. Zu dieser Sitzung wurde auch die Schwester Direktorin

des Erziehungsheimes Swierada Machowska eingeladen. Bürgermeister Jung überreichte ihr 10.000.000 Lire (ca 20.000 Zloty = ca. 5.000 €).

Das müsste gemacht werden! Anhalten – gerade jetzt?

Während der heftigen Diskussion in der Stadtratssitzung wurde unter anderem diskutiert wegen der Finanzierungsschwierigkeiten die aktuellen Investitionen einzufrieren. Einige Ratsmitglieder kritisierten dass überhaupt vorher begonnen wurde. Die Fassaden folgender Gebäude müssten erneuert werden: Iskra, Haus Vaterland, Echo, Haus Margot.

Nochmals vom Besuch im italienischen Kurort Margherita di Savoia

Altheide hofft auf Touristen aus Italien. Man kann ferne, entlegene Kulturen kennenlernen. Das ist ein wichtiger Faktor vor dem Eintritt Polens in die Europäische Union. Interessant an diesem Kurort ist, dass dort keine Kuren mit ständigem Aufenthalt während der Kur durchgeführt werden. Die Patienten kommen auf eigene Kosten aus der ganzen Region zur ambulanten Behandlung gefahren. Eventuell suchen sie auf eigene Kosten eine Unterkunft. Der Kurbetrieb läuft von April bis Oktober und die Mitarbeiter sind auch nur für diesen Zeitraum beschäftigt. Dort gibt es, - wie in Altheide auch - eine Touristenschule mit dem Fach Hotel und Gastronomie. Die Schulzeit dauert 5 Jahre. Zur Zeit sind dort 1052 Schüler. Das Spezialfach wird in der zweiten Klasse gewählt. Wir hoffen auf einen Schüleraustausch und Zusammenarbeit in Sport, Kultur und Umweltschutz. Voraussetzung dafür sind Sprachkenntnisse. In beiden Schulen werden auch Sprachen gelehrt. In Margherita di Savoia englisch und französisch. Dazu soll jetzt noch die deutsche Sprache kommen.

Ein würdiges Grab für den Professor

Ein Volk stellt sich ein gutes Zeugnis aus, wenn es seiner hervorragenden Landsleute gedenkt, egal welcher Staatsangehörigkeit, Hautfarbe oder Religion sie angehören. Für uns Einwohner der Grenzgebiete ist bei der Verschiedenheit der Geschichte und dem Wechsel von Nationen und Kulturen dieser Gedanke sehr wichtig auf dem Weg zum vereinten Europa.

Darum freut es uns, dass der große Humanist und Arzt Professor Dr. Heinrich Schlecht die letzte Zeit seines Lebens in Altheide verbrachte hiervon acht Jahre unter polnischen Menschen. Er ruht mit seiner Gattin im Grab auf dem hiesigen Kommunalfriedhof.

Die sich noch an ihn erinnern unterstreichen übereinstimmend: Er heilte Menschen, egal welcher Nation oder politischen Überzeugung sie waren oder ob der Patient die Behandlung bezahlen konnte. Der Professor hätte nach dem zweiten Weltkrieg Altheide verlassen können und er wäre in jedem Teil Deutschlands unter der jeweiligen Bestatzungsmacht in Ehren aufgenommen worden. Warum blieb er? Ich möchte hier erwähnen, was mir vom ersten polnischen Bürgermeister Kazimierz Dabrowski gesagt wurde: „Gemeinsam mit dem stellvertretenden Bürgermeister Pokorski schlugen wir dem Professor vor in Altheide zu bleiben, weil er hier dringend benötigt wurde. Es wurden ihm beste Arbeitsverhältnisse zugesagt. Professor Schlecht traf keine übereilte Entscheidung. Erst nach einer Woche meldete er sich beim Magistrat und sagte: „Ich bleibe hier, denn ich sehe es als meine moralische Pflicht. Durch die Behandlung der Polen möchte ich in gewissem Grade die Schuld der Nazis abzahlen und wieder gut machen was die Nazis Ihrem Volke antaten“. Er blieb und arbeitete viel, erfreute sich der Autorität seiner jüngeren, polnischen Kollegen, denen er sein Wissen weitergab. Noch nach vielen Jahren traf ich Kurgäste, die voll Hochachtung des Professors gedachten.

Boleslaus Jaskiewicz



Januar 2002 - Weihnachtsfeier in der Volksschule

Die Weihnachtsfeier war vorbereitet von Schwester Agnieszka und Pfarrkatechet Artur Bilski. Prälat Kopacz war ein besonderer Gast. Er bracht mit den Kindern die Weihnachtsoblaten. Dekoriert war der Raum mit einer Glocke und so erzählte Prälat Kopacz die Geschichte der Glocken in der Altheider Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“.

Boleslaus Jaskiewicz



Pfarrer Kanonikus Dr. Zygmunt Barminski (1916 – 2001)

Am 23. Dezember wurde Pfarrer Kanonikus Dr. Zygmunt Barminski beigesetzt. 33 Jahre hatte er in der hiesigen Gemeinde gewirkt. In der dicht besetzten Kirche zelebrierten 30 Geistliche das Seelenamt. Neben seiner Arbeit in der Gemeinde widmete er viel Zeit den Kurgästen.

Er wurde 1916 in Lemberg (Lwow) geboren und empfing dort 1939 die Priesterweihe. 1941 stand er mit zwei Mitbrüdern am ausgehobenen Grab und wartete auf den Schuss der Sowjetsoldaten. Im letzten Moment verfügte der Kommandant die Freilassung. Zum Dr. der Theologie promovierte er nach Kaplansjahren an der Universität in Krakau. Der damalige Bischof von Breslau, Boleslaw Kominek, holte den Priester 1959 nach Altheide. 1992 ging Barminski in den Ruhestand und wohnte in Breslau auf der Dominsel im Haus für im Ruhestand lebende Priester. Im Jahre 1999 konnte er das 60-jährige Priesterjubiläum feiern. Seine letzte Ruhestätte fand er gegenüber dem Haupteingang zur Kath. Pfarrkirche in Altheide.

(Auszugsweise) Prälat Antoni Kopacz



April 2002

(Der Neubau des Krankenhauses in Altheide zieht sich schon über Jahre hin. Der Umbau des Gesundheitswesens in Polen verursacht ähnliche Probleme wie in Deutschland. Darum veröffentlichen wir den Bericht in der „Gazeta Gmin“ fast ungekürzt.

Neubau Spital

Für uns einfache Einwohner des Glatzer Landes ist es kaum zu glauben, dass wir hier schon im nächsten Jahr behandelt werden können. Man spricht aber auch davon, dass die versprochenen 35 Millionen Zloty für die Schlussfinanzierung der Investition in diesem Jahr nicht reichen werden. Es bleibt auch die Befürchtung ob man den riesigen Komplex unterhalten kann.

Was erwarten wir bei den großen Veränderungen im Gesundheitswesen im Kreis Glatz mit der geplanten Eröffnung des neuen Altheider Spitals?

Ein glückliches Ende bei dem größten Altheider Neubauprojekt? Höchstwahrscheinlich wird Anfang nächsten Jahres endlich das Spital, an dem seit 1980 mit Unterbrechungen gebaut wird, eröffnet werden. Es wird eines der modernsten Krankenhäuser in Polen sein. Es wird nicht nur, wie anfangs geplant, ausschließlich der Plastischen Chirurgie dienen. Es werden auch andere medizinische Disziplinen eingerichtet werden wie auch ein medizinischer Rettungsdienst. Das schließt aus, dass solche Disziplinen in anderen, abgelegenen Krankenhäusern weiterbetrieben werden. Eine gründliche Neugestaltung des geschlossenen

Gesundheitswesens ist nicht nur im Kreis Glatz sondern im ganzen Regierungsbezirk nötig.

Es wird ein Programm erarbeitet, wie das Krankenhauswesen nach großen Veränderungen funktionieren soll. Der Landrat unterstreicht, dass wegen der Wichtigkeit des Gesundheitswesens von politischen Einflüssen keine Rede sein dürfe. Es komme darauf an die Chancen zu nützen und das Spital zu eröffnen. Die meisten Spezialabteilungen sollen im Glatzer Krankenhaus geschlossen werden. Zur Zeit spricht man von einem Eröffnungstermin im Januar oder pauschaler im ersten Vierteljahr 2003. Für dieses Jahr wurden 35 Millionen Zloty (ca. 8,7 Millionen €) zur Schlussfinanzierung der Gebäude bewilligt. Weitere 46 Millionen Zloty (ca. 11,5 Millionen €) sind im nächsten Jahr für die Anschaffung der Einrichtungen geplant.

In der Pressekonferenz am 21.3. führte der Landrat auch aus, dass es wichtiges Ziel sei, die Abteilungen bei der Aufnahme der Arbeit auch funktionsfähig zu machen und das Personal im neuen Krankenhaus weiterarbeiten zu lassen.

Auf lange Zeit zu planen ist schwer, weil das Gesundheitssystem sich ständig verändert und verschlechtert.

Die Krankenhäuser in Landek und in Seitenberg meldeten Protest an. Die Bevölkerung wende sich dagegen, sogar das Ultraschallgerät nach Glatz abzugeben. Weitere Verhandlungen sind im Gange.

Im neuen Altheider Spital sollen folgende Abteilungen eingerichtet werden: Augenheilkunde, Hals-Nase-Ohren, Urologie, Unfallchirurgie und Orthopädie. Außerdem der medizinische Rettungsdienst und die Rehabilitation. Selbstverständlich auch die Plastische Chirurgie. Es stehen 300 Betten und 9 ultramoderne Operationssäle zur Verfügung. Es werden mehr Anästhesisten benötigt. Im ganzen Kreis gibt es derzeit acht.

300 Betten sind im Kreis Glatz schon abgebaut. Nach den Normen für den Regierungsbezirk sind noch zuviel vorhanden. Andererseits soll sich der Standard der medizinischen Betreuung verbessern. Die Krankenhäuser müssen sich dem europäischen Standard anpassen. Zum Eintritt Polens in die Europäische Union ist es nicht mehr weit.

Der Vorsitzende der Pressekonferenz wies darauf hin, dass in unserem Kreis auch die Touristik eine Rolle spiele und man vor allem im Winter schnell zu Patienten kommen könne. Die Krankenhäuser in Landek und Reinerz sind eine Sicherheit für tausende Skifahrer auf dem Schwarzen Berg und in Grunwald. Diese Krankenhäuser müssten wenigstens die erste chirurgische Hilfe leisten können. Landek und Seitenberg werden mit allen Mitteln kämpfen in irgendeiner Form funktionsfähig zu bleiben. Das ist eine Frage die gelöst werden muß. Leider geben die Finanzen keine Hoffnung auf Chancen in Landek, Habelschwerdt und Reinerz auch künftig Operationen durchführen zu können, unterstrich der Landrat.

Krzystof Jankowski



Sitzung des Kreistages im Altheider Hotel „Sana“

An erster Stelle stand die Frage „Gesundheitswesen, Krankenkasse, Finanzen“. Die Spitale in Polen haben 5 Milliarden Zloty (ca. 1,25 Milliarden €) Schulden. Das ist eine echte ökonomische Bombe.

Fragen an den Vizemarschall des Niederschlesischen Regierungsbezirks: Wenn das Spital in Altheide schon nach einem Jahr verschuldet ist, was tun Sie dann Herr Minister? Wird das verschuldete Spital dann privatisiert? Lohnt es sich einen Patienten mit einem gebrochenen Arm nach Altheide zu schleppen, wenn man ihn in Landek oder Habelschwerdt behandeln könnte? In Altheide sollten Spezialabteilungen eingerichtet werden und kein Krankenhaus für Normalversorgung. Die kleinen Krankenhäuser sollte man zur Grundversorgung der Einwohner belassen. Es gäbe viele arme Leute, die den Transport nicht bezahlen könnten.

Auf Antwort von Vizeminister Draga konnten konnten die Diskutanten nicht hoffen, denn der musste bereits um 15.00 Uhr in Breslau sein.

Mit schnellen Schritten durch das neue Spital

Rauminhalt ungefähr 50.000 m³, Nutzfläche 150.000 qm, ca. 1.000 Räume, 310 Krankenbetten davon 70% in Zweibettzimmern. So ist der aktuelle ministerielle Standard. Den Rauminhalt der Krankenhausgebäude könne man mit 12 Einfamilienhäusern vergleichen. Das Spital hat 7 Stockwerke. Es gibt 3 Bettenfahrstühle mit einer Schnelligkeit von 1,5m in der Sekunde.



Unsere Fotos zeigen die gewaltigen Ausmaße des neuen Krankenhauses



Auch die Andachtskapelle ist schon fertig. In der Tür Buntglas Motiv Weinranke. Innen Originalmalerei des Kreuzwegs. In der Dialyse fehlen nur noch die Betten und die künstliche Niere. Die Türen für die Chirurgie öffnen sich automatisch. Die Restarbeiten an Operationsblock, Küche und Wäscherei müssten bis November fertig sein.



Aus der Geschichte des Ortes

Aus der Chronik eines Grafschafter Bades und seiner Umgebung

Im Jahre 1353 wird in der Glatzer Chronik die Ortschaft Altheide zum ersten Mal, erwähnt. Sie taucht da unter dem Namen Haida auf, 1 1/2 Meilen von der Stadt Glatz entfernt, an den Ufern der Reinerzer Weistritz gelegen. Später wandelte sich der Name, zum Unterschied von dem benachbarten Neu-Heide, in Alt-Heide. Diese Schreibweise erhielt sich sehr lange, bis eines Tages der Name nach dem wohlüberlegten Vorschlag des Kurdirektors Berlit in Altheide-Bad - nicht Bad Altheide - umgewandelt wurde.

Die Bezeichnung Haida oder Heide steht in ursächlichem Zusammenhange mit dem außerordentlichen Waldreichtum der Gegend. Bekanntlich bezeichnet man mit Heide heute noch auch große Forsten. In der Tat steht in Altheide noch heute, eine sehr alte Oberförsterei, die Gärtnerei Schneider. Ihr letzter deutscher Besitzer war der bekannte Küchenchef des Kurhauses. Zu dieser alten Oberförsterei gehörten einst die Förstereien Carlsberg, Reinerz, Nesselgrund und Hüttenguth. In ihr übernachtete im Jahre 1790 Goethe, als er auf seiner Reise nach dem oberschlesischen Industrierevier auch einen Abstecher nach der Heuscheuer machte. Es muß also damals der alte Weg, der an der Gärtnerei vorbeiführt, Teil der Hauptverkehrsstraße gewesen sein.

Über die Quellen von Altheide hören wir bereits im Jahre 1625. Aelurius, einer der ältesten Geschichtsschreiber der Grafschaft, nennt in seiner Glätzischen Chronik 12 Orte, wo Sauerbrunnen, deren Wasser er für gesund und heilsam bezeichnet, angetroffen werden.

Darunter finden wir auch Altheide, Reinerz, Kudowa und Lange-
nau. Die nächste Nachricht über Altheide gibt der Altmeister der Grafschafter Heimatgeschichte, Kögler, im Jahre 1650. Er erklärt Altheide wegen seines Sauerbrunnens und der reichen Waldungen für einen heilsamen, gesunden und angenehmen Aufenthalt. Aber die 1680 hier auftretende Pest - viele Grabsteine und Pestsäulen erinnerten uns noch daran - ließen auch die Altheider Quellen in Vergessenheit geraten. Zum ersten Unglück kam im Jahre 1699 noch eine Feuersbrunst, die den größten Teil des Ortes vernichtete. So führte der Ort für Jahre einen echten



Schloss – Waisenhaus Altheide

Dornröschenschlaf, bis 1708 das frühere, abgebrannte Schloss im böhmischen Barock neu erbaut wurde. Seit 1861 diente es als Waisenhaus.

Mit der daneben liegenden kath. Kirche und dem Klosterhof bildete es ob seiner erhöhten Lage einen charakteristischen Punkt des Ortsbildes.

Die Besiedlung des Ortes und seiner Umgebung durch Kolonisten scheint erst ziemlich spät und langsam erfolgt zu sein. Gewaltige Steinrücken zwischen den Feldern, vornehmlich im Ortsteil Neu-Heide, zeugen wohl heute noch von dem ungeheuren Bauernfleiß der Siedler, die fast durchweg auch Waldarbeiter waren. Nach ihnen fanden sich die Weber ein, die an ihren Handwebstühlen noch bis zur Jahrhundertwende ein kümmerliches Dasein fristeten. Unser großer Landsmann Gerhart Hauptmann hat ja ihre soziale Lage in seinem Drama „Die Weber“ sehr realistisch geschildert. Schließlich hielten auch Glasbläser- und Schleiferei der damaligen Fa. Witwer, ihren Einzug, doch hielt sich diese Industrie wohltuend- an der Peripherie des Ortes, so daß der ländliche Charakter der Gemeinde nicht gestört wurde.

Im Jahre 1828 wurde das erste Badehaus errichtet und somit die Quellen für Heilbäder nutzbar gemacht. Der unscheinbare Bau, gegenüber seiner weit jüngeren Schwester, dem „Helenenbad“ gelegen, genügte wohl für die damals 40-60 Kurgäste jährlich. Viele unter uns werden sich noch der Jahrhundertfeier unseres Bades im Jahre 1928 erinnern und der damals festlich geschmückten „Mailcoach“, die jahrzehntelang Kurgäste und Gepäck von Glatz nach dem Bade schwerfällig aber sicher beförderte. (Später besorgte einen Teil dieses Geschäfts „s Raaschla“). Als im Jahre 1890 die Bahnlinie Glatz-Altheide-Rückers eröffnet wurde, belebte sich der Besuch des Bades ganz merkbar. Bemerkenswerte Fortschritte machte das Bad, als es 1873 vom Breslauer Fabrikbesitzer Wenzel Hoffmann erworben wurde, der es bis zum Jahre 1896 leitete. Er wirkte sehr segensreich für die Ausgestaltung des Badeortes, der nun schon von jährlich 1000 Kurgästen besucht wurde.

Der Markstein aber in der Geschichte Altheides wurde das Jahr 1904, als der damalige Badebesitzer Baron v. d. Goltz sich zu einer Quellenbohrung entschloss. Bis dahin besaß Altheide zehn natürlich zutage tretende Quellen, die zu den alkalischen Eisenwässern zählten. Sie ließen sich für den Badebetrieb ihrer zerstreuten Lage wegen schlecht ausnützen. Durch die nun durchgeführte Bohrung wurden diese einzelnen

Quellen gewissermaßen zusammen gefasst und dadurch überraschende Resultate erzielt. Der große, der „Prinzensprudel“, warf aus einer Tiefe von 34m täglich rund eine Million kohlensaures Wasser bis über 6 m über die Erdoberfläche und lieferte somit den „Rohstoff“ für täglich 3000 Sprudelmäder. Der im Herbst desselben Jahres erbohrte „Charlottensprudel“ kam aus 88 m erbohrter Tiefe mit erheblichen Wassermengen noch dazu. Nun konnte sich das Badeleben immer mehr ausweiten.

Die neu erbohrten Sprudel reizten den Kommerzienrat Haase aus Breslau, das zukunftsreiche Bad im Jahre 1904 zu kaufen.

Damit kam es in kapitalkräftige Hände, und da aller guten Dinge immer drei sind, so kam zu dem Wassersegen und dem Kapital noch der neue, tatkräftige Kurdirektor in der Person von Georg Berlit, den Haase 1907 aus Bad Langenau holte. Jetzt begann ein intensiver Auf- und Ausbau des Bades, der einen unerhörten Aufschwung einleitete, an dem die gesamte Gemeinde in allen ihren Schichten profitierte. Es ist nicht uninteressant zu wissen, daß die Altheider Bohrungen und Erfolge letztlich nach einem eingehenden Vortrag eines der ältesten Badeärzte von Altheide - ich meine den noch in der Heimat verstorbenen Dr. Klose - vor dem Schlesischen Bädertage 1904 den Anstoß zum Erlass des Quellenschutzgesetzes im Jahre 1908, das die Sicherung der Heilquellen gewährleistet, gaben.

Die Quellen des Bades spenden noch heute Heilung und Kräftigung. Dem tatkräftigen Förderer Haase wurde s. Zt. in den Kuranlagen von der Künstlerhand des Professors von Gosen ein ehrendes Denkmal errichtet.



Georg-Haase-Denkmal

Georg Berlit, der schöpferische Kurdirektor, starb, gewaltsam getrennt von seinem Lebenswerk, in Sorgen, er, der neben vielen tüchtigen Ärzten unseres Bades auch ein Arzt, ein Arzt der Seele war, insofern nämlich, als er die gesamte Anlage des von ihm gesteuerten Kurbetriebes einstellte auf die noch immer gültige Kurordnung, die ca. 100 Jahre vor ihm der schon eingangs genannte Weltweise Olympier Goethe aufgestellt hatte, als er, schrieb: *„Beim Baden ist die erste Pflicht, daß man sich nicht den Kopf zerbricht, und daß man höchstens darauf studiere wie man ein lustig Leben führe.“*

Paul Herrmann



Und er fließt immer noch: Der Altheider Sprudel

Vom Werden und Wachsen der Mineralwässer

Der Reichtum des Herzheilbades Altheide liegt in seinen Mineralwasserquellen. Es lohnt sich, einen Blick auf die Geschichte des „Altheider Sprudels“ zu werfen. Bereits der älteste Geschichtsschreiber der Grafschaft Glatz, Aelurius (George Katschker), geht 1625 in seiner „Glaciographia“ auf die natürlichen Quellen in Altheide ein und die Glatzer Jesuiten wussten sie bei ihren Aufenthalten im Sommersitz (Schloss/Waisenhaus) zu nutzen.

Erst 1828 baute der Glatzer Kaufmann Josef Grolms das erste Badehaus und nutzte die Säuerlinge zu Heilzwecken. Vorhanden waren zahlreiche flach gefasste Einzelquellen, die sich gegenseitig störten. Freiherr von der Goltz auf Friedersdorf, der das Bad 1901 von Paul Hoffmann kaufte, ging das Problem der intensiveren Quellennutzung energisch an. Zunächst ließ er 1903, nach Besichtigung durch Professor Dr. Frech vom Geologischpaläontologischen Institut Breslau, durch Tiefbau-Ingenieur Saelz aus Frankfurt/Main, 14 Bohrlöcher auf dem Grundstück des Bades und den Nachbargrundstücken niederbringen. Dabei wurde festgestellt, dass entgegen bisheriger Ansicht, der unterirdische Lauf des Mineralwassers sich nur von Norden nach Süden erstreckte. Die durch Dr. Woy, vereidigter Chemiker in Breslau, durchgeführten Analysen brachten positive Ergebnisse. Von der Goltz entschloss sich, diesen Reichtum für das Bad nutzbar zu machen. Ingenieur Fromm aus Grafenort begann am 2. Mai 1904 auf dem Gelände des jetzigen Helenenbades mit einer Tiefbohrung.

Am 21. Mai 1904 um 9.00 Uhr schoss aus 34 Meter Tiefe eine 6 Meter hohe Fontaine aus dem Boden. Die Geburt des heutigen „Großen Sprudels“ auch „Prinzensprudel“ genannt, der zunächst nach dem Vornamen der Gattin des Badebesitzers „Gertrudensprudel“ hieß. Mit 1.200 Liter Wasser in der Minute war es möglich, täglich 3000 Sprudelbäder zu verabreichen. Am 25.7.1904 feierte man die Nutzung des Brunnens im alten Badehaus.

Die Gerüchte, daß Baron von der Goltz die Absicht hatte, aus der Quelle die Gewinnung von Kohlensäure zum Haupterwerbszweck zu machen, verfestigten sich durch seinen Vortrag am 18. Mai desselben Jahres. Das lief gegen die Interessen derer, die die Nutzung des Wassers in erster Linie als Basis für den weiteren Ausbau des Badeortes und nicht im Aufbau von Industrie sahen. Die Opposition ließ nicht lange auf sich warten. Auf Anregung des Hauptlehrers Welzel kauften der Fabrikbesitzer Carl Mielert aus Altheide und der aus Amerika nach Altheide zurückgekehrte Ziegeleibesitzer Robert Klose das nördlich vom Bad gelegene Rathmannsche Bauerngut. Eine im Herbst 1904 durchgeführte Tiefbohrung erbrachte aus 88 m eine Mineralwasserquelle mit 330 Liter pro Minute, den späteren „Charlottensprudel“. Jetzt kam es zu einem Rechtsstreit zwischen beiden Parteien, dem sogenannten „Altheider Quellenstreit“, in dem festgestellt wurde, dass beide ohne Genehmigung der Regierung, die nach aus dem Jahre 1812/1820 stammenden Verfügungen erforderlich gewesen wäre, gebohrt hatten. Nach eingehenden Verhandlungen erteilte die Regierung beiden Parteien die nachträgliche Genehmigung.

Die Vorgänge in Altheide waren Anlass für den „Schlesischen Bädertag“ im Abgeordnetenhaus eine Diskussion über die Verhinderung der Abbohrung von Quellen zu spekulativen Zwecken in Gang zu setzen. Als Ergebnis wurde 1908 das Quellenschutzgesetz verabschiedet.

Der „Altheider Quellenstreit“ hatte jedoch auch einen Besitzerwechsel des Bades zur Folge. Der Badebesitzer Freiherr von der Goltz fürchtete die durch die zweite Bohrung mögliche Konkurrenz und hatte wohl auch die zum weiteren Ausbau des Bades nötigen Mittel nicht zur Verfügung.

Am 7.12.1904 verkaufte er daher das Bad an eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit dem Königlichen Kommerzienrat Haase aus Breslau an der Spitze, dem Mitinhaber des Breslauer Generalanzeigers Woerle und dem Güteragenten Gentzen als Teilhaber. Damit war auch die finanzielle Basis für die explosionsartig folgende Entwicklung des Ortes gelegt. Als Glücksfall erwies sich die 1907 erfolgte Berufung des Kurdirektors Georg Berlit, bisheriger Leiter des Bades in Bad Langenau, nach Altheide.

Es galt jetzt, die Ergiebigkeit der Quellen nachhaltig sicherzustellen. Zur Absicherung der Bohrlöcher mussten beide Bohrungen in voller Tiefe mit verzinnnten Kupferrohren eingefasst werden. Diese Bauarbeiten führte 1905 am „Großen Sprudel“ und 1908 am „Charlottensprudel“ die Firma Gustav Seifert aus Glogau durch. Während dieser Arbeiten versiegten zeitweise die Brunnen oder schleuderten gewaltige Wassermassen in die Luft, die die Arbeiter unfreiwilligen Duschen aussetzten. 1908/1909 vom Chemischen Laboratorium Fresenius in Wiesbaden durchgeführte Untersuchungen ermöglichten den neuen Eigentümern des Bades überaus günstige Heilanzeigen. Hauptindikationen des Kurortes waren Arterienverkalkung, Blutarmut und Blutkrankheiten, Blutdruckerhöhung, Fettsucht, Frauenleiden, Gicht, Herzleiden, Klimakterium, Kreislauferkrankungen, Neuralgien und Rheuma.

Der „Große Sprudel“ war so ergiebig, dass er selbst in den trockenen Sommern der Jahre 1904/ 1911/ 1915/ 1921 nicht versiegte. Gegen alle Erwartungen und zum Schrecken der Kurverwaltung ließ er 1930 in seinem Ausstoß wesentlich nach. Den Grund hatte man schnell gefunden. Ein Gutachten des Ingenieurs Scherer aus Bad Ems bestätigte, dass die erste Quelfassung undicht geworden war und das Wasser sich einen anderen Weg gesucht hatte. Es musste eine aufwendige Neufassung erstellt werden. Einer erstbeauftragten Firma gelang es nicht, die beiden untersten Rohre der Quelfassung zu entfernen. Erst eine Spezialfirma mit vielen Fachleuten und großen Spezialmaschinen schaffte es schließlich. 1931 sprudelte zur Freude aller der „Große Sprudel“ wieder mit seiner ursprünglichen Ausstoß.

Georg Wenzel (Bad Altheide) Lingen
(Quellenangaben umseitig)

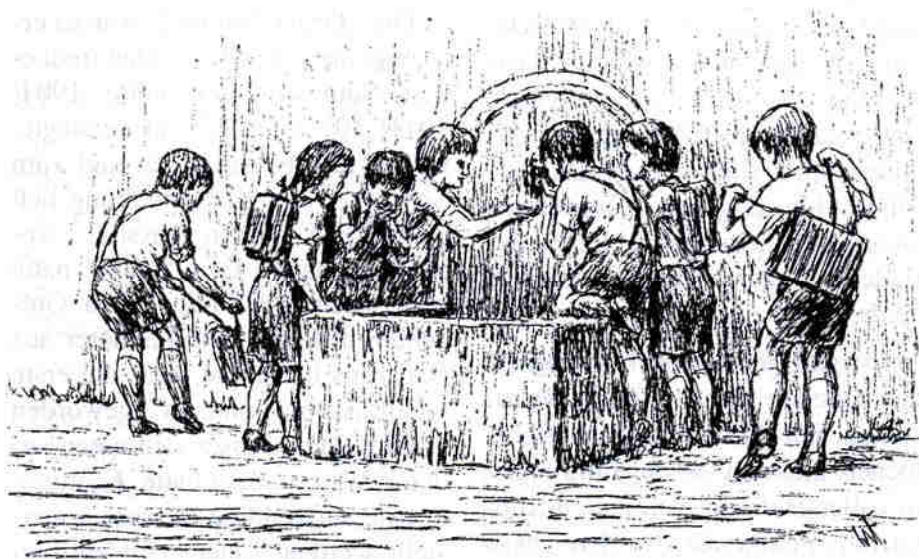
Quellen:

Schulchronik Katholische Schule
Bad Altheide in Schlesien
Dr. Klose, Ärztlicher Ratgeber für
Kurgäste
Harrassowitz, Die Calcium-Säuerlinge
von Bad Altheide
Fresenius, Chemische u. Physikalisch-
Chemische Untersuchung des Großen
Sprudels
Ders., Chemische und Physikalisch-
Chemische Untersuchung des
Charlottensprudels

Richter-Gössing, Die Entwicklung des
Bades Altheide
Straube, Bad Altheide
Ders., Herzbad Altheide
Unbek. Verfasser, Das Herzheilbad
Altheide in seiner geschichtlichen
Entwicklung
Landschaftlichen Schönheit und
therapeutischen Bedeutung



Am Helenensprudel



Unseren Sprudel in Altheide wird wohl jeder von uns in der Fremde immer wieder sehr vermisst haben. War er doch mit seinen zahlreichen Heilkräften ein unschätzbares Juwel in unserer kleinen Heimatgemeinde.

Für uns Schulkinder war der Helenensprudel in der Sommerzeit ein ganz spezieller Anziehungspunkt. Besonders in recht heißen Tagen war der Sprudel auf dem Schulheimweg von uns Kindern direkt umlagert. Mitunter spurteten wir schon weit davor los, um mit bei den Ersten an der „Tränke“ zu sein. In der Zeichnung habe ich versucht, die Erinnerungen daran festzuhalten.

Willi Franke, Mannfeldstr. 5A,
01662 Meißen Tel. 03521-732438

Die „Felicienhütte“ im Höllental

Das Grundstück „Felicienhütte“ im Höllental war 70 Morgen groß mit Wald und Wiesen, auch an der Weistriz entlang bis zur Hängebrücke (Eisenbahn) Richtung Bad Altheide. Dort haben wir Heu gemacht. Heute ist alles zugewachsen.

An Gebäuden standen darauf die Holzschleife. In dem Haus wohnten 8 Familien. Gegenüber waren Schuppen, Stallungen und Gärten für die Mieter. Vor unserer Zeit war dort eine Kartonfabrik.



Dann kam ein Stück weiter der Heuspeicher, der auf Stelzen stand. Er hatte eine Rampe und große Rolltore. Unter dem Speicher haben wir Kinder gern Verstecken gespielt.

Gegenüber hatten wir ein Hühnerhaus für unsere kleine Hühnerfarm (weiße Leghorn) mit großem Hof, eingezäunt bis zur Weistriz.

Dann kam die Fabrik, die früher eine Linsenschleiferei war, aber vor unserer Zeit, also vor 1934. Im Kesselhaus unter der Fabrik standen unsere zwei Kutschen, 2- und 6-sitzig, zwei Pferdeschlitten, 2- und 6-sitzig mit Fellfußsäcken und Feldecken, ein Pferdewagen (Leiterwagen) zum Heu einfahren und viele Geräte wie Kreissäge, Eggen usw. Auf der Fabrikseite zur Straße hin konnte man unter die Fabrik gehen. Dort hatte mein Vater einen mit Sägemehl präparierten großen Raum, in dem er mit den Pferden trainierte. Die übrigen Räume der Fabrik hatte die Wehrmacht im Krieg gemietet.

Ein Stück von der Fabrik entfernt stand unser Wohnhaus mit Scheune, Garage, Stallungen und zwei großen Gärten. Im Parterre des Hauses wohnte auch eine 3-köpfige Familie.

Ein Stück weiter war das Beiwerk mit Turbine für eigenen Strom, denn wir waren noch nicht an das Netz angeschlossen. Im Beiwerk wohnten zwei Familien. Auch sie hatten Schuppen und Stallungen. Das Bahnwärterhäuschen wurde auch mit unserem Strom versorgt.

Hinter dem Beiwerk waren Gärten und eine große Wiese. Die Weistriz

flussaufwärts war die Grenze von unserem Grundstück. Auf der anderen Seite der Weistritz war das Sägewerk „Ogrowski“. Es gehörte auch zu Rückers. Die Post bekamen wir ebenfalls von Rückers.

Alle Kinder von unserem Grundstück und aus den Häusern vom Höllenberg, die oberhalb von uns wohnten, gingen nach Rückers zur Schule. Nur wir besuchten die Schule in Bad Altheide. In den ersten Jahren wurde ich zur Schule gebracht. Später fuhr ich mit dem Fahrrad oder ging auch mal zu Fuß über die Hofefelder und an der Luisenbaude vorbei - eine Stunde Schulweg, heute nicht mehr vorstellbar.

Inzwischen steht nur noch unser Wohnhaus- alles andere ist abgerissen. Der Mühlengraben, von dem die Turbine angetrieben wurde und in dem wir unsere Forellen hatten, ist weg.

Die sechs Campinghäuschen auf den Wiesen oberhalb unseres Wohnhauses sind erst später gebaut worden.

Dorothea Wessel geb. Hauck
Solingerstr. 28, 51145 Köln, Tel. 02203-292700



So war es einmal !

Die berühmte
Tänzerin

**Gret
Palucca**

(1902 - 1993)

im Altheider
Kurtheater
1942

1942

31.8. Gret Palucca v. G. in Altheide zu einem Vortrag
Palucca!

1. Zwei slavische Tänze	Dvorak
Aufschwung op. 72 Nr. 1	
Romanze op. 72 Nr. 16	
2. Sonate cis moll	Beethoven
Adagio sostenuto - Allegretto - Presto agitato	
3. Ungarischer Tanz Nr. 5	Brahms
4. Drei Menuette	
Festivo Es Dur	Mozart
Grazioso G. Dur	Beethoven
Espressivo op. 31 Nr. 3	Beethoven
5. Im spanischen Rhythmus	
Capriccio	Laparra
Tango	Albeniz
6. Aufforderung zum Tanz op. 65	Weber

Holz- u. Möbel-Industrie Johann Koeppke

Hauptgeschäft Althetde-Bad, Fernruf 296 — Zweigniederlassung Suttentag O.-S., Fernruf 235
Sägewerk Raschdorf

Dampf-Säge- u. Hobelwerke • Möbelfabriken
Ständiges Lager in Schlaf-, Speise- u. Herren-
zimmern, Rüchen, Polsterstühlen u. Einzelmöbel

Postcheckkonto: Breslau Nr. 12993 • Bankkonto:
Dresdener Bank, Zweigniederlassung Glog • Kreditscheine
aus Glog, Nebenstelle Pilsbade-Bad

Althetde-Bad, den 193
Villa „Emma“



Des. Kunst-
Schlosserei
Kupfersticherei
Kupfersticherei

Josef Rother

Schlossermeister

Postfach 289
Ternitz 289

Schmiedesilber-Ölter,
Tore,
Treppen, Fenster und
Dachstuhl

An Altheide-Bad, den 7. Oktober 1921

Hochwürden Herrn Pfarrer T a u b i t z ,

Altheide-Bad.

Hiermit offeriere ich Ihnen für die katholische Kirchengemeinde Altheide.

Zirka 110,00 m Geländer am Kirchberg von 33 mm starkem Gasrohrhandlauf fertig angebracht für 1m 1,95 sowie einmal mit Postschutzfarbe gestrichen.

Zirka 20 Handlaufstützen von Flacheisen 26+10 und Schellen von 26+5mm für 1 Stück 1,25

Am Anfang beim Kirchplatz 3 Stück Rohrständer von 65mm starkem Rohr a 1,40m lg. wo der Handlauf durchgesteckt wird, mit oberem rundlichem Abschluss. Für 1Stück R.M.3,15

Laut Anschlag Baugeschäft Herrn Friebe. Einstecken der 30 Stück Handlaufstützen sowie der 3 Stück Rohrständer und vermauern derselben. Für 1 Stück R.M.3,00

Ihren wertgeschätzten Auftrag entgegensehend.
Zeichnet stets gern für Sie beschäftigt

hochachtungsvoll

Josef Rother

Josef Friebe

Altheide-Bad

B a u g e s c h ä f t

Büro für

Architektur und Bauausführung

Hoch- und Tiefbau

Telefon 236

Altheide-Bad, den 20. August 1930.

Kath. Pfarramt Altheide Bad. z/H. des Hochwürdigen Herren

Pfarrer T a u b i t z Altheide Bad.

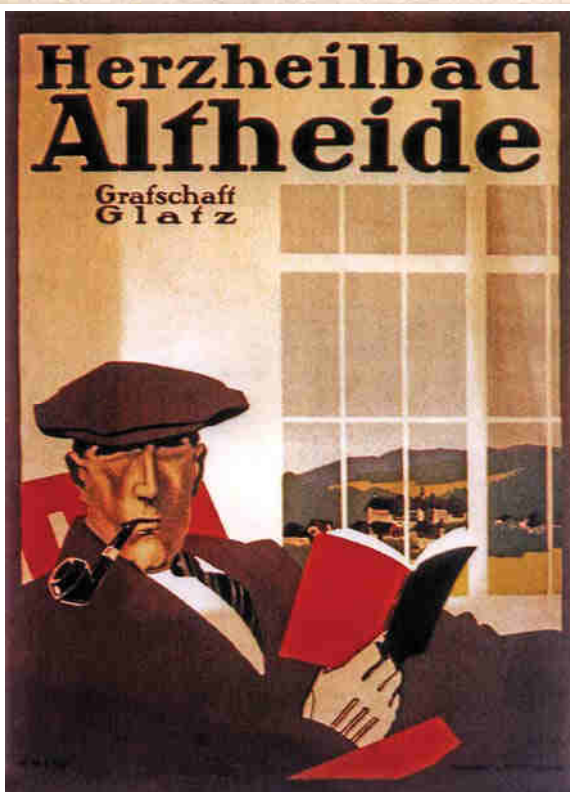
Anbei erlaube ich mir den eingeforderten Kostenüberschlag über die auszuführenden Putzarbeiten am Pfarrhaus „Villa Caritas“ zu überreichen.

Hochachtungsvoll,

Josef Friebe
Baugeschäft
Altheide-Bad



Rich. Zimpel
Bier- und Weinstuben
Bad Altheide
 Tel. 69





Personal des Sanatoriums

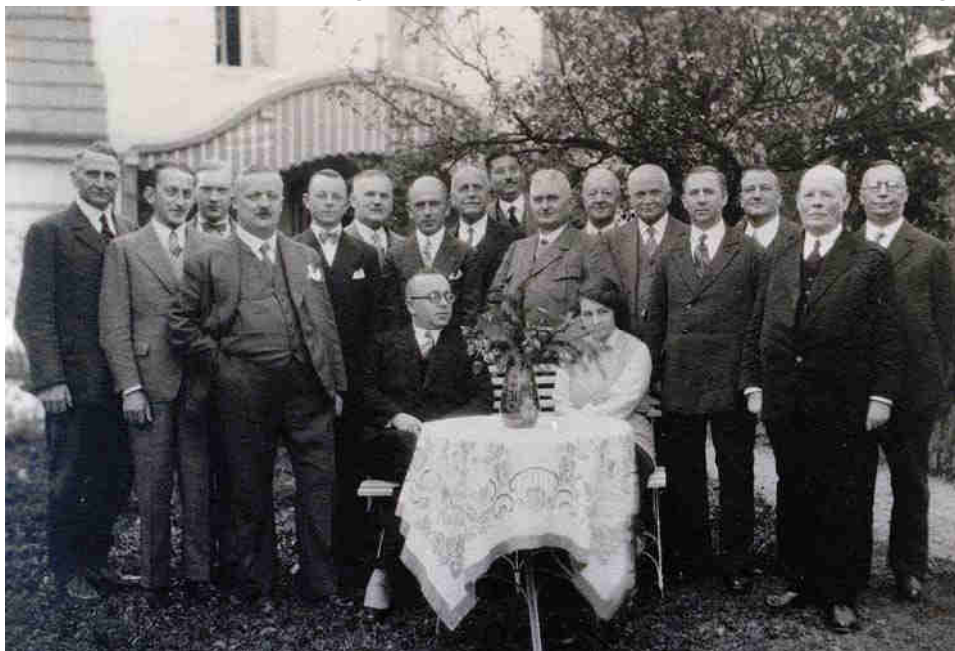


Belegschaft des Kurhauses Altheide Bad - Sommer 1938



Maschinenhauspersonal des Kurhauses 1928

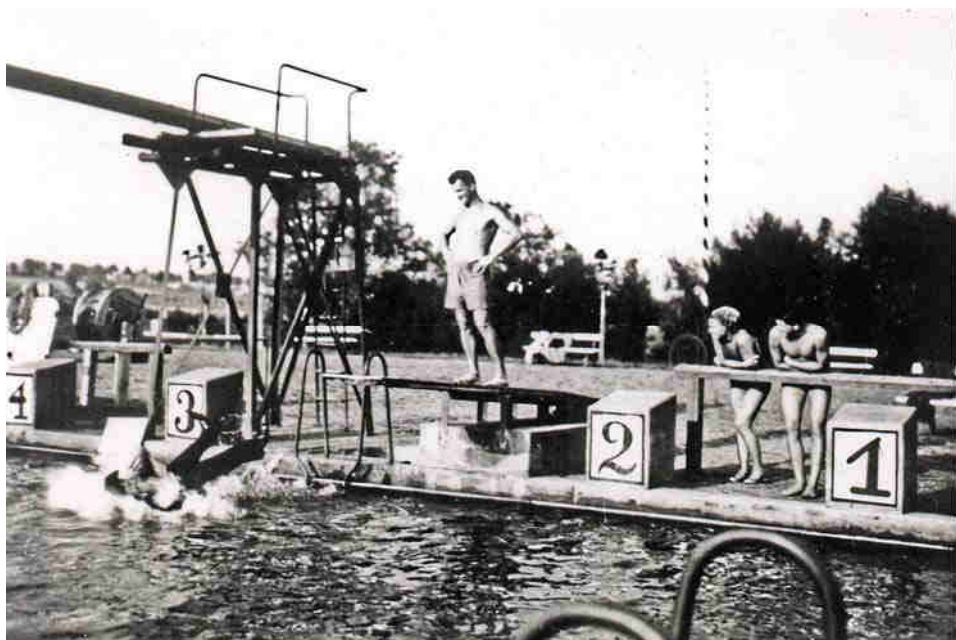
Stehend, v.l.n.r.: Tschöke - ganz rechts: Max Fischer - Dritter v. rechts: Leidig



Die Altheider Ärzte 1935



Im Strandbad



Fünf Lichter - und noch eines.

*Das Jahr ist oben angelangt,
Dort wo's am schönsten ist.
Ein Jahr lang haben wir gebangt,
Ob Pess- ob Optimist,
Um Frieden, Zuversicht und Glück.
Jetzt schauen wir darauf zurück
Und stellen fest, dass dieses Jahr
Genau wie all die andren war.*



*Daß Licht und Schatten fein verteilt,
Die Tage rasch vorbeigeeilt,
Die Hoffnung größtenteils zerronnen,
An Weisheit nicht viel zugewonnen.
(Bin heute - denn das weiß ich nämlich,
Genau wie anfangs - nämlich dämlich,
weil wieder viel zu viel gerannt).
Doch jetzt die Lichter angebrannt!*

*Für Glaube, Hoffnung, Liebe - drei.
Auch für das Glück sei eins dabei.
Das für Gesundheit nicht vergessen,
Und - haltet mich nicht für vermessen,
Ihr wollet herzlich mir vergeben -
Auch eines für's Erfolgserleben.*



*Womit dann auch das nächste Jahr
Genau wie all die andren war
Hier bin ich Mensch, Hier muß ich's sein -
Sonst hungern Weib und Kinderlein.*

Peter Reimitz

Verfügung

Hiermit verfüge ich, daß in allen Läden, Hotels, Logierhäusern, städtischen und privaten Häusern usw. sämtliche deutsche Aufschriften entfernt werden müssen.

Der hierzu entsprechende in polnischer Sprache verfaßte Wortlaut, muß vom Bürgermeister der Gemeinde genehmigt werden.

Gilt bis zum 30. Juni 1945.

Nichtbefolgung obiger Verfügung bis zum obigen Datum, zieht hohe Geld- bezw. Verwaltungsstrafe, einschließlich Schließung des Unternehmens, mit sich.

Altheide Bad, den 20. Juni 1945.

Der Bürgermeister.

Die nachstehend auszugsweise wiedergegebenen Erlebnisse aus den Aufzeichnungen von Frau Dr. **Ursula Schottelius geb. Bock, Weierweg 10, 79111 Freiburg**, gleichen einem Abenteuerroman. Welchen Mut und welche Energie mussten in dieser Zeit gerade auch die jungen Frauen aufbringen, bei aller Willkür und Gefährdung ein Durch- und Weiterkommen für ihre Familien zu ermöglichen.

Es war "Die Stunde der Frauen" (v. Krockow)

Obwohl ich wusste, dass ich in Schlesien den Russen in die Arme fuhr, fühlte ich mich doch bei meiner Familie in Bad Altheide in der Grafschaft Glatz besser aufgehoben und vor allem 'more at ease' als bei der doch etwas exzentrischen Familie Z. Ich hatte da so meine Erfahrungen, war Väterchen aber doch sehr dankbar, dass er mich aus der Dienstverpflichtung entließ, was damals streng verboten war.

Schon am nächsten Tag fuhr ich vom Schlesischen Bahnhof los - angeblich war es der letzte durchgehende Zug über Königswusterhausen, Görlitz, Hirschberg nach Glatz - und kam spät abends, langsam, aber unbehelligt von Tieffliegern in Altheide an, wo mich mein Vater mit einer Pferdekutsche abholte.

Bisher hatte sich zu Hause nicht viel geändert, mein Vater war Stabsarzt im Lazarett, das im Kurhaus eingerichtet worden war, in unserem

Haus waren Flüchtlinge aus Niederschlesien - Striegau - wo die Russen schon einmal gehaust hatten. Sie wohnten im unteren Stockwerk, in unserem früheren Spielzimmer und im sog. Plätt- und Wäschezimmer. Wir hatten eigentlich wenig mit ihnen zu tun.

Ich musste mich ziemlich schnell entscheiden, wo und was ich arbeiten wollte, denn bei der polizeilichen Meldung wurde man sofort zum Arbeitseinsatz eingezogen. Eigentlich blieb nur die Wahl zwischen Fabrik und Landwirtschaft. Ich entschloss mich für letztere, weil eine befreundete Familie ein kleines landwirtschaftliches Anwesen im Hölental bei Rückers, ungefähr 6-8 km von Altheide entfernt, besaß, mit Kühen und Pferden, Schweinen, und allem, was dazu gehört. Frau Hauck, die selbst aus der Landwirtschaft stammte, und deren Mann, früher Direktor der Glatzer Bank, im Krieg war - er kam nie wieder - hatte vier Kinder zwischen 14 und 3 Jahren, alle sehr nett und lieb. Ich musste ordentlich arbeiten, sie hatte nur noch wenig Hilfe, u.a. einen Russen der aus dem ersten Weltkrieg übrig geblieben war - er wurde später vor den Russen als angeblicher Spion erschossen - war der einzige Mann auf dem Hof. Melken hatte ich im Arbeitsdienst gelernt, Mist schaufeln usw. lernt man ja schnell, auch ein Pferd pflegen, das machte Spaß. Ich war zum ersten Mal bei der Geburt eines Fohlens dabei, aufregend!

Zuerst verlief das Leben noch ganz gemütlich, wir hatten viel zu tun, hatten genug zu essen, an meinem Geburtstag im Februar gab es Buttercremetorte - die Familie kam aus Altheide zum Feiern. Ab und zu hörte man Flugzeuge und, so wurde behauptet, auch Geschützdonner von der Oder, in Luftlinie ungefähr 100 km entfernt.

Es passierte weiter nichts Aufregendes. An Sonntagen traf ich meine Freundin Gertrud, die schon als Ärztin in dem Krankenhaus Scheibe bei Glatz arbeitete. Wir sprachen auch über das Kriegsende, und wie es uns ergehen würde, denn dem Einmarsch der Russen gingen Schreckensmeldungen voraus, und nicht alles, was man hörte, war Propaganda. Wir beschlossen, uns nach einer Vergewaltigung nicht umzubringen: „*das überlebt man*“, sagte Gertrud und zum anderen besprachen wir, uns nicht zu trennen, wenn wir nach Sibirien verschleppt würden.

Helas! Beides ist uns Gott sei Dank erspart geblieben. Viele, die nach Russland verschleppt wurden, sind dort gestorben oder erst in den letzten Jahren zurückgekommen.

Die schrecklichste Erinnerung an diese Zeit sind die Flüchtlingsströme, die täglich und nächtlich auf der Höllentalstraße bei uns vorbeizogen. Sie kamen mit Planwagen und ihrem Vieh von weither aus dem Osten und wollten in die Tschechei, ins sogenannten Protektorat. Die Grenze bei Nachod war ungefähr 30 km von uns entfernt. Das Haus war voller Flüchtlinge, die zu krank oder zu alt waren, um weiterzuziehen und sie wurden bei uns mit Essen und Trinken versorgt, ehe sie weiterzogen. In einer Nacht machte ein junges Ehepaar bei uns Halt, Franzosen, die arbeitsverpflichtet gewesen waren, und jetzt nach Hause wollten. Sie war blond und zart und hübsch und hieß *Yvonne de Hair*. Dieser Name blieb mir im Gedächtnis, so dass ich ihn 15 Jahre später, als ich etwas anrühige Krimis übersetzte - wir waren damals in Fontainebleau und mein Mann meinte, ich störte seine Karriere mit diesen schlüpfrigen Geschichten, als Pseudonym benutzte. Als wir tagtäglich das Elend dieser Flüchtlinge erlebten, schwor ich mir, nie zu flüchten, komme, was wolle, denn schlimmer, als auf der Straße zu liegen, konnte es bei uns auch nicht kommen.

Das Kriegsende zeichnete sich ab, im Radio hörten wir von Hitlers Selbstmord und dem von Goebbels und seiner Familie. Aber die entscheidende Nachricht lautete: Breslau ist gefallen! Alle wussten, was das bedeutete: nun hielt die Russen nichts mehr auf.

Wir hatten gottlob die gute Idee, die von Freunden wegen der Luftangriffe bei uns abgestellten Koffer zu öffnen. In einem lag obenauf eine SS- Uniform, ein Bild von Himmler und „Mein Kampf“. Wenn das die Russen gefunden hätten, wären wir erschossen worden.

Aus diesen letzten Kriegstagen ist mir besonders in Erinnerung, dass mein Vater, der immer noch das Lazarett in Altheide leitete, anrief und mich fragte, ob wir mit den Bewohnern von Altheide, wie vom Kreisleiter angeordnet, durch die Tschechei nach Bayern flüchten sollten. Ich war dagegen, das Flüchtlingselend auf der Straße sei zu groß. Zum ersten Mal in meinem Leben wollte mein Vater meinen Rat und folgte ihm.

Wie sich vierzehn Tage später herausstellte, kamen die Flüchtlinge auf demselben Weg, um ihre letzte Habe erleichtert, wieder zurück und erzählten Schreckensgeschichten, wie sie in der Tschechei behandelt worden waren. Ich fürchte, sie waren nicht sehr übertrieben.

Dann kam der 8. Mai, ein herrlicher Frühlingstag, wie mir überhaupt dieser Frühling besonders strahlend in Erinnerung geblieben ist. Gleich morgens rief mein Vater an: er sei wie gewöhnlich in Uniform - mit dicker Zigarre wie immer - ins Lazarett gegangen. Unterwegs begegneten ihm die ersten Russen, die ihm mehr oder weniger sanft die Zigarre aus dem Mund, die Uhr vom Arm und die Stiefel von den Füßen nahmen, ihn aber dann ziehen ließen. Wir sollten uns verstecken, er hätte Mutti und die beiden 'Kleinen' - Maria fünf Jahre alt und Heini vierzehn - auch meine Schwester Dorle, die seit ihrer schweren Verwundung in einem Luftangriff auf Berlin zu Hause war, zu uns ins Höllental geschickt. Die Russen hausten fürchterlich, er wäre schon viele Male zu vergewaltigten Diakonissen, die mehrere Häuser in Altheide hatten, gerufen worden.

In der FAZ waren in diesen Tagen Kurzberichte aus den unterschiedlichsten Federn abgedruckt unter der Überschrift: „Vor fünfzig Jahren!“ Mir wurde klar, dass wir trotz allen Elends und aller Ängste großes Glück gehabt haben.

Die Familie blieb dann einige Tage auf dem kleinen Hof, bis der erste Siegesrausch der Russen vorbei war. Die ersten Tage waren wirklich so schlimm, wie immer vorausgesagt worden war und eben keine Goebels-Propaganda, wie manche gehofft hatten. Von diesem ersten Tag weiß ich nur noch, dass wir alle im Heu oder sonst irgendwo in dem weitläufigen Haus versteckt waren. Nur die Frau des Hauses mit dem Jüngsten auf dem Arm machte gewissermaßen die Honneurs. Ihr passierte nichts, „unsere“ Russen respektierten die Mutter.

Jeden Tag kamen andere, die durchs Höllental weiter in die Tschechei zogen. Da sie, um zu dem Hof zu kommen, über drei Holzbrücken rumpeln mussten, hörten wir sie schon vorher und warteten erst einmal in einer dunklen Ecke ab, was passierte.

Und es passierten durchaus nicht nur schreckliche Dinge. Ich erinnere mich an einen russischen Offizier, der hoch zu Ross vor die Haustür

geritten kam, nur ein Glas Wasser wollte und in bestem Deutsch die Schönheit der Landschaft pries - die hatten wir in all der Aufregung fast vergessen. Oder es kam eine muntere Offiziersgesellschaft mit einem großen Reisekorb aus Rohrgeflecht voller Flaschen. Wir mussten im Hof eine Tafel aufbauen und mit ihnen am Tisch essen und trinken. Die Männer waren schon älter und wollten sonst nichts von uns, zeigten Fotos ihrer Frauen und Kinder, irgendjemand dolmetschte, und es wäre direkt gemütlich gewesen, wenn wir nicht Wassergläser voll Wodka hätten trinken müssen. Da gab es keinen Pardon, sie tranken auf alles Mögliche, und wir mussten mittrinken. (Ungefähr 40 Jahre später haben Isa und ich auf dem Heiligen Berg in Tiflis ebenfalls unzählige Toaste begießen müssen, allerdings mehr oder weniger freiwillig).

Wir konnten auch bald soviel Russisch, dass wir den Soldaten klar machen konnten, die Uhr sei schon gestern geklaut worden, "zappzerapp"! Oft konnte man auch die hereinstürmenden Soldaten, die zunächst meist nichts Gutes im Schilde führten, ablenken, indem man vorgab, russische Vokabeln lernen zu wollen.

Die aufregendsten Tage in dieser Anfangszeit der russischen Besatzung war der Aufenthalt von ungefähr sechs Mann, geführt von einem Unteroffizier, mit einer großen Rinderherde auf unserem Hof. Die Kühe kamen auf unsere Weiden, und die Männer ins Haus oder in die umliegenden kleinen Bauernhäuser, wo sie auch bald Freundinnen fanden. Sie blieben ungefähr 14 Tage und verteidigten unsere Brücken wie eine Festung. Keine anderen Russen durften sich dem Hof nähern, es wurde sogar scharf geschossen. Das war eine relativ ruhige Zeit, auch wenn wir ordentlich arbeiten mussten. Täglich wurde gebuttert, wir bekamen die Magermilch -immerhin- und sie die Sahne. Einer von ihnen war von Beruf Opernsänger und sang den ganzen Tag die schönsten Arien. Wenn er nicht sang, wusch er sich. Er hatte ständig ein Handtuch um den Hals geschlungen und ein Stück duftender Seife in der Tasche. Außerdem war er ein Feinschmecker und verlangte immer besonders gutes Essen, wozu er die Zutaten lieferte. Ich musste ihm den Tisch decken, aber als ich

gemerkt hatte, dass er das Fleisch sowieso bloß mit dem Messer aufspießte, d.h. die Gabel nie gebrauchte, legte ich ihm eines Tages nur noch ein Messer hin. Darauf schrie er: „Zuzula, bring Kultura!“ Das tat ich denn auch. (Zuzula heißt übrigens auf ukrainisch: Kuckuck).

Weniger nett war, dass der Unteroffizier - ich sehe ihn noch vor mir, schwarze hohe Gummistiefel, orangefarbene Badehose, russische Tellermütze auf dem Kopf - mit Eierhandgranaten in unserem Forellenbach auf Fischfang ging und sich nicht beruhigen konnte, als von den Forellen nur traurige Reste übrig blieben.

Ansonsten benahmen sich die Russen wirklich so, wie man es schon vor her gehört hatte: sie versuchten ihre Strümpfe im Klobecken zu waschen, d.h. sie wuschen und zogen dann die berühmte Kette, sie hatten noch nie ein Fahrrad gefahren und lernten es innerhalb von Minuten. Sie waren sehr freundlich zu Kindern, stiegen den Mädchen in der Umgebung nach, -manche haben gern - (pflegte "*unser*" Russe zu sagen), aber im ganzen waren diese letzten Maiwochen eine ruhige Zeit.

Als sie dann weiterzogen, wahrscheinlich als die Wiesen abgegrast waren, wurde es wieder aufregender. Einmal musste ich aus dem Fenster springen, nachdem ich dem zwecks Vergewaltigung angetretenen Russen die Faust zwischen die Augen gestoßen hatte, und blieb vorsichtshalber die ganze Nacht im Wald. Das ging so weiter bis ungefähr Mitte Juni. Die Russen zogen ab, und die Polen kamen.

Es wurden schreckliche Geschichten aus dem Dorf und aus Altheide erzählt, und auch mein Vater erfuhr von grausamen Untaten. Die Polen hatten ja Grund genug, sich für das, was wir ihnen seit 1939 angetan hatten, zu rächen. Und sie gaben es in gleicher Weise zurück, nicht gerade christlich, aber menschlich. Das hieß zunächst, raus aus den Wohnungen und Häusern, jeder Deutsche musste eine weiße Armbinde mit einem "N" (= Niemca) tragen, die Straßennamen wurden ins Polnische übersetzt, die kleinen Geschäfte von Polen übernommen, die Besitzer wurden zunächst Angestellte, später rausgeworfen und noch etwas später, wie alle Deutschen vertrieben.

Die Familie blieb, weil mein Vater in dem Lazarett, das ein polnisches

Krankenhaus geworden war, weiter arbeiten musste, und wir blieben zunächst ungeschoren, d.h. in unserem Haus. Die Polen prügeln nicht, d.h. außerhalb der berüchtigten Gefängnisse, sie vergewaltigen nicht, denn sie hassten die Deutschen. Darauf musste man sich einstellen, und wir begannen, mit ihnen zu handeln, denn wir hatten nicht genug zu essen. Für mein erstes und einziges Abendkleid, das eine Polin für den Besuch eines polnischen Bischofs (!) benötigte, bekam ich einen doppelten Ringel Knoblauchwurst. Mein bestes Geschäft machte ich mit einem goldenen Hakenkreuz, das ich als Anhänger von einer Nachbarin, die bis zuletzt auf den "Führer" gesetzt hatte, geschenkt bekam. Ich weiß noch, dass ich den Preis ordentlich in die Höhe treiben konnte, nicht wegen des Hakenkreuzes, sondern wegen des Goldes.

Ich habe vergessen, was alles im einzelnen passierte. Es wurden grausame Geschichten erzählt. Mein Vater wurde oft - heimlich - zu halbtot geprügeln und gequälten Opfern gerufen - das hat er uns erst sehr viel später erzählt. Ihm selbst und der Familie passierte nichts, erstens hatte er wirklich nichts auf dem Kerbholz, war nie in der Partei, wozu er als Arzt auch nicht gezwungen werden konnte, und hatte außerdem wohl auch keine rachsüchtigen Feinde im Dorf.

Auf dem kleinen Hof im Höllental wurden wir auch ziemlich in Ruhe gelassen, natürlich musste sehr viel abgeliefert werden, aber wir hatten immer genug zu essen. Aber eines Tages sollten auch diese kleinen Höfe von Polen übernommen werden. Zusammen mit dem russischen Kriegsgefangenen - dem aus dem ersten Weltkrieg - machten wir folgenden Plan: wir zogen eine rote Fahne auf, die irgendwelche Russen bei uns vergessen hatten, verriegelten sämtliche Tore und erklärten der anrückende polnischen Miliz, der Besitzer sei Russe, im Augenblick nicht anwesend, wir hätten keine Schlüssel, sie sollten morgen wiederkommen. Blöder ging es kaum, denn wir hätten wissen müssen, dass nach den Deutschen, die Russen die bestgehassten Leute waren, und es dauerte auch keine zwei Minuten, bis das große Hoftor aufgebrochen war. Da ich die „Verhandlungen“ geführt, d.h. gelogen hatte, wie mir im besten Deutsch klar gemacht wurde, musste ich mit auf die Kommandantur. Vorher bezog ich von dem Milizionär zwölf Backpfeifen - ich habe sie

gezählt und nie vergessen - weil ich die polnische Miliz angelogen hatte.

Begleitet von unserem Schäferhund, den ich sehr liebte, musste ich 4 km hinter dem Sulky des Milizionärs ins nächste Dorf zuckeln. Sicher war mir nicht sehr wohl zu Mute, aber komischerweise erinnere ich mich nicht, große Angst gehabt zu haben. In der Kommandantur wurde ich in ein leeres Zimmer gesperrt. Da aber festgestellt wurde, dass ich offiziell in Altheide wohnte, musste ich wieder hinter dem Sulky herlaufen – wie eine Ziege hinter dem Hirten - um in Altheide abgeurteilt zu werden. Unterdessen war aber mein Vater benachrichtigt worden, und plötzlich kam er uns schweißtriefend in einem abgewetzten Lodenmantel entgegen. Ich sagte dem Polen, dass es mein Vater sei, und er erkannte in ihm den Arzt des Lazarettes, in dem jetzt Polen lagen. Also ließ er mich laufen, als ich versprach, nie mehr einen polnischen Milizionär anzulügen, sondern zu ihm auf die Kommandantur in Altheide zu kommen, wenn auf dem Hof irgendwelche Übergriffe passierten, was ich später mit gutem Erfolg getan habe.

Das Zusammenleben mit den Polen wurde jedoch immer unerträglicher. Alle Familienmitglieder außer meiner Stiefmutter und Tante waren schon mal wegen Kleinigkeiten eingelocht worden. Das gehörte schon beinahe zum guten Ton bei den Deutschen.

Ein weiterer Tag, an den ich mich genau erinnere, Potsdamer Abkommen im August 1945. Der Streitpunkt in allen Gesprächen war die Frage: Welche Neiße ist gemeint, denn es hieß, die Neiße solle die künftige Grenze zwischen Polen und Deutschen sein. Aber es gibt eben zwei Neißen: „unsere“, d.h. die Glatzer, und weiter nördlich die Görlitzer Neiße. Im ersteren Fall würde unsere Grafschaft Glatz geteilt werden, Altheide wäre deutsch geblieben. Kann man sich heute noch vorstellen, dass wir das gehofft haben? Dann hätten wir zur späteren DDR gehört!

Ich kam also nach Hause mit dieser schrecklichen Neuigkeit und fand meine Stiefmutter weinend im Esszimmer: „Jetzt haben die Polen auch den zweiten »Würzburger Schrank« geholt!“ Es handelte sich um einen fränkischen Barockschränk aus dem Würzburger Elternhaus meines Vaters, und dieser Schränk war das vorläufig letzte Glied von offiziellen und inoffiziellen „Beschlagnahmungen“ durch die Polen, gegen die man

sich nicht wehren konnte. Heute weiß ich, das die lieben Polen genau das gleiche bei uns machten, was wir in Polen getan haben, jetzt kenne ich alle Berichte und Biographien, damals konnte man nur vor Wut schnauben und sich nichts anmerken lassen.

Im Familienrat wurde beschlossen, dass ich nach Westen reisen sollte, um bei unseren Verwandten - die nächsten, die Schwester meines Vaters, lebten in Bayreuth-, zu erkunden, ob die Familie, immerhin 6-7 Personen, bei ihnen zunächst unterkommen könnten, wenn wir von den Polen vertrieben wurden.

Als einzige Ausrüstung bekam ich einen aus rot-weißem Marquisenstoff - den polnischen Farben - genähten Rucksack und machte mich also Ende August 1945 auf den Weg, versehen mit den besten Wünschen, vielen Briefen von Altheidern, deren Männer, es handelte sich meistens um Ärzte - mit ihren Lazaretten in die Nähe von Tübingen evakuiert worden waren.

Es sollte die abenteuerlichste Reise meines Lebens werden. Im ganzen war ich sechs Wochen unterwegs, hatte außer der englischen alle Besatzungszonen kennen gelernt, und auf die eine oder andere Weise die entsprechenden Ausweise beschafft. Es verkehrten schon Züge - ohne Fahrplan natürlich - stets überfüllt, denn ganz Deutschland schien unterwegs zu sein. Auf den Bahnhöfen spielten sich absurde Szenen ab. Auf dem Leipziger Hauptbahnhof schenkte mir z.B. ein wildfremde Mann neue Schuhe, weil es ihn dauerte, meine kaputten Latschen zu sehen, aus denen die Zehen hervorguckten.

Einzelne Stationen sind mir noch genau im Gedächtnis: die Görlitzer Neiße war bei der Hinfahrt noch kein Hindernis, man konnte unkontrolliert passieren.

Manchmal war ich auch zu Fuß unterwegs und habe überall hilfsbereite Menschen getroffen. Oft übernachtete ich in wildfremden Häusern, an deren Türen ich klingelte und die Bewohner bat, übernachten zu dürfen. In meinem Rucksack hatte ich eine Hängematte - ich weiß nicht mehr, wer diesen glorreichen Einfall hatte- und brauchte nur einen Fensterknauf und eine Türklinke, um sie anzubringen. Meistens bekam ich

einen viel bequemen Schlafplatz und bin nur sehr selten abgewiesen worden. Aber seitdem weiß ich, wie es einem Flüchtling zu Mute ist.

Es ging also nach Berlin und zwar direkt nach Wannsee zu Freunden, die mich aufgenommen hatten, als ich ausgebombt worden war.

Nach Kontaktaufnahme mit Verwandten und Bekannten in den westlichen Besatzungszonen ging Ursula Schottelius geb. Bock in einer abenteuerlichen Reise zurück nach Altheide!

Damit war mein Auftrag erfüllt und nach einer Woche zog ich mit gefülltem Rucksack heimwärts. Station machte ich noch in Heidelberg, wo ein weiterer Kriegskamerad meines Vaters Lehrer war. Was waren das alles für nette Leute! Der vierte im Bunde war übrigens Emil M. aus Hülshausen, dessen gute Weine ich schon aus Altheide kannte und ab 1966 wieder schätzen lernte.

Wie der Rückweg dann genau verlief, weiß ich nicht mehr, nur dass ich eine lange Strecke auf einem Kohlenzug durch die amerikanische und russische Zone fuhr, wohin ich offensichtlich ohne Probleme zurückkam - unterdessen war es Ende September geworden. In Dohna verbrachte ich noch einige ruhige Tage, bis der abenteuerlichste und schwierigste Teil meiner Reise begann, nämlich die Görlitzer Neiße zu überqueren, die unterdessen die Grenze geworden war. Ich hatte auch erfahren, dass man in Schlesien nur noch mit Zlotys bezahlen durfte und die Mark nichts mehr wert war. Irgendwie musste ich also zu Geld kommen.

Zunächst legte ich wieder große Strecken per pedes zurück, immer entlang der Bahngleise und immer in bester Wandergesellschaft. Wie gesagt, ganz Deutschland schien unterwegs zu sein. Viele Landser wollten ihre Familien im Osten suchen. Wahrscheinlich hatte ich unterwegs von irgendjemand gehört, dass man als „Displaced Person“ bei weitem besser gestellt war, als simple Deutsche. Kurzerhand erklärte ich mich zur Elsässerin. Als solche kam ich auch über die Neiße und zwar sehr bequem im Zug als Kindermädchen einer französischen Familie die freundlicherweise die kontrollierenden Polen in diesem Sinne belog.

In Sorau ging ich in das Büro für „Displaced Persons“, erklärte, ich heiße Yvonne de Hair, und stamme aus Straßburg und sei unterwegs zu

meinen Schwiegereltern in Bad Altheide bei Glatz - mein „erfundener“ deutscher Mann sei in Italien gefallen, schien mir günstiger zu sein - und wäre von der Nachricht überrascht worden, dass man in Schlesien nur noch mit Zlotys bezahlen könne. Meine Papiere hätten mir unterwegs die Russen weggenommen. Das zog immer: - bei den Polen die Russen, und umgekehrt.

Kaum zu glauben, aber es klappte, bald hielt ich einen Ausweis für *Yvonne de Hair* in der Hand mein relativ gutes Französisch hatte sie offensichtlich überzeugt - und konnte westdeutsche Seife aus dem Großhandel in Rangendingen - lukrativ gegen Zlotys tauschen. Schließlich brauchte ich ja Geld für eine Fahrkarte. Aber unterwegs zum Bahnhof überlegte ich mir, dass ich diese Zlotys nicht für eine Fahrkarte verschwenden sollte, dazu waren sie viel zu kostbar. Ich würde Autostop machen. Ziemlich schnell wurde ich von einem kleinen dreirädrigen Lieferwagen mitgenommen, dessen Fahrer ich meine „französische“ Geschichte erzählte, deutsch verstehe ich nur „un tout petit peu“, und so ging's los, Richtung Liegnitz. Bei der nächsten scharfen Kurve kippte das wacklige Vehikel um -Gott sei Dank waren die geladenen Benzin-fässer leer - aber eines traf mich doch an einer Augenbraue und es blutete ganz schön. Ich vergaß, dass ich „nur wenig Deutsch sprach“ und schrie und schimpfte nicht zu knapp in meiner Muttersprache. Der Pole am Lenkrad kriegte es wohl mit der Angst und fuhr mich ins nächste Krankenhaus, wo ich einen dicken Verband verpasst bekam, der die Wunde und mein blaues Auge verdeckte. Ich muss ziemlich verwegen ausgesehen haben, denn als ich zwei Tage später zu Hause ankam, fiel meine Mutter beinahe in Ohnmacht.

Unterdessen war es kalt geworden, schließlich waren wir jetzt in östlichen Gefilden. Ich trug eine schwarze Pelzkappe, in deren Futter die Briefe aus Westdeutschland eingenäht waren, und es schien mir doch angebracht, eine Fahrkarte zu kaufen. Das klappte aber nicht, weil gerade ein Zug einlief und nicht abzusehen war, wann wieder einer käme. Als der Schaffner kam, zeigte ich meine neue polnische Bescheinigung und rezitierte so schnell ich konnte „Maitre Corbeau sur un Arbe perche“, und es ging fließend, weil es der einzige zusammenhängende

französische Text war, den ich fehlerfrei auswendig konnte. Der Schaffner war beeindruckt und ich kam unbehelligt nach Liegnitz, wo ich am Bahnhof von polnischen jungen Pionieren als Französin - ich trug eine kleine selbstgebastelte Tricolore am Revers - und Displaced Person in ein Hotel gebracht wurde, wo ich umsonst übernachten durfte.

Je mehr ich mich Glatz näherte, desto mehr schlüpfte ich wieder in meine eigene Identität, d.h. ich sprach wieder deutsch, möglichst mit schlesischem bzw. Berliner Tonfall, und ließ die Tricolore am Revers in der Tasche verschwinden, denn in der Umgebung von Glatz, wo ich immerhin neun Jahre in die Schule gegangen war, könnte ich doch alt Bekannte treffen.

Mitte Oktober war ich nach etwa sechswöchiger Reise wieder zu Hause. Die Familie freute sich über die Nachrichten aus der großen weiten Welt im Westen und war zufrieden zu wissen, dass sie eventuell ins Schwabenland „auswandern“ konnte, wenn sie vertrieben wurde. Die Briefe aus meiner Pelzmütze, die ich in den nächsten Tagen verteilte, brachten mich in den Geruch einer „Spionin aus dem Westen“, und beinahe wäre ich wieder eingesperrt worden. Kurze Zeit genoss ich den Ruhm einer Weltreisenden, aber doch mit sehr gemischten Gefühlen, denn die Verhältnisse in Altheide hatten sich keinesfalls gebessert.

Viele Bekannte und Freunde waren schon fortgegangen, und auch uns wurde allmählich klar, dass wir Altheide würden verlassen müssen. Noch musste mein Vater als Arzt bleiben und dadurch war auch die übrige Familie geschützt, aber meine Schwester und ich waren immer entschlossener, nicht die Ausweisung abzuwarten, sondern vorher zu gehen.

Vom Winter 45/46 habe ich keine genaue Erinnerung mehr. Wahrscheinlich herrschte ein großes „Hin und Her“ zwischen Hoffen und Hoffnungslosigkeit, ob wir bleiben könnten oder nicht. Wir ahnten sicher, dass wir eines Tages vertrieben werden würden, wagten es uns aber nicht einzugestehen.

Im April ging ich dann auch, sicher nach einer intensiven Familienberatung. Ich sollte ihre Ankunft - immerhin 6 Personen - vorbereiten und zwar in Rangendingen bei S. Sie hatten ja zugesichert, uns aufnehmen zu

wollen. Der Abschied fiel schwer. Mein Vater begleitete mich, zog den Leiterwagen mit zwei Koffern, mehr konnte ich nicht tragen und nur soviel durfte man mitnehmen. In einem Viehwagen der mit Stroh ausgelegt war, ging die Reise los. Ich traf viele Bekannte aus Altheide, und ich glaube, mich zu erinnern, dass die Fahrt ganz vergnügt war, und ich bei schönem Wetter immer auf dem Dach saß.

Die gefährlichste Strecke lag hinter uns, als wir nach mehreren Tagen die englische Zone bei Braunschweig erreichten, denn wir hatten alle Angst, dass der Zug in der Russischen Zone halten würde. Dort wären wir in ein Lager gekommen, wie es ein halbes Jahr später der übrigen Familie erging.

Was dann passierte, erfuhr ich erst viel später. Eines morgens stand die polnische Miliz vor unserer Haustür in Altheide, präsentierte einen maschinengeschriebenen Aufruf an die noch verbliebenen Bewohner von Altheide, sie sollten sich für die Tschechoslowakei und gegen Polen entscheiden - die Grenze zur Tschechei verlief ungefähr 20 km von uns entfernt -. Es wurde behauptet, mein Vater sei der Verfasser, denn er sei auf unserer Schreibmaschine geschrieben. Sie nahmen ihn gleich mit, zunächst in ein Gefängnis in Glatz und dann nach Breslau. Mit einem ausgebrochenen Goldzahn bestach er den Gefängniswärter, um meiner Mutter die Nachricht zukommen zu lassen, wo er sei, und es gelang der Autorität eines polnischen Landrates, der ein Patient meines Vaters war, dem Charme meiner Stiefmutter, plus einem silbernen Bierkrug aus Würzburg, in Breslau die Zusicherung zu erhalten, ihn mit dem nächsten Vertriebenentransport nach Westen zu schicken. Erst als sie diese Nachricht erhielt, machte sich die übrige Familie ebenfalls auf den Weg nach Westen, bzw. ließ sich ausweisen.

Schon in Glatz wurde ein Teil des Gepäcks gestohlen und sie landeten in der Russischen Zone in einem Lager. - Oma Kottwitz starb achtzigjährig in einem Lager.

Per Telegramm - eigentlich toll, wie das schon funktionierte - erfuhr ich im Spätherbst 1946, dass mein Vater im Auffanglager Marienfelde in der Englischen Zone gelandet war. Nach langer Reiserei - immer, wenn ich in einem Lager ankam, war er in ein anderes verlegt worden - traf ich ihn bei meiner Schwester in Heidelberg, schrecklich aufgequollen, mit Zahnlücken und Hungerödemen. Wir fuhren nach Rangendingen, wo wir von der Familie S. freundlich aufgenommen wurden.

Mit Hilfe meines französischen Chefs, der natürlich beste Verbindungen zu der Holzindustrie Süd-Württembergs hatte konnte ich mit einem Mercedes plus Benzin und Chauffeur, an die englisch-russische Zonengrenze fahren, um mit meiner Mutter zu bereden, was zu tun sei. Eigentlich sollte ich alle mitbringen, warum es letzten Endes nur mein Bruder war, weiß ich nicht mehr. Aber die anderen folgten 14 Tage später und allmählich entwickelte sich ein „normales“ Familienleben. Die unzähligen Schwierigkeiten trotz der großen Unterstützung von S. brauche ich nicht aufzuzählen.



Altheider Kindheitserinnerungen und heutige Empfindungen für meine schlesische Geburtsheimat

von Dr. oec. Harald Watzek
06502 Thale, Stecklenberger Allee 56

Der Beitrag von Dr. Heinrich Bock im Weihnachtsbrief 2001 hat mich sehr berührt, da in ihm einige Personen vorkommen, die mir aus meiner Altheider Kindheit noch sehr gut bekannt sind. Dazu gehören z.B. Dorle Hauck, Erika Dörner sowie die „Strauchen“ und der Lehrer Andraczek. Es ist mir daher ein Bedürfnis, so viele Jahre nach dieser auch für uns Altheider so schicksalsschweren Zeit einige Kindheitserinnerungen hier darzulegen und mich zu meinen heutigen Empfindungen für Schlesien und insbesondere zum Glatzer Land zu äußern.

Ich wurde im Januar 1933 in der „Kolonie“ Wallisfurth, heute Neuheide, geboren. Mein Vater Willi Watzek entstammt der bekannten Altheider Handwerkerfamilie des schon 1937 verstorbenen Malermeisters August Watzek. Er arbeitete viele Jahre in Wittwers Glashütte und zeitweise auch in der Pension Eichendorff als Hausmeister und Chauffeur. Meine Mutter Rosa Watzek ist eine geborene Fischer. Der Großvater Josef Fischer war Brunnenbauer und Stellmacher



Schloss Wallisfurth

in Wallisfurth. Er starb ebenfalls schon 1938 nach einem Unfall. Das Sanatorium, das Helenenbad sowie das an das Kurhaus angefügte neue Badehaus waren die Arbeitsstellen meiner Mutter und ihrer Schwester Martha Geisler.

Meine bewusst erlebte Kindheit ohne Geschwister verbrachte ich in der im Höllental zwischen Rückers und Alteide gelegenen "Felicienhütte". In diesem herrschaftlichen Anwesen der Familie des Bankdirektors Walter Hauck hatten meine Eltern die Wohnung im Erdgeschoss, aus Wohnküche, Schlafzimmer und Kammer bestehend, gemietet. Stephe Klesse aus Mittelsteine, die spätere Frau meines Onkels Alfred Watzek, war in dieser Zeit Hausangestellte bei der Familie Hauck. In dem landschaftlich wunderschönen Umfeld genoss ich zunächst eine unbeschwerter Kindheit. Standesbedingte Unterschiede zwischen den Haucks und meinen Eltern wurden nie deutlich. Unter uns Kindern - Dorle Hauck war die Älteste von vier Geschwistern - gab es diese ohnehin nicht. Wir tummelten uns gemeinsam mit anderen Nachbarskindern auf den Wiesen an der Weistritz und in den Wäldern, angelten oder fingen die Forellen auch mit der Hand und sausten im Winter mit Schlitten oder Schneeschuhen den Höllenberg hinunter.

Viel Freude bereiteten uns Kindern auch die zu dem kleinen Gut gehörenden Tiere, insbesondere die Pferde. Die Reit- und Kutschpferde, ein paar Kühe, Kälber und Ochsen sowie einige Wiesen und kleinere Ackerstücke wurden von Peter Lewitzky, einem etwas raubeinigen, aber gutmütigen und sehr fleißigen Bessarabier, betreut. Er hatte im Ersten Weltkrieg in der russischen Armee gedient, war in deutsche Gefangenschaft gekommen und anschließend hier geblieben, wo er eine Familie gründete. Lewitzky sprach nur gebrochen deutsch, beherrschte aber dafür die Grafschafter Schimpfworte perfekt, von denen er reichlich Gebrauch machte, wenn er meinte, mit dem Vieh oder auch uns Kindern schimpfen zu müssen. Ein besonderer Liebling der Kinder war eine noch junge Fuchsstute. Die „Puppe“ ließ sich gerne mit Zuckerstückchen, Äpfeln und Mohrrüben verwöhnen. Sie wurde vor die Kutsche oder den Schlitten mit den Hauck'schen Kindern gespannt, wenn diese von Lewitzky zur Schule oder zum Bahnhof zwecks Weiterfahrt mit dem

Zug nach Glatz gebracht wurden. Nicht selten kam auch ich in den Genuss solcher Fahrten. Dieses schöne Pferd war jedoch ein sehr sensibles Vollblut, das bei geringsten Anlässen scheute. Und so passierte es schon mal, dass die „Puppe“ im Winter mit dem auf die Seite gekippten Schlitten ohne Kutscher auf dem Hof erschien und Lewitzky einige Zeit später fürchterlich fluchend hinterher gestapft kam. Geschlagen hat er aber das Pferd deswegen nie.

So wuchs ich in einer nahezu heilen Welt auf. Wenn nur der unselige Krieg nicht gewesen wäre! Von ihm spürten wir Kinder in dieser entlegenen Ecke Deutschlands zunächst nicht viel, abgesehen von den geschönten Kriegsberichten der „Wochenschau“ und den Erzählungen der zunächst noch sieggewohnten Fronturlauber. Mit zunehmender Dauer des Krieges häuften sich jedoch die Gefallenenmeldungen; oft mussten die Familien Monate lang auf Post von der Front warten. Die sorgenvolle Stimmung der Mütter übertrug sich auch auf uns Kinder, obwohl wir keine unmittelbare Not zu leiden hatten und vor allen Dingen den schlimmen Stress von Bombenangriffen selbst bis zum Ende des Krieges nicht erleben mussten. Von 1943 an besuchte ich das Graf - Götzen - Gymnasium in Glatz. Oft sah ich früh auf dem Bahnhof Züge mit dem Rotkreuzzeichen. Es waren wieder Verwundete im Lazarettort Altheide angekommen. Meine Mutter, eine sonst lebensfrohe Frau, kam an solchen Tagen immer sehr bedrückt von ihrer Arbeit im Kurhaus nach Hause angesichts der vielen verstümmelten Soldaten, die dort zunächst einmal ein Bad bekamen und dabei auf Hilfe von den Sanitätern und Badefrauen angewiesen waren.

Im ausgehenden Winter des Jahres 1945 zogen zahlreiche Flüchtlingsstrecken aus dem flachen Lande Schlesiens durch das Höllental in Richtung Böhmen. Ganze Dörfer befanden sich mit Kutschen und Planwagen mit ihren für das Gebirge viel zu großen Rädern und oft auch ohne Bremsen auf der Flucht vor der näher rückenden Ostfront, die inzwischen weit nach Schlesien hinein vorgedrungen war. Das Artilleriefeuer war wie ein fernes Donnergerollen auch im Glatzer Kessel zu vernehmen. Ab März mischten sich unter die Flüchtlingsströme immer mehr Einheiten der zurückweichenden Wehrmacht. Es war ein sehr warmes Frühjahr. Wir standen oft am Straßenrand und verteilten an die Vorbeiziehenden, Getränke.

Die Stimmung wurde immer gedrückter und panischer. Aus Angst vor den heranrückenden Russen schlossen sich viele Altheider Familien, darunter auch die meines Onkels Peppi Watzek vom Haus „Aschenbrödel“, den in Richtung Westen Flüchtenden an. Meine Mutter und Frau Hauck entschieden jedoch: *„Solange hier keine Kämpfe stattfinden, verlassen wir Haus und Hof nicht!“* In der Nacht nach dem 8. Mai, dem Tag der Kapitulation, zogen die letzten deutschen Soldaten ab. Wir waren nun für ein paar Stunden zum Niemandsland geworden. Es herrschte eine sehr angespannte Ruhe, bis in den frühen Nachmittagsstunden des 9. Mai ein erster russischer LKW mit angehängter Pak zu sehen war, der in Richtung Rückers fuhr und sich nach kurzer Zeit aber wieder nach Altheide zurück bewegte. Es war offenbar ein Aufklärungsfahrzeug, das die Lage zu erkunden hatte. Wenig später hörten wir laut dröhnende Motorengeräusche. Eine Artillerieeinheit mit Raupenfahrzeugen als Zugmittel für die Geschütze näherte sich und fuhr kettenrasselnd über die Brücke auf die Wiese zwischen Weistritz und Mühlgraben gegenüber der Felicienhütte. Es war offensichtlich, dass dieses große sich von den kleinen umliegenden Häusern am Höllenberg abhebende Gebäude als Quartier zumindest für die russischen Offiziere genutzt werden sollte. Im Hause lebten außer der Familie Hauck, meiner Mutter und mir noch einige Flüchtlinge aus Glatz und Oberschlesien, zumeist Verwandte der Haucks. Unter den Hausbewohnern war auch Ulla Bock, die Tochter des angesehenen Badearztes Dr. Heinrich Bock aus Altheide. Als junge Frau - sie studierte damals meines Wissens Germanistik oder Philologie - fühlte sie sich offenbar hier im Höllental sicherer als in Altheide. Die „Ulle“ war wegen ihrer unkomplizierten und herzlichen Art bei Alt und Jung gleichermaßen sehr beliebt. Sie besaß zahlreiche Karl-May-Bücher, die sie mir freigiebig auslieh, und die übrigens auch meine Mutter mit großem Interesse las. Die tonangebenden Personen dieser heterogenen unter den Zeitumständen zusammengeführten Hausgemeinschaft waren Frau Hauck und meine Mutter. Die beiden energischen Frauen, die keine Furcht hatten oder sie jedenfalls nicht zeigten, trafen in gegenseitiger Abstimmung auch mutige Entscheidungen und waren für uns alle eine wichtige moralische Stütze. So ließen sie es eben nicht darauf ankommen, dass möglicherweise das ganze Haus für die

Einquartierung der Rotarmisten requiriert werden würde. Stattdessen machten wir unsere Wohnung im Erdgeschoss frei und zogen mit einigen für uns wertvollen Sachen nach oben, wo alle noch etwas enger zusammen rücken mussten. Auf der Treppe vor dem Haus, an dem natürlich eine weiße Fahne hing, begrüßte meine Mutter die herankommenden Offiziere mit reservierter Höflichkeit und einem Hauch Noblesse, aus ihrer Berliner Zeit als Dienstmädchen bei reichen Leuten noch wissend, wie man so etwas macht, und zeigte ihnen das für sie vorgesehene Quartier. Diese Geste verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht und hatte eine durchaus korrekte Behandlung seitens der Russen uns gegenüber zur Folge. Einer der Artillerieoffiziere war im Zivilberuf Deutsch- und Lateinlehrer in Moskau; er zeigte uns Fotos von seiner Familie und war im Gespräch mit mir während des gemeinsamen Abendessens in unserer Wohnküche am schulischen Leben an einem deutschen Gymnasium interessiert. So verlief der erste Kontakt mit den so gefürchteten Russen recht glimpflich für uns. Den Fakt, dass nach deren Weiterzug am nächsten Tag der Hühnerbestand etwas dezimiert war und einige Männer nicht mehr über ihre Uhren verfügten, kann man ja wohl als unerheblich einstufen. Aber wie in jeder Armee, so gab es auch in der sowjetischen brutale Typen, die die Zivilbevölkerung drangsalierten. Bei ihren inhumanen Handlungen fühlten sich viele auch in ihrem Hass wegen des durch die Deutschen in ihrem Heimatland begangenen Unrechts bestärkt. Wir wurden wiederholt immer dann von herumstreunenden einzelnen Soldaten oder kleinen plündernden Gruppen heimgesucht, wenn keine ständige Einquartierung im Hause war. Besonders gefährlich und unberechenbar waren betrunkene Russen, die nach weiterem Schnaps verlangend, diesen aber nicht erhielten. Von Erschießungen und brutalen Vergewaltigungen, wie sie in Altheide und Umgebung vorkamen, blieben wir jedoch in der Felicienhütte glücklicherweise verschont.

Nach anfänglichem Misstrauen entwickelte sich zwischen den zahlreichen Kindern aus der Nachbarschaft und den fremdartigen Soldaten, deren Sprache wir nicht verstanden, rasch ein unverkrampftes Verhältnis. Die Waffen ruhten, es war Frieden und im Umgang mit uns dachten diese sicher an ihre eigenen Kinder, von denen sie uns auch Fotos zeigten und die sie bald wieder zu sehen hofften. Die Langeweile vertrieben

sich die Russen manchmal in der Weise, dass sie mit uns Größeren Zielschießen auf Patronenhülsen oder Forellen durchführten. Für die heranwachsenden Jungen war es sowieso sehr interessant, die vielen von der Wehrmacht zurückgelassenen Gerätschaften, Waffen und Munition etwas näher unter die Lupe zu nehmen und auszuprobieren. Die begründete Angst unserer Mütter kann ich heute noch nachvollziehen. Meine Cousins, Siegfried und Rochus Friedetzky, sind damals in einer Gruppe von Kindern durch eine explodierende Handgranate erheblich verletzt worden.

Dann kam im August 1945 ein Tag, an dem uns eine schockierende Nachricht erreichte. Ein hier einquartierter und als Kurier tätiger russischer Major kam von einer Dienstreise zurück und teilte uns mit, dass während der eben zu Ende gegangenen Potsdamer Konferenz der Siegermächte beschlossen wurde, die deutschen Gebiete östlich von Oder und Lausitzer Neiße unter polnische Verwaltung zu stellen. Uns wurde bald klar, dass dies letztlich das Verlassen unserer Heimat bedeutete. Zunächst jedoch übergab die sowjetische Militärverwaltung ihre Machtkompetenzen an polnische Institutionen. Das russische „Puschtschikow“ wurde jetzt in „Polanica Zdrój“ umbenannt. Eine der ersten Maßnahmen der polnischen Administration bestand darin, den provisorisch für deutsche Kinder wieder in Gang gekommenen Schulunterricht zu verbieten. Jetzt erreichten die Leiden der deutschen Bevölkerung noch eine Steigerung. Im Spätsommer und Herbst strömten immer mehr Polen aus den zentralen und vor allem den östlichen nun zur Sowjetunion gehörenden, vormals polnischen Gebieten, auch in unsere Gegend und wurden in Häuser und Wohnungen der ansässigen Deutschen eingewiesen, die ihren Besitz natürlich nicht so einfach preisgeben wollten. Das so entstandene Konfliktpotential wurde noch dadurch verstärkt, dass viele Polen wegen des an ihnen begangenen Unrechts im Dritten Reich einen unbändigen Hass auf alles Deutsche hatten. Viele versuchten, sich individuell zu rächen und zogen auch nachts plündernd von Haus zu Haus. In den Erdgeschossen wurden daher Türen und Fenster von innen verrammelt und durch Hornsignale warnte man sich in abgelegenen Gegenden vor heranziehenden Plünderern. Es herrschte überall Willkür und für Deutsche faktisch

Rechtlosigkeit. Die Miliz bestand am Anfang meist aus rüden jungen Männern, die sich an den Aktionen gegen Deutsche oft mit beteiligten. Bei einer solchen wurde mir zum Beispiel unter Androhung von Schlägen mein Fahrrad entwendet. Hass und gegenseitiges Misstrauen dominierten weitgehend das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen.

Als Arbeitskräfte waren wir Deutsche aber zunächst noch gefragt. Meine Mutter wurde im Februar 1946 als Köchin beim polnischen Kurdirektor Starkiewicz im Haus „Fundner“ eingestellt, und ich bekam eine Arbeit als Page im Kurhaus. Unter Zurücklassung der Möbel, die zum polnischen Staatseigentum erklärt worden waren, verließen wir die Felicienhütte und bezogen zwei dürftig eingerichtete Räume im „Kleinen Kurhaus“. Auf Grund der noch intakten Anlagen war der Kurbetrieb schon bald nach dem Krieg wieder aufgenommen worden. Ich hatte die Aufgabe, den Fahrstuhl zu bedienen und das Gepäck der Gäste mit einem Handwagen vom und zum Bahnhof zu transportieren. Gelegentlich musste ich auch die hausinterne Telefonvermittlung, eine „Stöpselanlage“, bedienen. Eine mir passende Pagenlivree fand sich noch. Die Aufschrift auf der Mütze „Kurhaus“ wurde durch „dom zdrojowe“ ersetzt. Dieses offizielle „Outfit“ schützte mich recht gut vor Pöbeleien polnischer Jugendlicher. So verdiente ich mit 13 Jahren mein erstes Geld und konnte finanziell dazu

beitragen, meinem Vater regelmäßig ein gut versiegeltes Lebensmittelpaket zu schicken. Er war bei der letzten großen Kesselschlacht des Zweiten Weltkrieges südlich von Berlin bei Halbe als Angehöriger einer Panzereinheit in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten und an die Polen zur Arbeit in einem ober-schlesischen Steinkohlenbergwerk überstellt worden. 1949 wurde er erst entlassen. Im Kurhaus arbeiteten inzwischen auch polnische Köche und Zimmermädchen sowie Portiers



Harald Watzek

und Badefrauen, während das technische Personal - darunter Herr Leidig und Herr Tschöke - unter Leitung von Herrn Hoch zunächst noch deutsch geblieben war. Im Gegensatz zur vorstehend beschriebenen Situation im Ort Altheide war das Verhältnis zwischen deutschem und polnischem Personal und auch zu den Kurgästen, die im wesentlichen aus polnischen Bergleuten und zurückgekehrten wohlhabenden Exilpolen bestanden, von Sachlichkeit geprägt. Irgendwelchen schlimmen Schikanen war ich jedenfalls nicht ausgesetzt.

Nun kam wieder ein Ereignis, das sich in meine Kindheitserinnerungen fest eingepägt hat. Am 9. März 1946 musste erstmals als Konsequenz des Potsdamer Abkommens auch ein großer Teil der Altheider Bevölkerung die Heimat verlassen. Die begonnene Zwangsaussiedlung bedeutete für mich am 18.3.1946 den sehr bewegenden Abschied von meiner Großmutter Franziska Watzek, meinem Onkel Alfred Watzek mit Familie und meiner Tante Maria Olbrich, geb. Watzek. An diesem Tage hatte ich aber noch ein weiteres mich emotional stark berührendes Erlebnis. Ich war Zeuge, wie der deutsche Kurdirektor Georg Berlit nach seinem letzten schweren Gang durch das Kurhaus in der Eingangshalle desselben mit einigen warmherzigen Worten in vorzüglichem Deutsch durch Herrn Starkiewicz, dem polnischen Kurdirektor, verabschiedet wurde. Den damaligen Umständen angemessen war es eine durchaus ehrenvolle Verabschiedung. Das Ehepaar Starkiewicz hatte selbst auch ein schweres Schicksal getroffen. Sohn und Schwiegertochter waren in Auschwitz umgebracht worden. Die Enkelin Bascha, ein nettes aufgewecktes Mädchen etwa in meinem Alter, lebte bei ihren Großeltern. Diese wussten zu unterscheiden zwischen den Verbrechen der Nazis und den Deutschen, die damit nichts zutun hatten. Meine Mutter und mich ließen sie ihre diesbezüglichen Gefühle daher auch nicht spüren. Im Gegenteil, Frau Starkiewicz wies meine Mutter an, mir immer etwas zu essen aus der Küche aufzuheben. Sie hatte natürlich auch ohne diese Weisung schon Mittel und Wege gefunden, mir etwas zuzustecken. Seitdem bin ich ein Fan von Borschtsch, der bekannten delikaten Suppe von roten Rüben, die es fast täglich gab.

Mein weiterer Pagendienst im Kurhaus verlief in der geschilderten Weise ohne bemerkenswerte Ereignisse mit Früh- und Spätdienst. In der

Freizeit las ich viel, nahm auch hin und wieder mal ein Schulbuch in die Hand oder spielte mit meinen Cousins Ruth und Christa Geisler Karten bzw. Ball. Mein Onkel Karl Geisler, ehemals Fahrer von Herrn Berlitz, chauffierte jetzt Herrn Starkiewicz. Ich bemühte mich auch, polnisch zu lernen, doch bevor ich es einigermaßen beherrschte, war der Herbst ins Land gezogen. Jetzt erhielten auch wir, meine Mutter und ich sowie die Geislers mit vielen anderen Altheidern von der Gemeindeverwaltung die strikte Aufforderung, den Ort am 15. November 1946 zu verlassen. Mein Onkel hatte einen alten klapprigen Bus mit Fahrer aufgetrieben, der uns mit den wenigen Habseligkeiten, die wir mitnehmen durften, nach Glatz brachte. Im ehemaligen Finanzamt wurden wir von der Repatriierungskommission registriert, vom Zoll kontrolliert und bestohlen und anschließend auf dem Hauptbahnhof in Viehwaggons für den Abtransport nach Deutschland eingepfercht. Während des etwa 24 Stunden dauernden Aufenthaltes in Glatz wurden die ohnehin schon stark gestressten Menschen in vielfältiger Weise gedemütigt und schikaniert. Die zahlreichen detaillierten Schilderungen darüber kann ich aus eigenem Erleben bestätigen, erspare es mir aber, sie hier zu wiederholen. Unser Transport kam nach etwa zwei Tagen in Taucha bei Leipzig an, wo wir noch einige Wochen in Quarantäne verbringen mussten.

Das Weihnachtsfest des Jahres 1946 haben wir zusammen mit einer Leipziger Familie gefeiert, bei der meine Mutter und ich zur Untermiete eingewiesen worden waren. Zum ersten Mal kamen wir dabei in den Genuss des weithin berühmten sächsischen Weihnachtsstollen und revanchierten uns mit selbst gemachter Preiselbeerkonfitüre aus Altheide, einer für Großstädter in der kargen Nachkriegszeit besonderen Köstlichkeit. An den Südhängen des Höllentals wachsen diese schmackhaften roten Beeren auch heute noch. Im Januar 1947 setzte ich den um zwei Jahre unterbrochenen Schulunterricht am Leipziger Leibniz-Gymnasium fort. Nach dem Abitur im Jahre 1952 studierte ich an der TH Dresden und begann 1956 als Diplom Ingenieurökonom für Metallurgie meine berufliche Laufbahn im Eisen- und Hüttenwerk Thale. Hier im Harz habe ich auch 1960 geheiratet.

Seit 1967 besuche ich mit meiner Familie zunächst jährlich und später meist im Abstand von zwei Jahren Altheide. Anfangs waren auch meine

Eltern sowie meine Cousine Ruth mit ihrem aus Schweidnitz stammenden Mann Hans Speich dabei und insbesondere mein Vater zeigte uns viele interessante Örtlichkeiten in der näheren und weiteren Umgebung, die ich bis dahin noch nicht kannte und die mir das Glatzer Land noch vertrauter machten. Zunächst wohnten wir bei Leschniks in Neuheide. Herr Leschnik, ein gebürtiger Oberschlesier und damals bereits pensioniert, war in der deutschen Zeit Bademeister in den medizinischen Bädern des Kurhauses. Seit 1990 sind wir immer willkommene Gäste bei der gastfreundlichen Frau Biskupski und ihrer Familie in der ul. Harcerska, früher Promenadenweg.

Wenn wir mit dem Auto nach Altheide fahren, benutzen wir gewöhnlich die Strecke über Schweidnitz in Richtung Glatz. In diesem Bereich übernimmt dann meine Frau das Steuer und ich genieße zur linken Seite den Blick am Zobten vorbei hinaus in die Ebene in Richtung Breslau. Rechts ragt die dicht bewaldete dunkle Bergkette des Eulengebirges empor. Wir passieren Reichenbach, Frankenstein und Wartha, den alten Wallfahrtsort an der Glatzer Neiße. Während der Überquerung des Wartha Passes erwarte ich ungeduldig die freie Sicht in den Glatzer Kessel hinein. Wenn es dann endlich soweit ist, kann man bei klarem Wetter weit im Süden das Schneegebirge mit dem Glatzer Schneeberg erkennen. An der nordwestlichen Seite fällt der Blick auf den gewaltigen Sandsteinklotz der Heuscheuer. Immer deutlicher heben sich beim Weiterfahren im Westen die Konturen des Habelschwerdter Gebirges mit dem Ochsenberg, dem Steinberg und der hellen Fläche der Kapuzinerplatte hervor. Von der „Halben Meile“ kann man über Schwedeldorf hinweg auf Altheide mit dem Kurhaus und der Kirche sehen. Wir fahren aber zunächst einmal in Richtung Neuheide und halten am Straßenkirchhof inne. Da drüben neben einigen neuen Häusern steht sie noch, die alte vom Sturm zerzauste Pappel. Der Großvater hatte sie 1929 aus Anlass der Geburt seiner ersten Enkelin Ruth Geisler, gepflanzt. Sie verstarb 1999 in Leipzig. Hier im heute nicht mehr existierenden bescheidenen Holzhäuschen der Fischer-Großeltern war ich oft über die Sommermonate zu Gast. Die Fischer-Oma war eine Großmutter von der Art, wie sie Karel Gott in seinem bekannten Lied „Babicka“ besingt.

Sie konnte mir und meiner in der Nähe vom "Schwarzen Adler" wohnenden gleichaltrigen Cousine Waltraut Friedetzky herrliche Geschichten aus ihrer Kindheit im böhmischen Adlergebirge erzählen. Die Pappel erinnert mich an die frühen Kindheitsjahre und ich sage mir: „Jetzt bist du zu Hause angekommen“. Aber es ist nicht mein gegenwärtiges Zuhause, sondern die Heimat meiner Kindheit.

„Heimat“ und „Recht auf Heimat“ sind ja emotional stark besetzte Begriffe, die leider in Wahlkämpfen oft auch populistisch missbraucht werden. Für mich ist Schlesien - im engeren Sinne natürlich die Grafschaft Glatz - meine Geburtsheimat, mit der ich mich wegen der herrlichen Landschaft und der reichen Geschichte und Kultur eng verbunden fühle. Von hier und aus dem benachbarten Böhmen stammen meine Vorfahren. Hier liegen also die Wurzeln meines Daseins. Meine eigentliche Lebensheimat ist jedoch der Harz geworden. Da lebe ich nach Zwischenstationen in Leipzig und Dresden seit 1956. Meine Frau Ruth ist eine gebürtige Harzerin. Hier sind unsere Kinder Sieglinde und Michael aufgewachsen und hier fand ich auch meine berufliche Erfüllung im Eisen- und Hüttenwerk Thale. Die faszinierende Landschaft dieses Gebirges mit den zahlreichen Fachwerkstädtchen und seiner bis ins frühe Mittelalter zurück reichenden Kulturgeschichte ist eine geradezu ideale Gegend für einen sinnerfüllten Lebensabend, den wir hoffen, noch einige Zeit genießen zu können. Von hier möchten wir auch noch oft nach Altheide fahren. Bei der Rückkehr von einer Reise erfasst uns immer von neuem eine fast kindliche Freude, wenn sich uns der Brocken, von Heinrich Heine als „Vater der Deutschen Berge“ bezeichnet, zeigt. Ebenso geht es uns aber auch mit dem Glatzer Schneeberg, auf den wir, so das Wetter es zulässt, fast bei jedem Altheide - Besuch von Wölfelsgrund aus hoch wandern.

Für alte Menschen, die zwangsweise ihre Heimat verlassen mussten, hatte deren Verlust eine viel gravierendere Bedeutung als für junge Leute. Sie wurden regelrecht entwurzelt und kamen meist in ein für sie völlig ungewohntes Umfeld - z.B. vom Land in die Stadt oder umgekehrt. In der neuen Umgebung fanden sie sich häufig nicht zurecht und

sahen oft auch keine befriedigende Lebensperspektive mehr. Viele sind seelisch daran zugrunde gegangen. Neben dem Verlust an Eigentum und der Vernichtung von zahllosen Existenzen ist das für mich der eigentliche inhumane und damit in jedem Falle menschenrechtswidrige Charakter einer jeden Zwangsaussiedlung, ganz gleich, womit sie motiviert und durch welche internationale Verträge sie sanktioniert ist. Eine weitere schlimme Konsequenz der einer ethnischen Säuberung gleichkommenen Herausdrängung der Schlesier aus ihrer Heimat besteht darin, dass damit ein jähes Auseinanderbrechen der gemeinsamen landesspezifischen kulturellen Traditionen verbunden ist. Ein über ganz Deutschland aufgeteilter Volksstamm kann sein Brauchtum auf Dauer nicht lebendig halten. Da helfen auch einige Volkstanzgruppen oder Chöre, die schlesisches Liedgut pflegen, nicht. Ebenso ist es auch mit dem schlesischen Dialekt in seinen vielen Nuancen, der kaum noch lebt. Mit meinem Alter von fast 70 Jahren gehöre ich zu den Letzten, die diese auch literaturfähige Mundart gerade noch so leidlich beherrschen. Es ist zu hoffen, dass sich die kürzlich in Halle etablierte Bundeskulturstiftung dieses Problems annimmt und wenigstens einige Tonbandaufzeichnungen unserer zum deutschen Kulturgut gehörenden Heimatsprache für die Nachwelt erhält. Das wäre u.a. für das bessere Verständnis der schlesischen Schriftsteller von Nutzen, die ja auch in Zukunft noch lesenswert sein sollten.

Doch noch einmal zurück nach Altheide. Es hat sich in den letzten Jahren zu einem ansehnlichen und gepflegten Ort entwickelt, in dem man sich wohl fühlen kann und den man deshalb auch gern besucht. Hohe Anerkennung verdienen die Aufbauleistungen der jetzigen Bewohner nach dem fürchterlichen Hochwasser der Weistritz im Jahre 1998. Seitdem ist der Kurort Altheide noch schöner als vorher. Ich habe auch den Eindruck, dass wir ehemaligen Altheider stets gern gesehene Gäste sind und das sicher nicht vordergründig des Geldes wegen, das wir da lassen. Im allgemeinen wird man sehr freundlich und korrekt behandelt. Leider machen aber einige in der Umgebung liegende Dörfer wie Wallisfurth und Schwedeldorf und auch Wilmsdorf einen noch immer

recht tristen Eindruck. Viele verfallene Gehöfte und eine nicht gerade gut gepflegte Feldflur prägen das Bild. Im Gegensatz dazu sind Kirchen, Kapellen, Bildstöcke und Wegkreuze meist in einem sehr guten Zustand. Ich wünschte mir, die irdische Wirklichkeit würde besser mit der auf diese Weise demonstrierten tiefen Religiosität der polnischen Bewohner übereinstimmen. Aber im Grunde genommen geht uns als Besucher das auch nichts an; mit diesem Problem muss die hiesige Bevölkerung schon selbst klar kommen. Vollkommen verkehrt wäre es auch, mit dem Gedanken zu spielen, unter deutscher Ordnung würde das alles viel besser aussehen. Eine erneute Germanisierung dieses Gebietes und eine Verdrängung der nun auch schon in der vierten Generation hier lebenden Polen wäre wiederum unvermeidbar mit neuem Unrecht und Leid verbunden.

So schmerzlich es für viele auch heute noch sein mag, Schlesien gehört zwar mit seiner viele Jahrhunderte währenden Entwicklung unbestritten zum geschichtlichen und kulturellen Erbe Deutschlands, aber letztlich durch eigene tiefe deutsche Schuld provoziert, eben nicht mehr zu seinem Staatsgebiet. Und in der Tat, der Anteil dieser während seiner Geschichte schon oft leidgeprüften Provinz allein am deutschen Geistesleben ist immens. Stellvertretend für viele möchte ich hier nur einige dieser Berühmtheiten in Erinnerung bringen: Die Dichter und Schriftsteller Gerhart Hauptmann, Joseph von Eichendorff und Gustav Freytag, den Maler Adolph Menzel, den Theologen und Philosophen Daniel Schleiermacher, den Sozialdemokraten Ferdinand Lassalle, den Militär und Widerstandskämpfer gegen Hitler Helmut James Graf von Moltke, den Baumeister und Vollender des Kölner Doms Ernst Friedrich Zwirner und den Dirigenten Kurt Masur. Wegen ihrer überragenden Leistungen werden die vorgenannten und viele andere schlesische Prominente natürlich richtigerweise zuerst als Deutsche empfunden. Erst beim Beschäftigen mit ihren Biographien bekommt man mit, dass sie auch Schlesier sind.

Etwas anders verhält es sich mit den Persönlichkeiten, deren Arbeiten sich vorwiegend auf Schlesien beziehen., so zum Beispiel den Dichtern Herrmann Stehr, Paul Keller und Ruth Hoffmann sowie dem Humoristen Ludwig Manfred Lommel vom „Radio Runxendorf“ mit seinen unnach-

ahmlichen Figuren „Paul“ und „Pauline“. Diese sind eigentlich nur richtig zu verstehen, wenn man mit dem schlesischen Milieu und der schlesischen Mentalität vertraut ist. So werden sie wohl allmählich in Vergessenheit geraten und aus dem Volksbewusstsein verschwinden.

Übrigens, es gibt noch zwei kleine Gebiete Schlesiens, die nicht zu Polen gehören. Das eine liegt in der Görlitzer Region und wird „Niederschlesische Oberlausitz“ genannt. Diese erstreckt sich von Görlitz über Niesky bis nach Weißwasser. In dieser Übergangszone zu Sachsen spricht die Bevölkerung auch noch mit stark schlesisch ausgeprägtem Akzent, der nach Westen hin aber immer mehr ins Sächsische und nach Norden zu in das Brandenburgische mutiert. Das zweite Gebiet liegt in der Tschechischen Republik im Norden Mährens. Es handelt sich um das gerade mal 316 qkm große „Hultschiner Ländchen“, das durch den Versailler Vertrag nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Deutschen Reich heraus gelöst und der 1918 gegründeten Tschechoslowakei zugesprochen wurde. Dieses Zipfelchen Schlesiens, nördlich von Mährisch Ostrau (Ostrava) gelegen, gehört heute zur Region „Nord Mähren Schlesien“ (Severní Morava a Slezsko) und ist offenbar die Ursache dafür, dass der von der Geschichte so arg gebeutelte Schlesische Adler seine letzte Zuflucht in der linken unteren Ecke im Staatswappen der Tschechischen Republik gefunden hat. Dieses sich nun im „Exil“ befindliche Wappentier Schlesiens war Zeuge des unendlichen Leids, das sich Deutsche und Polen im vergangenen Jahrhundert gegenseitig zugefügt haben. Als Beweis dafür, wohin blinder Fanatismus, dumpfer Hass und Volksverhetzung führen können, dürfen die ganzen schrecklichen Ereignisse niemals in Vergessenheit geraten. Aber wir müssen sie uns auch nicht mehr ständig vorwerfen und versuchen, sie gegeneinander aufzurechnen. Von den einstigen Tätern beider Völker lebt ohnehin kaum noch jemand.

Viel wichtiger ist es, dass tragfähige Brücken gebaut werden für ein vernünftiges und von gegenseitiger Achtung und Verständnis geprägtes Verhältnis zwischen Deutschen und Polen. Der Altheider Weihnachtsbrief mit seinen vielen sachlichen Beiträgen, mit deutscher und zum Teil auch polnischer Feder geschrieben, ist dafür ein ganz wichtiger Beitrag

auf lokaler Ebene. Herrn Georg Wenzel, dem Ehrenbürger von Polanica Zdrój, und allen, die ihn bei seiner mühevollen Redaktionsarbeit unterstützen, gebührt großer Dank seitens der interessierten Leserschaft.

Dieser für den Altheider Weihnachtsbrief vorgesehene Beitrag wurde im Juli 2002 geschrieben und ist meiner Cousine Christa Dietrich, geb. Geisler anlässlich ihres 70. Geburtstages gewidmet.

Dr. oec. Harald Watzek



Erinnerungen

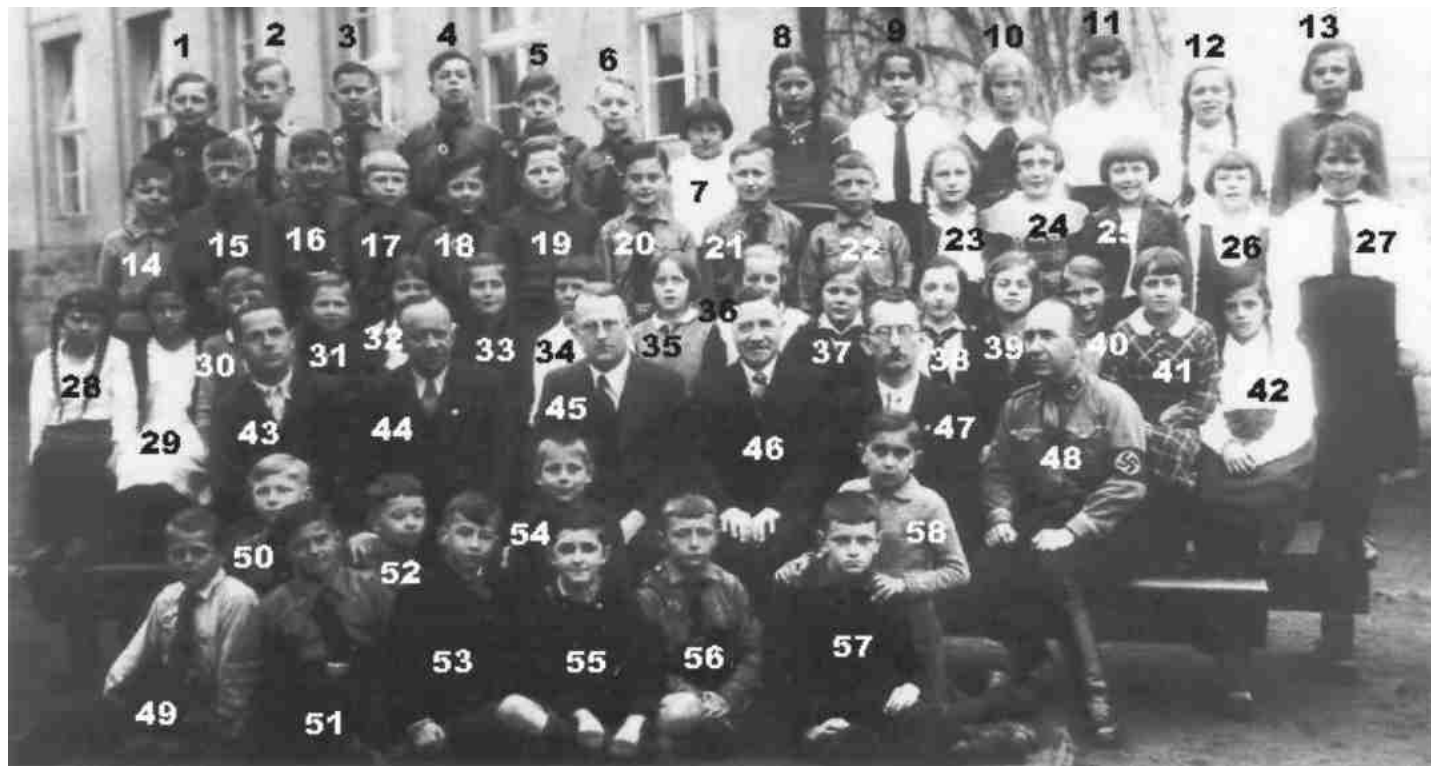
Hildegard Ahlers geb. Kulas
Friedr. Ebert Str. 44, 26316 Varel, Tel.04451 /5615

Januar 1945, die Ströme von Flüchtlingen aus Oberschlesien, die vor der Front fliehen, erreichen auch Aktheide. Hier ist schönstes Winterwetter, viel Schnee. Wir Kinder, ich war gerade 11 Jahre alt, toben draußen, nicht weit vom Haus entfernt. Ecke Bahnhofstraße/ Falkenhainerweg fahren wir mit dem Schlitten „das Bergl“ hinunter. Da kommt eine Freundin auf mich zu und sagt: „Du, ihr habt Einquartierung bekommen!“ Einquartierung hieß, wir mussten Flüchtlinge in die Wohnung aufnehmen. Ich war wütend, Einquartierung hieß, ich musste mein Kinderzimmer räumen, und dazu war ich nicht bereit. Genau diese Szene und meine Wut im Bauch habe ich nie vergessen. Als wir dann hier als Vertriebene in einem Dorf in Norddeutschland ankamen und die Einheimischen uns nicht gerade freundlich begrüßten, konnte ich, obwohl noch Kind, die Dorfbewohner verstehen.

In diesem Januar 1945 kamen viele Flüchtlinge aus Oberschlesien mit dem Zug in Altheide an. Der Bahnhof war voll von Menschen. Und wir Kinder wurden eingesetzt (von welcher Organisation, das weiß ich nicht mehr, wir waren noch nicht im BDM), uns um diese Leute zu kümmern. Ich kann mich daran erinnern, dass wir Müttern geholfen haben ihre Babys zu füttern und zu wickeln, dass wir warme Getränke oder Suppe ausgeteilt haben. Die beiden Wartesäle waren überfüllt. In der Abfertigungshalle wurde Verpflegung ausgeteilt.

Weiter reicht meine Erinnerung nicht.

Wer kann sich an diese Einsätze erinnern? Wer war dabei und würde mir seine Erinnerungen und Erlebnisse berichten? Ich würde mich sehr über Zuschriften freuen.



Franz Wittwer,
Liblarer Str.152
50321 Brühl
Tel.: 02232-22156
Er konnte fast alle
Namen nennen!

1 Muschiol Kurt
 2 Letzel Gerhard

3 ?
 4 Weniger Herbert
 5 Ziboll Arno
 6 Häring Joachim
 7 ?
 8 Sievers Adelheid
 9 Stenzel Grete
 10 Seidelmann Gerda

11 Itzkow Elisabeth
 12 Pietsch Trudel
 13 Sagan Ulla
 14 Jäkel Dieter
 15 Franke ?
 16 Witwer Franz
 17 Thaler Wolfgang
 18 Tautz Rudi

19 Ullrich Helmut
 20 Baumert Günter
 21 ?
 22 Stehr Hans
 23 ?
 24 Murawski Christa
 25 Schendel Rosem.
 26 Batdrich Eva

27 Aulich Walburga
 28 Krause Angela
 29 ?
 30 Zeisig Lucie
 31 Teuber Elfriede
 32 Pohl Ursel
 33 Fizenz Lucie
 34 Hauschild Erika

35 Fellmann Cilli
 36 Hoffmann Inge
 37 Kulik Margot
 38 Kusiek Christa
 39 Squarra Annelies
 40 Steyskal Gisela
 41 Stevers Isolde
 42 Tschöpe Annema

43 Lehrer Müller
 44 Lehrer Lesk
 45 Lehrer Günther
 46 Lehrer Krause
 47 Lehrer Herrmann
 48 Tschierschke
 49 Tschap Willibald
 50 Theimer Heinz

51 Kroner August
 52 Ruffert Günter
 53 ?
 54 Olscher Gerhard
 55 Simon Erich
 56 Kinne Gerhard
 57 Barth
 58 Englisch

Gesucht und gefunden!

Willi Heinze, Gildehauser Weg 189
48529 Nordhorn, Tel.: 05921-5877
konnte sich an fast alle Schulkame-
raden auf dem im Vorjahr veröf-
fentlichten Foto erinnern:

stehend: Josef Lerch

obere Reihe v.l.n.r.:

Krause, Walter; Scholz; Hatscher, Franz;
Bittner, Max; Heinze Willi; Beinlich Paul;
Goebel, Fritz

mittlere Reihe v.l.n.r.:

Bobrich, Werner; Rüffer, Horst; Winkler, Kurt; Henkel, Lothar; Flecker, H.; Letztel, Erich

untere Reihe v.l.n.r.:

Pfeiffer, Alfons; Lerch, Gerhard; Wenzel, Kurt; Kroner, Manfred; Weniger Herbert;
Elsner, Helmut; ?;?;?; Klenner, Otto.



(Foto in Ausgabe 2001)

Schulsausflug zur „Hohen Eule“ 1938



Stein in der Kirchenmauer

Wer weiß etwas über die Her-
kunft der in der Grundmauer der
kath. Kirche links neben dem Haupt-
eingang eingemauerten alten Stein?
Er trägt folgende eingemeißelte In-
schrift: **1721 JHS**

Bekanntlich erfolgte der Kir-
chenbau erst im Jahre 1912. Der
Stein muss also aus einem älteren
Gemäuer kommen!

Inschriften Fenster Kirche

Nach der umfangreichen und ge-
lungenen Renovierung der Pfarrkir-
che „Maria Himmelfahrt“ werden
als letzte Maßnahme in Kürze die
Fenster restauriert. Der Pfarrer der
Gemeinde, Prälat Kopacz, möchte
gern die deutschen Inschriften, die
1945/46 entfernt wurden, wieder er-

setzen. erinnert sich jemand oder
war die Familie unter den Stiftern?

Nachrichten bitte an den
„Chronisten“!

**Gefallenen-Gedächtnistafeln
1914 - 1918**

in der Kath. Pfarrkirche Altheide Bad



Kurzmitteilungen!

Anschriftenänderungen!

Bitte melden Sie uns Ihre neue Anschrift, um Sie weiter erreichen zu können!

Todesfälle!

Bitte hinterlegen Sie zu Ihren Erbsachen auch einen Hinweis für Ihre Nachkommen uns zu benachrichtigen!

Weihnachtsbriefversand!

Verwandte, Freunde, Bekannte aus und um Altheide, die den Weihnachtsbrief nicht erhielten, oder sich Postzustellungsprobleme ergaben, oder bei Nachbestellungen, melden Sie es bitte für unsere Adressdatei bei:

**Friedrich Goebel,
v.-Steinstr. 27,
33428 Harsewinkel,
Tel. 05247-2867**

Manuskripte!

Kopien, Fotos, Unterlagen u.v.m. für das Altheider Archiv und den Weihnachtsbrief ist zuständig:

**Georg Wenzel
Bramscher Str. 25, 49811 Lingen
Tel. 05906-1238
Fax 05906-960869
E-mail:
wenzel-lingen@t-online.de**

Kontakte in Altheide

Dolmetscherin
Als Dolmetscherin hilft ihnen mit viel Wissen über das alte Altheide unsere in der Heimat verbliebene

**Erna Biegus
(geb. Tschöke)
ul. Parkowa 4
(Hintereingang Kurhaus)
PL 57-320 Polanica Zdrój
Tel. 0048-607-803-903**

Übernachtungen

und Kontakte

Bei Rückfragen für Übernachtungsmöglichkeiten und zur Kontaktaufnahme zu polnischen Familien und Behörden hilft Ihnen

**Kasimir Drewniak,
Harcerska 17
(Promenadenweg)
PL 57-320 Polanica Zdrój
Tel. 0048-74-8681-617**

Übrigens:

Bei dem deutsch sprechenden Ehepaar kann man in 4 Doppelzimmern mit Dusche/WC und in familiärer Atmosphäre gut übernachten!

„Grafschafter Bote“

Informations- und
Mitteilungsblatt der

*Zentralstelle
Grafschaft Glatz e.V.*

mit viel Information über die Grafschaft Glatz und die Grafschaft Glatzer damals und heute mit Familiennachrichten d.h. Geburtstagen aus allen Heimatgemeinden, auch Altheide Bad, soweit aus der Adressdatei bekannt. Erscheint monatlich.

Jahrbuch 2003 der Grafschaft Glatz „Grofschoaftersch- Häämtebärnla“

mit viel wissenswertem aus Kultur und Geschichte. In jedem Jahr auch ein Beitrag aus oder über Altheide.

Herausgeber: Hubert Hübner.

Zu beziehen bei:

**Zentralstelle Grafschaft Glatz e.V.
„Grafschafter Bote“**

Brüderstr. 7, 58507 Lüdenscheid

Tel.: 02351-860044,

Fax: 02351-860011

Neuerscheinung:

(auch mit Fotos aus
Altheide und Umgegend)

**Leben in der
Grafschaft
Glatz/Schlesien
in Bildern
bis 1945**

EUR 20,00
+ Versandkosten

Treffen in Iserlohn 2003

Wollen wir es wieder wagen?

2003 ist das Jahr in dem wieder unser Heimattreffen in Iserlohn fällig ist. Wenn uns Kurt Rahner auch fehlen wird, haben wir doch mit Anнемie Gebhard, ihren Schwestern und ihrem Mann Alfred treue Altheider in Iserlohn die zugesagt haben, die Vorbereitung und Bewirtung vor Ort zu übernehmen. Zwar schmilzt unser Häuflein zusammen aber immerhin weist unsere Adressdatei noch über 500 Altheider aus, die auch alle diesen „Weihnachtsbrief“ erhalten. Und, seien wir ehrlich, wenn es auch immer nur kurze Stunden waren, bald waren alle Berührungsängste geschwunden und die Gespräche über damals und heute wollten kein Ende nehmen. War es nicht auch schön, mit unseren Heimatpriestern zu Beginn unseres Treffens gemeinsam Gottesdienst zu feiern, mit Liedern, wie wir sie in der Altheider Kirche sangen? Viele, das zeigen Zuschriften

Zuschriften, Telefongespräche oder direkte Gespräche, möchten gern dabei sein, können es aber nicht mehr. Umso mehr der Appell an alle die noch in der Lage dazu sind:

**Kommt
nach
Iserlohn!**

**Am Sonnabend,
dem 31. Mai 2003
in die Begegnungsstätte
der Kirche
Hl. Dreifaltigkeit!**

Ihre Teilnahme ist der Dank an alle, die sich um Vorbereitung, Ablauf und Nachbereitung des Treffens bemühen.

Georg Wenzel
Friedrich Goebel

Leserbriefe



Für die Zusendung des Bad Altheider Weihnachtsbriefes möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Der Weihnachtsbrief bietet unglaubliche Vielfalt von Informationen über Bad Altheide und seine Geschichte. Die zahlreichen Fotos, die sicherlich mühevoll in vielen Artikeln erarbeiteten Einzelheiten lassen die Heimatliebe durchscheinen. Ich wünsche Ihnen ein gutes Echo auf diesen Weihnachtsbrief.

Ulrich Roeingh
Bürgermeister der Stadt Telgte
Rathaus, Bassfeld 4-6, 48291 Telgte, Tel. 02504-13259
(Partnerstadt der Stadt Altheide - Polanica Zdrój)



Ich bedanke mich herzlich im Namen der „Gemeinschaft der Freunde von Altheide Bad / Polanica Zdrój“ für die vier Exemplare Weihnachtsbriefe. In Ihrer Zeitschrift befinden sich sehr interessante Artikel. Im Zusammenhang damit möchten wir Sie um Ihre Erlaubnis bitten, einige Informationen aus Ihren Artikeln in unserer Zeitschrift zu verwenden.

Wir hoffen, dass diese Art der Zusammenarbeit für beide Seiten interessant wird und viel Erfolg für unseren Ort bringt.

Towarzystwo Milosnikow Polanicy
Skr. Pocz. 45, PL 57-320 Polanica Zdroj

(Gemeinschaft der Freunde von Altheide Bad - Postfach 45, PL 57-320 Polanica Zdroj)



Ganz herzlichen Dank für den Altheider Weihnachtsbrief. Beglückwünschen möchte ich das Redaktionsteam zum Gelingen dieses umfangreichen wie ansprechenden Heftes. Sicherlich wird es seinem Anliegen, die Heimatverbundenheit der ehemaligen Bewohner Altheides lebendig zu erhalten, voll gerecht. Darüber hinaus ist es wohl auch Brückenschlag zu den jetzigen Bewohnern Eures Heimatortes. Ich habe mich sehr über diesen Brief gefreut, da ich persönlich zu Bad Altheide eine engere Beziehung habe. Meine Tante hatte dort ein Haus, das bis 1945 dann meiner Cousine gehörte. Dann war Bad Altheide für uns Jugendliche aus Volpersdorf ein begehrtes Ziel bei unseren Radwanderungen. Und seit 1987 fahre ich regelmäßig mit Reisegruppen in die Grafschaft und wähle als Standort immer Bad Altheide! Insofern interessieren mich die Beiträge Eures Briefes schon stark. Außerdem birgt das Heft in dieser Form eine Fülle von Anregungen für meine Arbeit in unserer Heimatgruppe. Nochmals herzlichen Dank!

Hermann Günzel
Wangeroogerstr. 51, 45665 Recklinghausen
(früher Volpersdorf b. Neurode)



Vielen Dank für den Weihnachtsbrief, der mir die Grafschaft in diesen Tagen besonders nahe bringt.

Durch langjährige Verbundenheit mit dem Chronisten, Georg Wenzel, wurde mir, dem Nicht-Altheider, eine besondere Beziehung zu seinem Heimatort vermittelt.

Die Verbundenheit zu Georg Wenzel basiert auf drei Ebenen. Als 14/15 jährige Schüler drückten wir in den Jahren 1943/44 in der Glatzer Franz-Ludwig-Schule, an der Arnestusstiege, gemeinsam die Schulbank. Wenige Monate später, im Jahre 1945 nach Kriegsende, hatten wir beide das „Vergnügen“, in den kargen Zellen des Glatzer Gefängnisses, an der

Gartenstraße, grausame Tage zu erleben.

Als drittes verbindet uns das Bewusstsein, trotz aller bitteren Erlebnisse, zur zukunftsweisenden Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn beizutragen.

Daher beeindruckt mich ganz besonders die tragfähige Brücke zwischen „hüben und drüben“, die Georg Wenzel mit seinen Mitstreitern in den letzten Jahren schaffen konnte.

Eberhard Pautsch
Rene-Schickele-Str. 13, 40595 Düsseldorf - (früher Urnitz)



Mit Dank für den Weihnachtsbrief der Bad Altheider.

Prälat Franz Jung - Großdechant
Mecklenbecker Str. 383, 48163 Münster - Tel. 0251-44888



Der Weihnachtsbrief ist wie immer gut gelungen: Ein Stück Erinnerung und ein Stück Information über das heutige Altheide

Dr. Heinrich Bock
Göserweg 24 -88400 Biberach/Riß, Tel. 07351-371115



Vor wenigen Tagen erhielt ich wieder Deinen diesjährigen Weihnachtsbrief, den Du wieder hervorragend gestaltet hast, und für den ich mich ganz herzlich bedanken möchte. Meine Frau war ebenfalls wieder begeistert davon, obwohl sie von hier stammt. Sicher hast Du aber auch allen Altheidern damit wieder eine große Freude gemacht.

Willi Franke
Mannfeldstr. 5a, 01662 Meißen, Tel. 03521-732438



Ihr Weihnachtsbrief bringt sehr viel Erinnerung was die Jahrzehnte schlief und nun erwachen mehr und mehr die Kindheitsträume. Vielen Dank für die Mühe und Arbeit des Jahres!

Beiliegend eine Kleinigkeit fürs Archiv. Ich beackere dieses Gebiet (Sammlung von alten Büchern, insbesondere über die Kochkunst) soweit es noch möglich ist. Eine Anzahl von Kupferkarten Schlesien/Grafschaft Glatz und auch Literatur dazu ist für das Haus Schlesien in Königswinter - Heisterbacherrott bestimmt. Ansichtskarten und Prospekte von Bad Altheide habe ich Ihrem Heimatbuch einverleibt, als Ergänzung. Und so denke ich, habe ich meine Pflicht als Sammler, Heger und Pfleger der einzelnen

Gebiete der Kulturgeschichte erfüllt.

Walter Putz,
Rheinstr. 10, 76532 Baden.-Baden



Für den wunderschönen Weihnachtsbrief bedanken wir uns herzlich. Wir haben schon viel darin gelesen und so mancher Bericht weckt traurige, aber auch schöne Erinnerungen.

Rosemarie u. Werner Grote
Kurze Str. 2 - 58802 Balve



Einen herzlichen Dank dafür, dass Sie meinen Beitrag im Altheider Weihnachtsbrief gebracht haben. Das ganze Büchlein ist sehr umfangreich und gut gelungen. Ich gratuliere Ihnen und dem ganzen Team zu diesem Erfolg. Ich freue mich, dass Altheide in einem so guten Zustand ist und dass die Hochwasserschäden von 1998 langsam verschwinden. Ich freue mich und ich bin dankbar für den guten Kontakt, den Sie im Laufe von Jahrzehnten zu dem jetzigen Polanica aufgebaut haben.

Hildegard Ahlers geb. Kulak
Friedr.Ebert-Str. 44, 26316 Varel - Tel. 04451-5615



Ich bin ganz sprachlos, gleich zwei Mal im Weihnachtsbrief 2001 vertreten. Das war eine echte Überraschung für mich. Vielen Dank dafür.

Herbert Weniger
Badstr. 5, 94167 Tettenweis, Tel.: 08533-2291



Mit großer Freude und voller Erwartung erhielten wir den "Weihnachtsbrief". Wir haben uns sehr gefreut und er wurde natürlich gelesen. Die schönen Bilder und Winterlandschaften wecken so viele Erinnerungen, dass ich immer Heimweh bekomme. Mit Maria Innig und Familie Heimann wurde noch viel über die Heimat gesprochen. Ich hatte sie zum Frühstück eingeladen. Da hatten wir reichlich zu erzählen. Ich sage nochmals herzlichen Dank auch im Namen meines Mannes.

Gretel Hardelt
Bauerschaft 204 - 48249 Dülmen, (früher Wallisfurth)



Sie und Ihre „Mitarbeiter“ haben uns wieder reichlich beschenkt mit dem schönen Altheider Weihnachtsbrief (Heft), der eine Köstlichkeit besonderer Art zu den Feiertagen und darüber hinaus ist!

Herzlichen Dank sagen wir dem Team, das wieder großartige Leistungen erbrachte. Weiterhin viel Gesundheit und Kraft für die Arbeit im Heimatpflege-Gedanken! Anbei ein finanzieller Beitrag. Nun hoffen wir auf ein frohes Wiedersehen anlässlich des nächsten Altheider Treffens.

Martel Heimann geb. Gröger, (früher Neuheide) und Ehemann Alfons,
(früher Droschkau Krs. Glatz)
Goethestr. 9 - 48734 Reken, Tel. 02864-5130



Ganz besonderen herzlichen Dank für den Altheider Weihnachtsbrief. Anbei eine Hilfe für so viel Arbeit und Mühe.

Elisabeth Volkmer
Ochsenstr. 44 - 48529 Nordhorn



Zunächst ganz herzlichen Dank für den so wohl gelungenen Weihnachtsbrief. Ich konnte gar nicht aufhören zu lesen. Auch meine Freundin Burgl Beißwenger (geb. Bittner) hat sich riesig gefreut. Sie erhielt den Weihnachtsbrief das erste Mal. Er hat ihr die Heimat wieder so richtig nahe gebracht und Verschüttetes wieder hervorgeholt. Ihr seht, wie viel Gutes so ein Brief zu Stande bringt. Übrigens hat sie auf dem Foto von Trapp ihren Vater entdeckt. Er war Fahrer von der „Glatzer Rose“

Annemie Ripberger geb. Hasler
Heinrich-Heine-Str. 36, 01662 Meißen



Der Bad Altheider Weihnachtsbrief ist erneut wunderbar. Meinen sandte ich heute meinem Bruder, Geistlicher Rat Pfarrer Lothar Röhr. Ist es möglich, mir noch 1 oder 2 Exemplare zu senden?

Barbara Hoffmann-Röhr
Schlingbreede 3, 32278 Kirchlengern



Über den schönen Weihnachtsgruß aus Altheide habe ich mich sehr gefreut! Besonders mit zunehmendem Alter werden (besonders) an Weihnachten viele Erinnerungen wach. Mit Wehmut denkt man dann an die schöne Vergangenheit.

Cäcilia Wübbels geb. Gründel
Untergerstener Str. 12, 49838 Gersten (früher Ullersdorf)



Ich bedanke mich für das Altheider Weihnachtsblatt. Sein Inhalt ist zum „Heulen“ schön.

Margret Joachimmeyer
Zum Legen Esch 3, 49838 Lengerich, (früher Habelschwerdt)



Herzlichen Glückwunsch zu dem gelungenen Weihnachtsbrief 2001.

Ernst Weniger
Sosaer Str. 4 - 04349 Leipzig , Tel. 0341-9211969



Auch diesmal wieder der super Weihnachtsbrief - ich kann mitsprechen. Ich weiß, was für eine Arbeit dahintersteckt. Danke.

Klaus und Pauline Gelke
Rennbahnstr. 20, 90453 Nürnberg-Reichelsdorf



Ich freue mich schon auf den Weihnachtsbrief, der ja hoffentlich bald kommen wird. Es ist mir dann immer so richtig weihnachtlich wenn ich die Beiträge lese. Ich weiß, wie viel Arbeit so eine Ausgabe bedeutet, und ich bedanke mich bei Ihnen und allen Mitarbeitern für die unendlichen Mühen.

Eva M. Cherniavsky
8919 - 146 Street, Edmonton AB T5R OV 7, Tel. 780-483-9308



Ihr Brief kam zu mir wie ein großes, herrliches Geschenk. Wie glücklich und geehrt würden meine Eltern sich schätzen in Ihrem Artikel erwähnt zu werden.

Ich habe meine Erinnerungen sehr gern zu Papier gebracht.

Den Weihnachtsbrief mit Ihrem Schreiben werde ich wohl behüten, zusammen mit den Briefen die meine Familie mir schrieb -1944 in den RAD und 1946/47 nach Berlin, wo ich auf die Reise nach Ansbach wartete.

Die Photos hat meine Mutti durch alle Schwierigkeiten der Flucht gerettet.

Rosemarie Noel geb. Herrmann
514 Mae Circle - Warrior. Al 35180 USA



Was für eine Überraschung! Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief und dem beigelegten „Altheider Weihnachtsbrief“.

Ein Reichtum von Erinnerungen kommt wieder zum Bewusstsein. Da wir 1940 nach Kattowitz zogen, hörten wir sehr wenig was unseren Altheidern nach Kriegsende passierte; meistens Gerüchte. Ihr Weihnachtsbrief beantwortet nun viele der zahllosen Fragen die wir für ein halbes Jahrhundert über unser liebes Altheide herum trugen.

Der Artikel „Die Vertreibung am 20. Februar 1946“ von Rosemarie Richter geb. Pohl ist eine ausgezeichnete Schilderung der Ereignisse und beschreibt ebenfalls - mit einigen kleinen Änderungen - unsere Flucht aus Oberschlesien im Januar 1945.

In Altheide wohnten wir im Blumenhaus - gegenüber von Professor Schlecht und in derselben Nachbarschaft die Wolfgang Ernst so freundlich beschreibt. Ich bin nicht sicher, aber ich habe den leisen Verdacht, dass er „Sohni“ Ernst ist, mit dem ich spielte und die Schule antrat. Die Familie Franz Wittwer waren gute Bekannte, die Molkerei Rüttimann erweckt Erinnerungen. Kurz ehe wir nach Oberschlesien zogen, wohnten wir im Haus Elsa. Die Familie Thaler wohnte auch dort und ich kann mich gut an Wolfgang erinnern.

Irgendwann nach 1956 traf meine Mutter, auf einer Ferienreise, Herrn und Frau Ruffert, - Lebensmittelgeschäft - im Schwarzwald. Das war Anlaß genug zu einem verlängerten freudigen Kaffeeklatsch.

Sollten Sie Gelegenheit haben, Grüße von mir an: Wolfgang Thaler, Wolfgang Ernst, Karin Engel, Jochen Lesk zu übermitteln, wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Helga Bassett geb. Herrmann
817 E. Washington St. #A5, Belleville, IL 62220-3849 - USA





Es muß im Jahre 1943 gewesen sein; es war Treibjagd. Postler Hans und ich waren Treiber. Die Männer waren seinerzeit schon knapp.

Die Jagd begann gegen den Wind von Schwedeldorf aus in Richtung Altheide. Wir überquerten dann den Wassergraben östlich des Moores, wo für die Kurpatienten das Moor für die Bäder gewonnen wurde. Dort kamen wir an ein Gebüsch. Ein paar große Eichen standen dort und ein gemauerter alter Brunnen. Zum Badegut hin gelegen war ein kleiner Erlenbruch. Dort blieb ein Schütze zurück, er musste mal aus der Hose. Wir drückten weiter bis an die östliche Seite der Badeanstalt. Hier befand sich ein noch kleines Gehölz mit einer niedrig gehaltenen Wildfütterung, die wir Jungens im Sommer bei unseren Soldatenspielen bei Regen als Unterschlupf nutzten. Dort am Gehölz sammelte sich die Jagdgesellschaft, der Tschacher-Förster inspizierte die Strecke, dabei fiel ihm auf, dass ein Schütze fehlte. Er fragte, ob etwas passiert sei. Darauf antwortete einer der Jäger: „Es ies nischt possiert, a hoot siech blooß oof die Hocka (Hosenträger) geschessa!“ Der Tschacher-Förster blieb auf seinem Horn die Jagd aus, dabei litt er vor lachen unter Luftnot.

Eingesandt von Dr. Gerhard Müller,
Darguner Str. 10, 18109 Rostock, Tel. 0381-718947



Entschuldigungszettel

Herr Lehrer! Der A.S. kann nicht in die Schule kommen. Er hat sich gestern einen Zahn ziehen lassen, und da tut ihm heute noch das Loch weh.

Lieber Herr Lehrer, der O.F. kann nicht in die Schule kommen, das Schwein muss geschlachtet werden.

Lehrer: „*Wieviel seid Ihr denn bei Euch zu Hause, Junge?*“

Junge: „Mer hoan seewa Gänse, zwee Kiehe on mier drezza Kender.“



In Altlomnitz trat bei der Frau Oberamtmann ein neues Stubenmädchen an. Die gnädige Frau sagte zu demselben: „*Martha, ich mache sie darauf aufmerksam, dass ich alle Dienstboten duze. Ich werde also von jetzt ab auch zu ihnen „du“ sagen.*“ Gemütlich gibt Martha zur Antwort: „Nu - wenn diersch recht ies - mier schon lange.“



Der Lährer hott bei a Oafängen's i on e dorchgenomma on fing etz met'm u oa. Do stieß Hauck Bertla Hoofma Sefflan ei die Seite, on määnt: „*Vermolledeit! Hoot's n nooch asoo a Oos!*“



Wie se ei N. die Kärche bauta, koam amool der Pfarr W. of a Bau on soach 'n Maurer, daar potza toat on derbei doas Lied song: O du lieber Augustin. Der Pfarrer määnte: „*Niesel, das ist ja sehr hübsch, daß sie sich bei der Arbeit ein Liedel singen; aber könnten sie nicht, der Heiligkeit des Ortes entsprechend, eine andere Melodie nehmen?*“ Niesel sääte: „*Och ju – doo wammersch halt amool mit der Mutter mit'm Himmelskinde versucha.*“ Glei finga oa; oawer doas Potza ging halt etz blooß holb a so schnell. Wie der Pfarr a Wälla zugesahn hott, määnta: „*Ich dächte, Niesel, sie machten wieder nach der ersten Melodie!*“

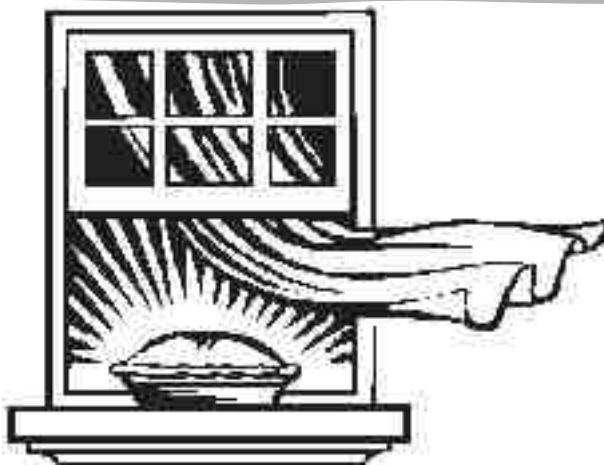


Zwee Freunde, die olle beede geheirott'hotta, troafa sich nooch a poar Joahrn wieder on freeta anander, wie's ging. Daar ääne woar sehr zufriede, oawer der andere määnte: „*Bei mier is 'asu. Zuerscht hätt' ich mei Weib om liebsta uffrassa kenna, on heute reut mich 's, dooß ich 's nie gemacht hoa.*“



Stään Brunne muß ei Brassel (Breslau) amool ei am klään Häusla eikehrn. Die Frau, die bei der Tiere stunn, freete: „*Für 5 oder 10 Pfennig?*“ Brunne määnte: „*Ich deecht, 's watt woll fier'n Bihma waan!*“





Sträselkucha

von Hermann Bauch

Schläscher Kucha, Sträselkucha,

Doas ihs Kucha, sapperlot,

Wie's uff Herrgotts gruußer Arde

Nernt nich su woas gudes hoot!

Wär woas noch su leckerfetzig,

Eim Geschmaak ooch noch su schien,

Über schläscha Sträselkucha

Tutt halt eemal nischt nich gihn!

*Woas ihs Spritz- und Äppelkucha,
Babe mit und ohne Moh?*

Woas sein Krappla, Pratzeln, Torte,

Strietzel, Ee- und Zwieback o?

Nischt wie latschiges Gepomper,

Doas ma gerne lässt ei Ruh;

Doch uom schläscha Sträselkucha

Koan ma assa immerzu!

Der kennt nischt vo Margarine
Und och nisch vo Sacharin;
Ehrlich tutt der schläsche Kucha
Ei a heeßa Ufa gihn.
Kimmt a raus eim Knusperkleede,
Zieht der Duft durch ganze Haus,
Und aus olla Stubatüren
Gucka weit de Noasa raus.

Su a Kucha, weiß und Lucker,
Doas ihs werklich anne Pracht.
Jedes Streffla zeigt Rusinka,
Doß em reen is Herze lacht.
Aus `m Sträsel quillt de Putter –
Tausend, wie doas prächtig schmeckt,
Doß mer lange noch derhinger
Sich vergnügt is Maul beleckt.

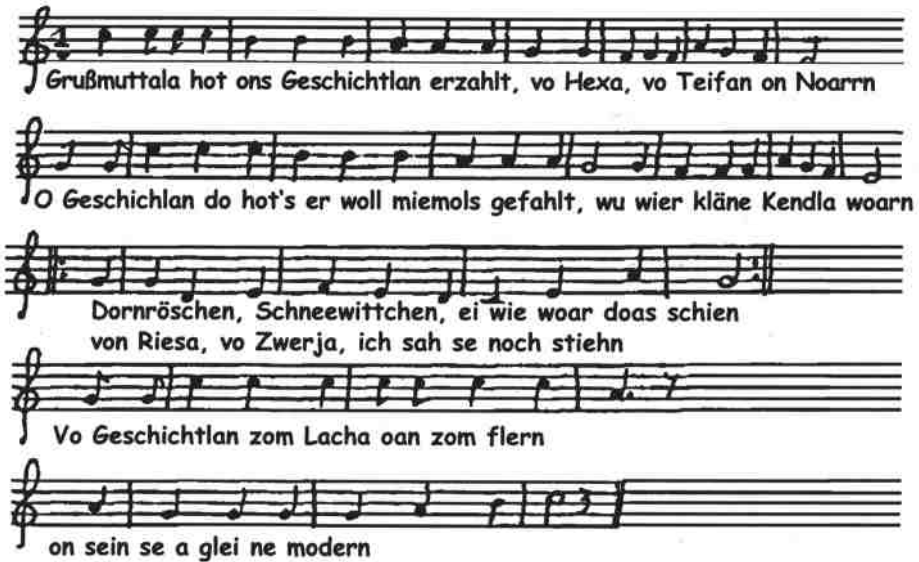
Sträselkucha, dar wirkt wunder!
Tun de Kinder Händel hoan,
Ihs verbust de Schwiegermutter,
Reseniert der brumm `ge Moan,
Dorf ich blußig hien zum Tische
Recht in grußa Kucha troan –
Do ihs uff der Stelle Friede:
Jeder Muffelt, woas a koan!

Wiel de Müdigkeit mich packa,
Koch' ich mir an Koffee risch,
Tunk derzu menn Sträselkucha,
Und do bien ich wieder frisch,
Koan ich ei der Nacht nich schlofa,
Rück' ich mir a Teller har,
Asse sieba Streefla Kucha
Und do schlof' ich wie a Bar!

Wenn mich wird es Ahlder drücka,
Wiel ich doch nich eemol kloan,
Wenn ich bluß mit Sträselkucha
Noch menn Koffee tunka koan,
Doch possiert's, daß ich uff Kucha
Hoa kee brinkel meh Optit,
Lä ich sacht mich uff de Seite:
„Lieber Herrgott, niem mich miet!“

Schläscher Kucha, Sträselkucha,
Doas ihs Kucha, sapperlot,
Wie's uff Hergoots großer Arde
Nernt nich su woas Gudes hoot!
Wär woas noch so leckerfetzig,
Ein Geschmaak ooch noch su schien,
Über schläscha Sträselkucha
Tutt halt eemol nischt nich gieh'n!

Das Grußmuttala-Lied



Grußmuttala hot ons Geschichtlan erzahlt, vo Hexa, vo Teifan on Noarrn

O Geschichtlan do hot's er woll niemols gefahlt, wu wier kläne Kendla woarn

Dornröschen, Schneewittchen, ei wie woar doas schien
von Riesa, vo Zwerja, ich sah se noch stiehn

Vo Geschichtlan zom Lacha oan zom flern

on sein se a glei ne modern

Zum obigen Lied schreibt Maria Innig,
Schultenhof 17, 48734 Reken, Telef. 02864-4045:

Endlich habe ich es jetzt so weit, was mir schon ganz lange im Kopf herum ging, das

„Grußmuttala-Lied“

Damals haben es die *Beck-Kinder* nach der Mai-Andacht im “Stroßakärchla“ immer gesungen. Ich konnte nur noch die erste Strophe. Mit der Weihnachtspost kam das Begehrte vom Siegfried Beck aus Berlin, nur fehlte jetzt noch die Melodie.

Einer guten Bekannten, die musikalisch ist, habe ich sie zeilenweise vorgesungen und sie hat es in Noten umgesetzt.

Es ist doch Grafschafter Kulturgut was nicht verloren gehen darf!

Grußmüttala hot ons *Geschichtlan* erzählt, es woar noch ne andere Zeit.
S' woar Handel on Wandel eim Handwerk a Lost, ei oaller *Gemietlichkeit*.
On westersch die Sache Sache ging wirklich ne schief, trotzdem ma noch
kannte kenn änzja Tarif
on tropt a beim arbta der Schwäß, doch westersch verhungert is käß.



Grußmüttala hot ons *Geschichtlan* erzählt, sie koam ei en Pauerhof nei.
Do broochte die Poirin en Punzeltop mit neua schlaner Puttermelch rei.
Do freht se die Poirin, wos die Puttermelch kost, do wurde dos Weibla goar
roasnich verbust,
die Puttermilch, dreht se sich rem, do flärnt doch kä Pauer ne drem.



Grußmüttala hot ons *Geschichtlan* erzählt, sie ging ei en Kaufloaden nei.
Fer 5-Pfennije Pfaffer on fer zwe- Pfennije Saalz, on Hefa woann a noch derbei
Dann wult se fern Biema zwe Heringe hoan, do säte der Kaufmoan,
a bescheidner Moan:
Die Heringe lonse ock noch blein, die wann manne bellicher sein.



Grußmüttala hot ons *Geschichtlan* erzählt, es woar amohl ne Kermes gewahst.
S' wur Kucha gebacka oan Schweine geschlacht, s' woan Fräda eim elendsta Nahst.
Om Poaschtesche do wor a gruß Escherment, a Schuljunge stoant ei der
Ecke an flennt.
12 Pfaffermonne hot a gefrassa fer ne Mark die woann halt da Därman zo stoark.



Grußmüttala hot ons *Geschichtlan* erzählt, S' gewoan a mol a Moan ei der Loterie,
Zahntausend Toaler of en enzija Rucks, die zoahlt ihm der Postbote hie.
Zoerscht hot a siech ju goar roasnich gefrät. Dann is a wie verwärt em sei
Hoisla gejät.
Dos Verrocktsein doas kunt a ne loan, do hoan san off Scheibe geton.



Grußmuattala schleft jetz schon etliche Zeit om Kerchhof ei ewiger Ruh.
O Kenderzeit näha wie beste schon weit, die neu Zeit macht siech azu.
Grußmutteresch *Geschichtlan* ma treibt Spott dermietet, a Laba ies heut noch
dam schrecklicha Krieg.
Drom seng noch a Liedla vo frier, doaß mir ne die Verslan verliern.



Weihnacht

*So langsam wird es wieder Winter,
Es ist schon kalt, bald kommt der Schnee,
Drauf freuen sich die kleinen Kinder,
Doch alten Knochen tut's oft weh!*

*Die Nächte werden immer länger,
Kein Blümlein blüht mehr auf der Au,
Der Wind heult laut, der Frost droht strenger,
Der Himmel ist verhangen grau.*

*Die Welt ist voller Gram und Kummer,
Sie stöhnt vor Terror, Krankheit, Krieg,
Sorgen und Angst vertreiben Schlummer.
Wo bleibt des Weihnachtsfriedens Sieg?*



*Doch plötzlich brennen tausend Kerzen,
Sie bringen mit dem Christuskind
Hoffnung und Freude in die Herzen
Die Menschen, die gut` Willens sind.*

Eva Cherniavsky geb. Lanze-Joseph - Canada
8919-146 Street - Edmonton, Alberta - T5R 0V 7

Impressum:„Heimatgemeinschaft Altheide Bad“

Verantwortlich für den Inhalt:

Georg Wenzel, 49811 Lingen, Bramscher Str. 26,

Telefon: 05906-1238, Fax: 05906-960869

E-mail: wenzel-lingen@t-online.de

Druck: Druckerei Köster, 49811 Lingen-Baccum, Osnabrückerstr. 5

Versand: Friedrich Goebel, 33428 Harsewinkel, v.-Stein-Straße 27,

Tel.: 05247-2867

Gestaltung: Horst Rolke, 49808 Lingen, Kornweg 7, Tel. u. Fax: 0591 64590

E-mail: horst.rolke@epost.de

früher: Peterswaldau, Kreis Reichenbach / Eulengebirge